G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und **G. Pfizer.**

Zweihundertundzehntes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1847.

Russell.

Erzählung

aus

Karls II. Regierungszeit.

Von

G. P. R. James,

Verfasser des Zigeuners, Maria's von Burgund ꝛc.

Aus dem Englischen.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1847.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Ich erinnere mich einiger Zeilen Walter Scotts — ich glaube in der Einleitung zu einem der Gesänge der Dame vom See — die ich nie vergessen werde. Eine einzelne Stelle daraus anzuführen wäre vergeblich, denn die ganze Einleitung bildet ein abgesondertes Gedicht, dem an Schönheit nur wenige in unserer Sprache gleichkommen; der Dichter schildert darin nämlich die verschiedenen Wirkungen, welche der Anbruch des Tages an mancherlei Menschen unter mancherlei verschiedenen Umständen hervorbringt. Ohne den großen, trefflichen Mann in irgend etwas nachahmen zu wollen, muß ich hier gleichwohl in gewissem Grade seinem Beispiele folgen, indem ich über den Zustand und die Lage mehrerer Personen dieser Erzählung am Morgen des 27. Juni 1683, den Tag nach Lord Russell's Verhaftung, berichte.

Der Himmel war hell und klar, nur hie und da mit dünnen Wolken gleich dem bunten Gefieder eines glänzenden Vogels betüpfelt; der Morgenstrahl, der sie mit blaßrother Tinte berührte, drang durch die engen Straßen der City,

worin der Rauch des vorangegangenen Tages noch immer in dunkelgelben Schichten haftete. Unter dem bewegten Ozeane menschlicher Wesen, deren Herzen gleichsam die Wogen des großen Lebensmeeres vorstellen, sollte der Morgen für Manche als Verkündiger von Schmerz und Kummer, von Angst und Mühe anbrechen. Lady Russell's Augen fand er noch wach und angestrengt beschäftigt; sie hatte sie die ganze Nacht keinen Augenblick geschlossen. Neben ihr in der Bibliothek jenes Hauses, das kaum zuvor noch der Wohnsitz des Friedens und der Freude gewesen war, saß ein Mann im Priestergewande von milden aber energischen Zügen, den sie mit dem Namen Tillotson anredete. Auf der entgegengesetzten Seite des Tisches mit Büchern und Papieren vor sich sah man zwei Männer mit klugen, scharfgeschnittenen Gesichtern, welche von Zeit zu Zeit einen weisen Gesetzesspruch citirten, oder aus einem aufgeschlagenen Buche eines der Statute verlasen und kommentirten. Sie hatten so eben auf einem Papiere alle Punkte von Lord Russell's Falle — so weit sie bekannt waren — und die einschlägigen Gesetze aufgezeichnet, und nachdem es laut verlesen worden, fragte Lady Russell:

„So geht demnach Eure Meinung dahin, Gentlemen, daß wenn diese angegebene Verschwörung zu einem Aufstande, wie ich gesagt habe, blos besprochen und zu keinem wirklichen Akte der Empörung getrieben wurde, das Statut meinen Gemahl nicht berühren wird?"

„Sonder Zweifel, Madame, denn so lautet das Gesetz des Landes," erwiederte einer der Rechtskundigen; „es muß

ein offenbarer Akt durch das unbestreitbare Testimonium zweier Zeugen bewiesen werden — dies ist klar niedergelegt in einem Statute aus dem fünf und zwanzigsten Regierungsjahre Eduards III. und in dem der Königin Maria. Man hat zwar in Lord Staffords Falle durchgesetzt, daß die beiden Zeugen nicht denselben offenbaren Akt zu beweisen brauchen, sondern daß die Darlegung zweier abgesonderter Akte desselben Verraths der Absicht und dem Geiste des Gesetzes genüge; allein es ist zu bedauern, daß diese Deutung zugelassen wurde, weil solche weiten Auslegungen, besonders bei Kapitalverbrechen immer höchst gefährlich sind."

„Jedenfalls aber ist ein offenbarer Akt nothwendig," bemerkte Lady Russell, „um den Fall unter die Statute gegen Hochverrath zu subsummiren — ist's nicht so?"

„Ganz gewiß," versicherte der Advokat.

„Dann bin ich beruhigt," meinte die Dame ganz erschöpft in ihren Stuhl zurücksinkend, „denn ich weiß gewiß, daß keiner begangen worden. — Das Ganze war blos Gespräch. — Jetzt werde ich schlafen."

„In der That, Ihr bedürft dessen, theure Lady," bemerkte Tillotson, „und wir wollen uns lieber verabschieden."

„Vergeßt aber nicht, verehrter Freund," bat Lady Russell aufstehend, „was Ihr mit so vieler Güte unternommen. Sie werden doch gewiß einer Frau nicht das Recht entziehen. ihren Gatten besuchen und trösten zu dürfen."

„Ich hoffe nicht," gab Tillotson zur Antwort; „doch dürfen wir auch nicht zu sanguinisch seyn, denn unbeschränkte Gewalt ist blos in der Gewalt des Allwissenden sicher. Ich

halte jedoch den König nicht für hart, wenn er auch unerbittlicher ist, als manche Leute glauben. Auch ich will mich eine Weile niederlegen, um dann, sobald die Thüren zu Whitehall geöffnet sind, zu versuchen, was ferner geschehen kann."

„Dank, tausend Dank Euch Allen, Gentlemen," sagte die Lady und begab sich zur Ruhe.

Dasselbe Morgenlicht, das Lady Russell in Aufsuchung von Rechtfertigungsgründen für ihren Gatten so emsig beschäftigt fand, leuchtete auch in ein Stübchen im zweiten Stocke eines Hauses nicht weit von der Lombardstreet, wo zwei Personen bei einer kleinen Lampe an einem mit Speisen und einer Flasche Wein besetzten Tische saßen. Die Strahlen der aufgehenden Sonne, obwohl gedämpft durch die schwere, düstere City-Atmosphäre, kontrastirte doch peinlich mit dem wüsten gelben Lampenlichte und ließen Sir William Ellertons Züge weit kummerbewegter erscheinen, als sie in Wirklichkeit waren. Gleichwohl ließ sich nicht wenig Aengstlichkeit in seiner Miene gewahren, und als die Glocken der benachbarten Kirchen die dritte Stunde verkündigten, bemerkte er seinem Gefährten Dick Myrtle nicht ohne einen Ausdruck des Zögerns:

„Selbst jetzt, bester Freund, trotz all der Mühe, die Ihr Euch gegeben, trotz der Güte und Großmuth, die Ihr bewiesen habt, zweifle ich noch immer, ob ich gehen soll."

„Ihr habt zu entscheiden, Sir William," meinte Dick; „mein einziger Zweck war, Euch die Mittel zu verschaffen, falls es Euch beliebte, dieselben zu benützen. Das ist blos meine Schuldigkeit; ich danke Euch ja noch weit mehr, Sir

William. — Warum zaudert Ihr aber? Es ist ein schlimmes Ding um's Zaudern und thut nur selten gut: ich hab's schon erlebt, wie eine Henne von einem breiträdrigen Wagen überfahren wurde, weil sie zauderte, nach welcher Seite der Straße sie sich wenden sollte."

„Die Nachricht, Richard, die Ihr mir gestern Nacht überbracht habt, macht mich zweifelhaft," erwiederte Sir William Ellerton. „Es ist in der That ein rechtes Unglück, daß Ihr Gertruden weder gestern noch in der Nacht zuvor treffen konntet; aber nicht väterliche Liebe allein ist es, was mich unschlüssig macht: ich fürchte nämlich, meine Pflicht zu verletzen, wenn ich sie unbeschützt hier lasse, während Lord Russell's Arretirung und die Anklagen wider ihn sein eigenes Schicksal und die Lage seiner Familie im höchsten Grade prekär gestalten."

„Wenn Lady Russell ist, was ich immer gehört habe," antwortete Dick Myrtle, „so wird sie ganz gewiß auf Mistreß Gertrude Acht haben."

„Daran zweifle ich nicht, wenn sie nämlich die Mittel besitzt," erwiederte Gertruden's Vater; „aber wer kann in unseren Tagen sagen, wie weit die Verfolgung getrieben wird? Erinnert Euch nur, wie schrecklich lange die Folgen von Hochverrath auf die Familie des Verbrechers nachwirken: Lady Russell selbst kann einer Heimath bedürfen, statt Anderen eine solche zu gewähren. Ueberdies, mein Freund, bin ich von dem Winke, den wir erhalten haben, nur halb befriedigt, denn er klang dunkel und räthselhaft und

konnte ebenso gut die Absicht haben, uns irre zu führen, statt uns die rechte Bahn zu leiten."

„Eines könnt Ihr nicht bezweifeln," meinte Dick Myrtle, „nämlich daß Euer Pardon nicht ausgewirkt wurde; und was den Wink zu fliehen betrifft, so glaube ich, daß er aus sehr unterrichteter Quelle gekommen. Den Gentleman habe ich nie vorher gekannt und weiß bloß, daß er ein gutmüthig aussehender Mann war und ausnehmend schwach und krank zu seyn schien, denn er war so weiß wie mein Hemd und lehnte sich schwer gegen den Thürpfosten des Hauses, als ich herauskam, nachdem ich mit Shepherd's Magd gesprochen. Er muß auch mich gekannt haben, denn er sprach mich sogleich an und hieß mich Meister Fenwick den Rath geben, so schnell wie möglich über See zu gehen. Dann war auch der Mann, der neben ihm oder jedenfalls in seiner Nähe stand, ganz gewiß ein Diener von Lord Howard von Escrick und Jedermann sagt, daß er mit Lord Russell in diesem Komplotte verwickelt sey. Meine Meinung ist, daß der Gentleman von Southampton-Place kam; wie dies aber auch seyn möge, so haben wir jedenfalls nicht viel Zeit zur Berathung. Die Flut wird, wie man sagte, bis vier anhalten, und fünf Minuten später will das Schiff den Fluß hinabgehen."

„Nicht wahrscheinlich, daß er von Southampton-Place kam," meinte Sir William Ellerton nach augenblicklichem Nachdenken kopfschüttelnd. „Lord Russell war damals noch in Freiheit und Gertrude wäre wohl selbst gekommen und

hätte eine solche Botschaft nicht einem Fremden anvertraut. — Da unten aber klopft, glaub' ich, Jemand an die Thüre."

„Der Mann, der das Gepäck holen will," bemerkte Dick Myrtle; „ich will hinabgehen und ihn einlassen."

Zwei Minuten später hörte man Schritte die Treppe herauf kommen und Dick Myrtle trat mit einem Manne in der groben Tracht eines damaligen Matrosen, doch nicht von der niedersten Klasse, ins Zimmer.

„Das ist der Gentleman, welcher mitgeht," sagte Dick Myrtle auf Sir William Ellerton deutend, „da Ihr selbst mit ihm zu sprechen wünscht; aber sputet Euch, denn wir haben, glaube ich, keine Zeit zu verlieren."

„Kommt noch drauf an," meinte der Matrose und fuhr dann an Sir William Ellerton sich wendend fort: „Ihr seht, Sir, die Sache ist diese: unser Herr hat mich heraufgeschickt, um Euch zu sagen, wenn Ihr einer von den Proklamirten seyd, so möchtet Ihr lieber hier bleiben, denn wir haben erfahren, daß jedes Schiff, das den Fluß hinabgeht, dreimal angehalten und vom Spiegel bis zum Gallion durchsucht wird, einmal hier, einmal zu Gravesend und einmal an der Flußmündung, so daß keine Hoffnung vorhanden ist, irgend Jemand ruhig durchzubringen. Ihr könnt thun was Ihr wollt, aber der Meister sagt, wenn Ihr nicht ganz sicher seyd, so kämet Ihr lieber nicht und Letzteres wäre ihm weit erwünschter, denn wenn einer von diesen Leuten an Bord getroffen würde, könnte das Schiff weiß Gott wie lang hingehalten werden! Für den Fall, daß Ihr bleibt, schickt er Euch Euer Geld zurück."

„Das entscheidet die Frage, Richard," bemerkte Sir William Ellerton; „ich werde nicht gehen."

„Dann habt Ihr hier Euer Geld," sagte der Mann; „es ist eine hübsche Summe, von der wir uns trennen, aber besser so, als arretirt zu werden;" und er legte ein Säckchen auf den Tisch nieder.

Zur selben Stunde und bei dem nämlichen schwachen Morgenlichte ging ein Diener durch eine kleine aber wohlgeordnete und schön ausgestattete Zimmerreihe, und trat in eines der hinteren Gemächer, wo er die brokatenen Vorhänge eines großen Himmelbettes sachte zurückzog.

„Es ist drei Uhr, Sir Frederick," sagte er, „und die Sonne ist aufgegangen."

„Sind die Männer nach dem Fluß hinab?" fragte Sir Frederick Beltingham mit schwacher Stimme.

„Ja, Sir, schon fast eine Stunde," erwiederte sein Kammerdiener Beacher; „aber ich glaube, Ihr stündet lieber nicht auf, Sir, Ihr scheint noch so schwach."

„O ja, ich will," versetzte Sir Frederick Beltingham. „Ich bestellte Lord Howard auf vier — sorge, daß Du das Frühstück bereit hältst."

Der Kranke machte sich nun an seine Toilette, welche nahezu eine Stunde wegnahm; zweimal mußte er zu einem Fläschchen mit herzstärkenden Tropfen seine Zuflucht nehmen, die ihn für einige Zeit — doch nicht auf lange — neu zu beleben schienen, und obgleich man anfangs, als er aufstand, kaum irgendwo ein hagereres Gespenst als eben den Reconvalescenten sehen konnte, so war doch,

nachdem seine Wunde verbunden und er selbst mit all den überflüssigen Zierathen jener Zeit, ausgewählt aus ganzen Haufen von Bändern, Sammet- und Seidenstoffen und Spitzen-Cravatten, aufgeputzt, nachdem ferner sein Bart abgenommen und eine leichte Schichte rother Schminke auf die Wangen aufgetragen worden, um die tiefe Bläße des blutlosen Gesichtes zu vertreiben — zwischen dem Sir Frederick Beltingham von heute Morgen und dem vor vierzehn Tagen kein so großer Unterschied zu bemerken.

„Nun rasch! sorge fürs Frühstück," befahl er, sobald Alles fertig war; „ich bin nur halb lebendig, bis ich etwas genossen habe. Ich werde nicht auf Lord Howard warten."

„Ich höre ihn eben heraufkommen, Sir," bemerkte der Mann, und als der Ritter das Nebenzimmer erreicht hatte, vernahm man, wie sein würdiger Geselle in das vordere eintrat.

Der Ausdruck in Lord Howards Gesicht war fast derselbe, wie man ihn immer bei ihm gewohnt war, nämlich der eines bitteren Cynikers; sein scheuer irrender Blick fehlte auch diesmal nicht: aber dennoch war eine kleine Verschiedenheit zu bemerken, welche einem so scharfblickenden Auge wie dem Sir Frederick Beltingham's bewies, daß es in seinem Inneren weniger gut als sonst bestellt war.

„Ei, ei, Beltingham," rief der Ankömmling, „was hast Du denn, daß Du Einen zu so früher Stunde heraussprengst? Ich wollte kaum meinen Sinnen trauen, als ich Deine Einladung erhielt und da ich sie in der Ueberraschung des Augenblicks angenommen hatte, so ging ich um neun zu Bett, um zeitig auf zu seyn. Ich hatte gedacht, nach einem so

reichlichen Aderlaß, wie Du ihn neulich gehabt zu haben scheinst, würdest Du Dein Bett zärtlicher lieben."

„O ein Aderlaß schadet niemals im Frühjahr," bemerkte Beltingham; „besonders wenn wir darauf rechnen, den Chirurgen gleichfalls bluten zu lassen. Ich lud Dich heute zum Frühstück, um über alle unsere Freunde zu plaudern."

„Das könnten wir eben so gut am hellen Tag als blos beim Zwielicht," meinte Lord Howard; „da es aber nun Deine Laune ist und wir schon einmal hier sind — was weißt Du Neues von unsern Freunden? Die meinen sind, dem Himmel sey Dank, fast alle im Tower oder in Newgate!"

„Ja, ja, ich kenne den Lebenslauf eines Jeden," antwortete Beltingham; „es ist das Einzige, was noch zu wissen der Mühe werth ist, denn die Thorheiten unserer Bekannten bilden das letzte Vergnügen, das uns übrig bleibt. Du weißt, was aus Alceste geworden?"

„Nein," versetzte Lord Howard mit gleichgültiger Miene: „er unterhält sich vermuthlich mit dem blauäugigen Landmädchen und vervielfältigt wohl seine Liebe, indem er die muntere Kokette aus dem Dorfe und seine strenge Klausnerin Henriette Compton einander gegenübersetzt?"

„Nichts von all Dem," erwiederte Beltingham; „er liegt fieberkrank im sogenannten Packpferd, einem Gasthof an der Landstraße bei Islington. Seine Krankheit zog er sich dadurch zu, daß er, glaub' ich, ohne Ruhe oder Nahrung ein halbdutzendmal zwischen Malwood und London hin und her ritt. Er hatte Geschäfte der bedenklichsten Art,

wie es scheint, und ich konnte nicht umhin zu glauben, daß Eure Lordschaft wohl auch davon wissen müssen."

Lord Howard scheute vor dem Gegenstande zurück, wie ein stetiges Roß.

„Auf Ehr und Leben! ich wußte bis zu diesem Augenblick nicht, daß er krank ist," versicherte er nicht wenig erfreut, daß der Eintritt der Diener, welche das Morgenmahl brachten, das Gespräch auf einige Minuten unterbrach. Sir Frederick ließ ihn jedoch nicht lange in Ruhe, sondern fragte ihn gleich darauf:

„Kennt Ihr den Earl von Virepont, mein guter Lord?"

„Nur obenhin," erwiederte Lord Howard; „wir grüßen uns, wenn wir uns begegnen; das ist aber Alles."

„Drollig!" meinte Beltingham trocken.

Lord Howard gab keine Antwort, sondern biß sich auf die Lippen und fuhr schweigend in seinem Frühstücke fort, bis die Diener das Zimmer verlassen hatten, worauf er sich in bitterem scharfem Tone an seinen Wirth wandte:

„Was soll das Alles bedeuten, Frederick? Du zielst auf Etwas, laß mich hören, was es ist."

Beltingham besann sich eine Weile mit kaltem unfreundlichem Blick und erwiederte dann:

„Allerdings ziele ich auf Etwas, mein guter Lord, und da ich Deiner Hülfe bedarf, so muß ich Dir wohl vertrauen, besonders da ich ein Interesse für Dich darein legen kann, daß Du Dich in dieser Sache mit mir verbindest."

„O mit Komplotten und Verschwörungen verschone

mich," rief der Andere; „das sind gefährliche Geschichten — ich will nichts damit zu thun haben."

„Ich kenne Deinen großen Abscheu vor allen solchen Dingen," erwiederte Beltingham mit höhnischem Lächeln; „Du hast sie all Dein Lebenlang, besonders aber seit den letzten zwölf Monaten sorgfältig vermieden. Die meine ist jedoch nur eine Privatsache: Du mußt wissen, ich gehe damit um, mich zu bessern und zu heirathen."

„Da gratulire ich," rief Howard lachend; „wir wollen heute Abend Deine Gesundheit trinken; doch was habe ich mit Deinen Heirathsgründen zu schaffen, mein Freund?"

„Merk auf und Du sollst hören," erwiederte Beltingham; „Du kennst Sir William Ellerton, denk ich?"

„Ich kannte ihn," gab Lord Howard zur Antwort; „aber wo er ist oder was er treibt, ist mir unbekannt. Die Leute sagen, der alte Virepont habe ihm die Kehle abgeschnitten und ihn in einen Winkel seines eigenen Parkes begraben; das aber ist nicht wahr."

„Gänzlich fabelhaft," versetzte der Andere; „allein Du hast wohl gehört, daß ich einst eine gewisse Vorliebe für seine Tochter hatte."

„Ja, ich erinnere mich. Er jagte Dich aus dem Hause," bemerkte Lord Howard.

„Ich habe ihm vergeben," antwortete Beltingham. „Wie der Pabst ließ ich ihn Buße thun und bewillige ihm jetzt meine Absolution. Ich beabsichtige seine Tochter zu heirathen und sie zu einer trefflichen Frau zu machen."

„Den Teufel auch, wirklich!" rief sein edler Kumpan:

„ei, Beltingham, mein Freund, ich dachte, Du seyest so arm wie eine ausgehungerte Ratte oder wie ich selber, und werdest nie ein geringeres Vermögen als das einer königlichen Geliebten oder etwa einer reichen Käsehändlerstochter zur Mitgift nehmen."

„Ich bin, denk ich, nicht so übel daran," erwiederte der Ritter mit einem wohlgefälligen Blicke auf sein reiches Hausgeräthe; „gleichwohl ist mir ein großes Vermögen keineswegs unwillkommen. Nun weiß ich aber, Du bist arm — nicht wahr, das Gut in Salisbury ist verpfändet?"

„Bis auf die Fensterbänke," gab Lord Howard lachend zur Antwort.

„Dann käme Dir wohl eine Summe von zehntausend Pfund nicht unerwünscht," meinte Beltingham, „und ich habe Dir also blos zu sagen, daß wenn ich mit Deiner Hülfe dazu gelange, Gertrude Ellerton zu heirathen, so hast Du meine Hand darauf, daß Du das Geld von ihrer Mitgift empfangen sollst."

„Ums Himmelswillen! woher soll denn ihre Mitgift kommen?" fragte Lord Howard mit unangenehmem Lächeln; „ihr Vater, ein Verbannter außer Lands, seine Güter durch Kronbelehnung wohlweislich auf seinen höchst uneigennützigen Vetter von Virepont übertragen, seine Frau von einer bettelhaften Pension des französischen Hofes lebend und die junge Lady selbst —"

„Keine Andere als das blauäugige Landmädchen," unterbrach ihn Beltingham — „aber nichts desto weniger

Erbin sämmtlicher Ellerton'schen Ländereien mit vollen fünfzehntausend Pfund jährlichen Einkommens."

„Unmöglich!" rief Lord Howard; „der Earl war ja schon ganze drei Jahre im Besitz."

„Er war," antwortete Beltingham; „war's aber zu früh und da eben liegt der Fehler. Dieser Lord ist ein ungeduldiger Mann und betrieb alles viel zu hastig: in der Belehnung sind nicht weniger als drei fatale Mängel, so daß sie ihm nicht mehr Recht verleiht, als ein weißes Blatt Papier. Erstens erklärt sie Sir William Ellerton als einen Geächteten, der innerhalb Jahresfrist nicht erschienen sey, um sich in gehöriger Gesetzesform vor Gericht zu stellen, und die Belehnung ist blos eilf Monate nach der Proklamation datirt; zweitens behauptet sie, es sey kein Majoratserbe vorhanden und das Gut ist doch eben so gut männliches wie weibliches Fideicommiß; endlich ist das ganze Besitzthum falsch beschrieben. Ueberdies vermuthe ich sehr, daß Sir William aus väterlicher Liebe und Zärtlichkeit der Tochter vor seiner Flucht das ganze Eigenthum durch förmliche Verschreibung übertrug und so, mein guter Lord, ist das blauäugige Landmädchen eine reiche Erbin, wohl werth, daß ein so demüthiges Individuum wie Euer ganz ergebenster Diener ihr seine Aufmerksamkeit schenke."

„Die Frage aber ist, ob diese Aufmerksamkeit sehr annehmbar erscheine," erwiederte Lord Howard; „darüber habe ich meine Zweifel, Beltingham."

„Die wohl nicht wirksamer sind als die meinen, theuerster Lord," entgegnete der Ritter; „eben um meine Auf-

merksamkeiten annehmbar zu machen, möchte ich Euch um Euren Beistand ersuchen."

„Was, ich soll den Vermittler spielen!" rief Lord Howard. „Meiner Treu! mich dünkt, wenn ich unbeweibt wäre, würde ich meine eigene Sache verfechten."

„Niemand würde dies gerner, wenn nicht erfolgreicher thun, das weiß ich," bemerkte Beltingham mit seinem bittern Hohnlächeln; „aber Du könntest Schwierigkeiten auf Deinem Wege finden, auf die Du nicht gerechnet. Erstlich weißt Du nicht, wo sie ist und zweitens hast Du sie nicht in der Hand: das aber habe ich und die Sache steht also. Das Dämchen ist in London und betreibt mit Eifer ihres Vaters Begnadigung, indem sie selbst politische Feinde hiezu in Bewegung setzt. Laß mich fortfahren — und noch etwas Chokolade zu mir nehmen, dem einzigen guten Ding, das jemals aus Portugal kam. — Ihr Vater ist in England — in meinen Händen — in meiner Gewalt: mein Schweißhund Beacher hat ihm von Ort zu Ort nachgespürt, wobei ich nichts weiter zu thun brauchte, als ihn auf die Fährte zu setzen. Wie gesagt, er ist in meinen Händen — sein Leben von mir abhängig."

„Nicht so ganz," meinte Lord Howard; „er kann leicht begnadigt werden, denn weißt Du, das Tory-Gestirn ist im Steigen."

„Gut, wir wollen annehmen, es sey wie ich sage," wiederholte Sir Francis Beltingham. „Ich war rasch wie alle lustigen jungen Männer: ich versuchte das Spiel, das ich jetzt abermals wieder aufnehmen will, als ich noch keine

so guten Karten in der Hand hatte und verlor, — diesmal aber will ich gewinnen, bei Allem, was ich werth halte! Ich habe meine Hand auf ihm: er ist gegenwärtig so gut mein Gefangener, als ob er in Newgate säße; ich kann ihn, dünkt mich, dermaßen mit Schrecken umringen daß er, um seiu Leben zu retten, sich nicht weigern wird, mir seiner Tochter Hand zu geben, und Eure Rolle, mein theurer Lord — wenn Ihr mich anders verbinden wollt und zehntausend Pfund nicht ausschlagt — soll darin bestehen, daß Ihr der Tochter einen Brief von ihm überbringt, worin er sie ersucht, dem Manne, der über ihres Vaters Existenz verfügt, ihre schöne Hand zu reichen, wobei Ihr alle die Gründe, die Eure Phantasie Euch angibt, benützen möget."

„Ihr werdet sie schwerlich überreden, daß dies der Fall ist, und ihn ebensowenig," gab Lord Howard trocken zur Antwort.

„Warum nicht?" fragte Beltingham trotzig. „Du glaubst, er werde der königlichen Milde und Gerechtigkeit und solchen eitlen Dingen vertrauen? — er weiß recht wohl, daß ein Menschenleben an diesem Hofe von England jeden Tag auf dem Spiele steht. Die Gunst einer Maitresse — langjähriger Groll — ein reicher mächtiger Feind — ein Aufschrei des Pöbels wendet das Blättchen und ich kann ihm beweisen, daß gerade bei den Vorsichtsmaßregeln, die er getroffen und bei dem Uebersehen von Seiten Anderer alle Interessen des Earls von Virepont dafür streiten, um ihm den Weg der Gnade zu versperren. — Willst Du es thun, Escrick?"

Lord Howard brach in ein unmäßiges Gelächter aus, und erst nachdem er wieder zu Athem gekommen, erwiederte er:

„Nein, Beltingham, ich will nicht. Ich will Dir auch sagen warum. Dein ganzer Plan ist eitel: ihres Vaters Begnadigung ist schon seit drei Tagen besiegelt; ich hätte es Dir gleich gesagt, wenn Du mich nicht unterbrochen hättest. — Nein, schau nicht so gar vernichtet! Sogar ein Beltingham kann die Zeche ohne den Wirth machen," und abermals folgte ein schallendes Gelächter.

Alle seine Plane zu entfalten, blos um zu finden, daß sie so erfolglos waren wie die leere Luft; vor einem Menschen, den er verachtete, zum Gegenstande des Gelächters zu werden — das war für den listigen, eitlen und stolzen Beltingham zu viel!

„Hört einmal, Lord Howard von Escrick," rief er, die Zähne übereinander beißend, „verspart Euer Lachen für das Gericht, wo Ihr nächstens verhört oder für das Schaffot, wo Ihr in Kurzem geköpft seyn werdet. Glaubt ja nicht daß Ihr so listig und solch ein Menschenkenner seyd, um allem Argwohne zu entgehen, oder daß Ihr blos solche Leute zum Umgange wählen werdet, die Euch nicht verrathen. Ich sage Euch, Alles was Ihr gethan habt, ist am Hofe so gut bekannt, als ob man Euch mit einem Perspektiv beobachtet hätte: Euer ganzes Komplott ist von Anfang bis zu Ende entdeckt und Euer Grinsen wird wohl noch beständiger werden, wenn erst Euer Kopf auf einem Pfahle steckt."

„Ein Komplott!" rief Lord Howard alsbald ernsthaft werdend. „Ich nehme Gott zum Zeugen, ich weiß von

keinem Komplotte der Welt. Ihr sprecht aufs Gerathewohl, Beltingham, weil der Hof auf eine eingebildete Verschwörung hin ein halb Dutzend Leute arretiren ließ, um die eine Partei zu erschrecken und den Enthusiasmus der andern zu erhöhen."

„Von dem halb Dutzend der Arretirten wird keiner dem Beile entgehen, mein höchst edler Lord, das sollt Ihr in Kurzem sehen," behauptete Sir Frederick Beltingham; „und obgleich Euer Nacken keiner von den dünnsten, so vermuthe ich doch sehr, daß er große Schwierigkeit finden wird, Euren Kopf mit den Schultern in Verbindung zu halten."

„Dann muß mein Kopf für sich selbst Sorge tragen," antwortete Howard; „aber ich nehme den Himmel zum Zeugen und mögen alle Flüche mich verfolgen, wenn ich von irgend einem Komplotte auf Erden weiß!"

„Euer Kopf, mein edler Lord, hat sich bis jetzt als keiner von den besten erwiesen," meinte Sir Frederick Beltingham; „sonst würde er nicht zugelassen haben, daß Ihr hinginget und einem lügnerischen Buben, wie diesem Alcester, alle Eure Plane mittheiltet. Glaubt Ihr jetzt bald, daß ich alle Einzelnheiten kenne?"

Lord Howard beobachtete ein längeres Stillschweigen und unterbrach es blos, um neue Versicherungen, verstärkt durch manchen gotteslästerlichen Eid, wie er von keinem Komplotte wisse, von sich zu geben.

„Hört meinen Rath, Mylord," lachte Sir Frederick Beltingham leise und bitter; „sorgt, daß Euer Kopf nicht allein auf sich selbst, sondern auch auf den übrigen Leib Acht

habe. Ihr wart nicht umsonst ein so langjähriger Vertrauter des Obersten Sydney, und die Rache, die über seinem Haupte hängt, wird auch Euch erreichen, wie Ihr in wenigen Tagen auf Eure Kosten finden könntet. Ihr werdet wohl selber wissen, ob Euch Sydneys Leben werthvoller ist, als Euer eigenes und könnt demgemäß handeln."

„Ich verstehe nicht, was Du meinst," bemerkte Lord Howard mit einer Aufregung, die er nicht zu verbergen vermochte. „Sprich deutlicher, Beltingham, sprich deutlicher, wenn Du willst, daß ich Deinen Rath benütze."

„Ich weiß nicht, wie ich deutlicher reden soll," antwortete Sir Frederick Beltingham, „Du weißt wohl, daß es blos ein Mittel gibt, sich die verlorene Gunst eines Hofes wieder zu erwerben, nur ein Mittel, denselben wegen deutlich zu beweisender Rebellion zu versöhnen, nämlich Unterwerfung — vollständiges Bekenntniß. Ich wünsche Dir keinen Rath irgend einer Art zu geben; Du mußt mit eigenen Augen sehen. Alles, was ich weiß, ist, daß wenn ich als ächter Thor von übelwollenden mißvergnügten Menschen in eine Intrigue gegen die Regierung hineingezogen worden wäre und meine Verführer arretirt, mich selbst aber in Gefahr fände, so wäre meine erste Sorge die um meine eigene Haut, und die, so mich irre geleitet hätten, ließ ich für die ihrige sorgen."

Lord Howard stützte den Kopf nachdenklich auf die Hand. Der Rath, den er hier empfing, schien ihm keineswegs so ganz unschmackhaft: ohne Grundsätze, ohne Ehre, verdorben in seinem Herzen, in seinem Vermögen beinahe

ruinirt, ohne Anhänglichkeit, Aufrichtigkeit oder Zuneigung zu irgend Jemand, gab es für ihn wenig Hindernisse, eine solche Bahn zu verfolgen, wenn er nicht etwa dem Geständnisse der Wahrheit widerstrebte und die Gefahren seiner einegenen Lage durch das Bekenntniß seiner Vergehen zu vermehren fürchtete. Bei solcher Dispostition geschieht es gar oft, daß der Mensch, wenn er nicht länger entrinnen kann, den Werth seiner Geständnisse dadurch zu erhöhen sucht, daß er die Wahrheit in seinem Zeugnisse gegen Andere überschreitet. So ist z. B. durch die Aussagen sämmtlicher Gefangener und auch der Berichterstatter — wenn an der ganzen Geschichte des Ryehouse-Komplottes überhaupt ein wahres Wort ist — vollkommen nachgewiesen, daß Lord Howard von Escrick weit schuldiger war, als alle Hingerichteten; daß er von dem Plane einer Ermordung des Königs und des Herzogs von York nicht nur wußte, sondern auch Theil daran hatte; daß er sich in keiner Weise der Annahme der allergräulichsten Mittel zur Erreichung dieses Zweckes widersetzte und daß er überdies, wie man aus vielen Gründen glauben darf, in seinem Zeugnisse vor Gericht seine eigene Sicherheit durch Meineid gegen die Gefangenen erkaufte. Er affektirte allerdings ein Widerstreben, Personen, die er seine Freunde nannte, obwohl sie selbst schon längst diesen Titel zurückgewiesen und ihn aus ihrer Gesellschaft beinahe verbannt halten — zu kompromittiren, und dieses angenommene Widerstreben hat sogar sehr scharfsinnige Geschichtschreiber getäuscht; wer aber seine Erzählung liest, wie er sie dem Staatsrathe vortrug und wie sie von der

Regierung veröffentlicht wurde, wird alsbald die abgefeimte List und Bosheit bemerken, womit er das gehässige Aussehen seiner eigenen Verrätherei zu mildern versuchte. Vergleicht man den Eindruck, den diese Erzählung an sich von dem Charakter des Mannes gäbe mit dem, wie ihn das einstimmige Zeugniß seiner Zeitgenossen darstellt, so unterliegt die ganze Erdichtung dem Verdachte vollendeter Falschheit, denn sie zeigt ihn sanft und demüthig, wogegen er als barsch, anmaßend und bitter bekannt war; in dem ganzen Dinge herrscht ein Haschen nach Reinheit und Aufrichtigkeit, während sich sein Charakter von jeher so falsch und doppelzüngig zeigte, daß der König selber erklärte, er würde auf sein Zeugniß hin nicht den geringsten seiner Hunde aufhängen.

Sir Frederick Beltinghams Worte brachten ihn auf einen Plan, dessen Einzelheiten sein Geist augenblicklich mit großer Raschheit durchlief. Sich selbst aufzugeben, Alles, was er wußte zu enthüllen, die ihm anvertrauten Geheimnisse zu verrathen, und die Genossen, die ihn nur ungerne zugelassen hatten, für seine eigene Sicherheit in den Tod zu hetzen — das war der anfängliche Entschluß; als er sich aber erinnerte, daß die großen Männer, welche der Hof zu treffen beabsichtigte, seines Wissens nie etwas begangen hatten, das sie der Anklage des Hochverraths aussetzte, daß er dagegen neben dem, daß er Anderer Berathungen angewohnt, auch an den verbrecherischen Planen untergeordneter Personen, über deren Verrätherei kein Zweifel obwalten konnte, Theil genommen hatte — da sah er mehr Gefahr als Sicherheit in seinem Plane und zögerte, nicht wegen der Niederträch-

tigkeit, wohl aber wegen der Gewagtheit des Unternehmens. Dagegen erkannte sein listiger Geist bei fernerer Betrachtung, daß ohne alles größere Risiko sein Charakter doch besser geschont würde, wenn er sich der Möglichkeit aussetzte, gefangen genommen und hinterher zum Bekenntnisse gezwungen zu werden. Aus Gründen seiner politischen Nullität und seiner moralischen Entwürdigung dem Hofe weniger verhaßt, als Russell, Sydney oder Hampden, glaubte er für seine Vergehen leichter Verzeihung erlangen zu können, wenn erst die Kronadvokaten entdeckten, daß ihr Verfahren gegen höher stehende Personen ohne sein Zeugniß mißlingen mußte, als in einem Augenblicke, wo der erste Eindruck eines Komplotts noch stark war und die aufgeregte Einbildungskraft den Leuten weiß machte, daß Beweise leicht zu haben seyn werden. Gleichwohl bebte er vor dem bloßen Gedanken an die allenthalben drohenden Gefahren zurück, und wäre wo möglich am gernsten entronnen, ohne sich einem ferneren Risiko auszusetzen.

Während er so nachsann, trat Beacher, der Kammerdiener, ins Zimmer und sprach mehrere Minuten mit Sir Frederick Beltingham, der über die Botschaft sehr ärgerlich zu seyn schien, denn sein Gesicht arbeitete, seine Lippen erblaßten, seine Hand faßte das Tafeltuch und er murmelte zweimal laut genug, um gehört zu werden: „kann er mir entronnen seyn?“

Lord Howard konnte sogar in einem Augenblicke, da er durch ängstliche Besorgnisse für sich selbst bewegt war, seinem bitteren Geiste nicht widerstehen und erwiederte laut;

„Was thut es, Beltingham, wenn er Dir auch entronnen, da seine Ländereien nun doch einmal Deinen Fingern entschlüpft sind?“

Beltingham war alsbald wieder er selbst.

„Eure Lordschaft ist sehr gütig,“ sagte er, „mich an die Sache zu erinnern. Uns verlassen, Beacher? — nein, es ist nicht nöthig. Wovon sprachen wir, Escrick? — ja so, von Deiner wahrscheinlichen Hinrichtung. Ich werde heute dem König aufwarten und ihm meine demüthige Huldigung zu Füßen legen. Soll ich ihm etwas von Dir erzählen? — Wie munter Du seyest? — und wie gerne Du Seiner Majestät dienen wolltest, wenn er Dir nur vollständigen Pardon und eine hübsche Pension bewilligen wollte?“

„Nein, ich denke nicht,“ erwiederte Howard höhnisch; „er würde Dir nicht glauben; Dein Charakter und der meine sind zu wohl bekannt.“

„Und doch, meine ich,“ fuhr Beltingham fort, „würde er nicht anstehen, einem Jeden, dessen Zeugniß Sydney's Kopf auf den Block brächte, Verzeihung und Pension zu bewilligen.“

„Warum Sydney's mehr als Russell's?“ fragte Lord Howard.

„Beide wären besser als jeder allein,“ antwortete sein Gefährte; „aber der Sydney's am besten, weil er mit den andern verglichen der schlimmste ist. Der König haßt Sunderland von Herzen, weil er ein Exclusiver, er haßt Russell noch mehr, weil er ein Anhänger beschränkter Monarchie — er haßt Sydney am meisten, weil er ein Republikaner ist.

Wer den Ersten verläumdet, wird ihm wohl gefallen; wer gegen den Zweiten deponirt, gefällt ihm besser; wer endlich den Dritten überweist, gefällt ihm am besten."

„Aber unglücklicherweise kann ich weder das Eine noch das Andere," sagte Howard mit gleichgültigem Tone; „da ich nichts weiß, so kann ich auch nichts sagen."

„Das ist wirklich ein Unglück," gab Beltingham zur Antwort; „aber wohin wollt Ihr jetzt, mein guter Lord? — Sucht Ihr Eure Handschuhe? hier liegen sie."

„Ich gehe nach Tolibury," versetzte Howard; „mich dünkt, auf dem Land wirds ruhiger seyn, als in der Stadt. Guten Tag, Beltingham; vor einem Monat komm ich nicht wieder herein."

„Guten Tag denn, und der Friede und die Ruhe eines Landjunkers geleite Euch," spottete Beltingham. Sobald er aber fort war, sprach er mit höhnischem Lächeln nur das einzige Wort: „Tolibury" und noch in derselben Nacht erhielt Sir Leoline Jenkins ein Billet, das ihn benachrichtigte, daß Lord Howard von Escrick in seinem Hause zu Knightsbridge zu finden sey.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Es war schon ziemlich spät am Abend, der Tag war düster und wolkig gewesen, als eine Miethkutsche dem Thore des Tower gegenüber Halt machte. Zehn Minuten später wären die Thore für die Nacht geschlossen worden; so aber

hatten sie die Welt noch nicht von den einsamen Herzen der Gefangenen geschieden. Aus der Kutsche stieg ein junges Mädchen in der reinlichen Tracht einer gewöhnlichen Dienerin mit einem großen anscheinend schweren Korb am Arm, mit dem sie durch die Außenpforte über die Zugbrücke und an dem Markedenterhause vorüberschritt, worauf sie anhielt und sich umschaute. Niemand hatte bis jetzt Miene gemacht, sie anzuhalten oder mit ihr zu reden; nun aber näherte sich einer der handfesten Wärter, da er sie so fremd um sich schauen sah, als ob sie nicht wüßte, wohin sie sich wenden sollte, und fragte sie in nicht unfreundlichem Tone:

„Wer seyd Ihr oder was sucht Ihr hier, mein hübsches Mädchen?“

Und mit Recht durfte er sie so nennen, denn ein hübscheres Gesicht und eine feinere Gestalt war nicht leicht zu sehen.

„Ich suche Mylord Ruffell's Diener, Sir,“ gab das Mädchen alsbald zur Antwort. „Der Koch schickt ihm da solche Speisen, wie sie mein Herr zum Nachtessen liebt. Könnt Ihr mir sagen, wo ich Meister Taunton finden kann?“

„Ich will ihm den Korb geben, meine Schöne,“ versicherte der Wärter; „reicht ihn nur her — ich will schon Acht darauf haben.“

„Nein, nein, das geht nicht,“ erwiederte das Mädchen in lustigem Tone; „der Koch sagte mir, ich dürfe ihn keinen anderen als Meister Tauntons eigenen Händen überliefern.“

„Und warum das?“ fragte der Mann; „das mußte doch seinen Grund haben.“

„Ei freilich hatte es den," meinte das Mädchen; „er sagte, wenn ich den Korb jemand Anders gäbe, so würden die Herrn Wärter ihn selbst auseffen, denn sie verstünden sich besser auf gute Dinge als die Lords selber."

„Nun kommt nur, meine Süße," lachte der Wärter laut, „ich will Euch den Weg zeigen; aber Ihr werdet nicht so leicht hineinkommen als Ihr glaubt, denn haben sie schon die Thüren verschlossen, so ist Meister Taunton höchst wahrscheinlich mit seinem Herrn eingesperrt und wird vor morgen früh nicht mehr herausgelassen."

„Ach Gott! das wäre ja Schade," rief das Mädchen; „die Speisen würden ja ganz verderben. Ich will so lange an seine Thüre klopfen, bis er sie öffnet."

„Ha, ha, ha!" schrie der Wärter, „das ist nicht übel! Auch wenn jeder seiner Finger ein Schlüssel wäre, könnte er sie doch nicht öffnen; wenn wir uns aber sputen, so wird's noch Zeit seyn."

Mit diesen Worten eilte er voran und sie kamen durch mehrere Höfe und Gänge, bis sie in das Innere des Gebäudes traten und eine hübsche Treppenflucht hinanstiegen. Eben als sie oben auf dem Gange anlangten, vernahmen sie Tritte und Leute, die mit einander sprachen, bis sie endlich in der schwachen Beleuchtung zwei Gestalten auf sich zukommen sahen.

„Der Statthalter und ein Schließer," bemerkte der Wärter in leisem Tone; „ich muß seine Erlaubniß für Euch auswirken."

Der Mann vor ihnen hatte ein mildes edelmänniſches

Aeußere und war hübsch gekleidet, während der Andere, der ihm mit einem schweren Schlüsselbunde in der Hand folgte, ein kurzer vierschrötiger widrig anzusehender Bursche war, mit krummen Beinen und etwas hinkend in seinem Gang.

„Mit Verlaub, Sir," bemerkte der Wärter, „hier ist Lord Russell's Küchenmädchen, welche vom Koch mit einigen Speisen abgeschickt wurde, die sie dem Kammerdiener selbst einhändigen soll: kann sie eingelassen werden?"

„Gewiß," erwiederte der Statthalter, das Mädchen beäugelnd; „der Befehl lautete, die Bedienung durch seine Leute sey ihm zu gestatten und," fuhr er lachend fort, „es hieß nicht, ob männliche oder weibliche."

„Aber die Thür ist schon zu, Sir," sagte der Mann hinter ihm.

„Hat nichts zu sagen," erwiederte der Statthalter. „Es kostet nur einen Schritt, sie wieder zu öffnen, und es ist noch etwas vor der Zeit. Seht nach, was in dem Korbe ist, Wärter: Papiere dürfen keine passiren, ehe Mylord abermals verhört ist. Durchsucht ihn am Fenster."

Der Wärter nahm dem nicht widerstrebenden Mädchen den Korb ab und brachte ihn ans Licht, während sie den Statthalter mit süßer, schüchterner Stimme benachrichtigte, daß er zwei Stücke kalten Geflügels, ein Bischen Pastete, etwas Gélée und Salat enthalte.

„Ganz gut, mein hübsches Mädchen," erwiederte der Beamte; „wir wollen bald sehen: was mich betrifft, wenn ich ein hübsches Hühnchen zu wählen hätte — ich würde das außer dem Korbe den beiden anderen vorziehen."

„Alles in Ordnung, Sir," meldete der Wärter, der den Inhalt sorgfältig untersucht hatte; „nichts als Lebensmittel — ich wollte, Mylord lüde mich zum Abendessen."

„Da, Miffal, geht mit ihr und öffnet die Thüre," gebot der Statthalter dem Schließer; „Ihr dürft aber nicht da bleiben, mein hübsches Lärvchen."

„Nur bis ich meinen Korb wieder zurück habe," erwiederte das Mädchen.

„Wie lang seyd Ihr in Lord Ruffell's Haushalt?" fragte der Offizier, als wäre er nicht abgeneigt, das Gespräch zu verlängern.

„Nächsten Freitag werden's gerade vierzehn Tage," lautete die Antwort.

„Möchtet Ihr nicht im Tower wohnen?" erkundigte er sich abermals.

„Nicht um die ganze Welt!" rief das Mädchen schaudernd und lachend ging der Statthalter von dannen, den Wärter mit sich nehmend.

Der Schließer betrachtete das Mädchen und brummte etwas von Leuten, die einem so viele Mühe machen; er wagte jedoch nicht die Befehle seines Oberen hintanzusetzen und hinkte nach einer Thüre am Ende des Ganges, wo er einen schweren Riegel zurückschob und nach einigem Rasseln mit seinen Schlüsseln das Schloß öffnete.

„Hier, Mr. Taunton," rief er, den Kopf hineinsteckend, „ist ein junges Weibsbild, das für Mylord das Nachtessen gebracht hat."

Da er die Thüre offen ließ, trat das Mädchen ein und

fand ſich in einem kleinen Vorzimmer mit einem Rollbett, einem Stuhl und einer ſchon angezündeten Lampe. Taunton, Lord Ruſſell's Diener, ſaß neben dem kleinen Fenſter, das nach Weſten ſchaute; ſobald jedoch die Thüre aufging, erhob er ſich und muſterte den unerwarteten Beſuch.

„Hier, Mr. Taunton," begann das Mädchen; „der Koch hat dieſe Dinge für Mylord geſchickt, zwei Stück Geflügel, eine Portion Paſtete, etwas Gélée und Salat. Wollt Ihr ſie herausnehmen und mir den Korb zurückgeben? Ich bin todtmüde, da ich ſie ſo weit herſchleppen mußte."

„Ja, ich habe ja keine Teller, mein Schätzchen," bemerkte Taunton, den Korb abnehmend.

„Macht vorwärts," rief der Schließer; „laßt den Korb und packt Euch."

„Das thu ich nicht," erwiederte das Mädchen; „ich muß meinen Korb zurück haben, ſonſt geh' ich nicht fort."

„Ich will Euch was ſagen, Meiſter Miſſal," bemerkte Taunton; „Ihr thätet mir einen großen Gefallen, wenn Ihr einen Buben hinunterſchicken wolltet, um einige Platten und Teller, auch Meſſer und Gabel zu holen. Ihr wißt, Mylord kann doch nicht vom bloßen Tiſch und mit ſeinen Fingern ſpeiſen — ich geb Euch eine halbe Krone für die Mühe."

„'s iſt kein Bube da zum Fortſchicken," verſetzte der Schließer, durch das Verſprechen einer halben Krone erweicht. „Ich will aber ſelber gehen; wollte ich ja doch für den guten Lord recht gerne alles thun — nur muß die Thüre verſchloſſen werden und das Mädchen mag warten, bis ich zurückkomme."

„Ei warum denn nicht?“ scherzte Taunton; „es ist nicht das erstemal, daß Betty und ich ein halb' Stündchen zusammen verplauderten und wenn sie will — ich habe nichts dagegen.“

„O nein, Meister Taunton,“ antwortete das Mädchen und der Schließer, ohne länger zu warten, verschloß die Thüre.

Taunton schlich geschwind näher und legte das Ohr ans Schlüsselloch; aber der schwere humpelnde Schritt des sich entfernenden Schließers war deutlich zu hören und Gertrude Ellerton legte dem Manne die Hand auf die Schulter und sagte leise:

„Geschwind, Meister Taunton, öffnet den Korb: in einem der Vögel steckt ein Billet für Euren Lord — reichts ihm und fragt, ob er eine Erwiederung zu geben habe.“

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, mein Fräulein, daß ich vorhin so unehrerbietig gesprochen,“ bemerkte der Mann; „allein —“

„Ihr hattet ganz Recht,“ antwortete Gertrude; „doch seht nach dem Billet und gebt es Eurem Lord.“

„Hier ist es,“ rief Taunton nach kurzem Nachforschen. „O mein Fräulein, das ist sehr gütig von Euch gegen meinen edlen Herrn.“

„Geschwind, geschwind!“ rief Gertrude, „bringt es ihm. Hat er Licht?“

„O ja,“ erwiederte der Diener und eilte davon, während Gertrude, von ihrer Bewegung überwältigt, in den Stuhl sank und den Kopf in die Hand stützte. Sie hörte im

Nebenzimmer wenige Worte reden, dann folgte eine kurze Pause; einen Augenblick später ging die innere Thüre auf und Lord Russell kam eilends heraus.

„Ach Gertrude, mein theures Kind, das ist sehr gütig von Euch," sagte er tief bewegt; „zu gütig — zu gütig — Ihr könntet Euch ja großen Unannehmlichkeiten aussetzen. Sagt dem besten, theuersten Weibe der Welt, daß ich mich wohl befinde und ganz ruhig bin, gefaßt auf Alles, was da komme. Ihre Gegenwart, wenn sie die Erlaubniß auswirken kann, wird mir ein unendlicher Trost seyn — nach Gottes Gnade der größte, den ich kenne. Bringt ihr und auch den lieben Kindern meinen Segen und sagt ihr auf das Postscript ihres Billets, sie möchte zu dem edlen Gentleman senden und Seiner Gnaden sagen lassen, daß ich ihm sehr danke und höchlich verbunden sey; wenn ich aber durchaus sterben müsse, so gäbe es mir keinen Trost, wenn meine Freunde mit mir stürben." *

„Ich werde kein Wort vergessen, mein theurer gütiger Freund," versicherte Gertrude; „auch laßt mein Kommen, wenn es abermals nöthig werden sollte, Euch nicht beunruhigen; ich habe nichts als Höflichkeit getroffen."

„Das darf nicht seyn, Gertrude, das darf nicht seyn," sagte Lord Russell in entschiedenem Tone, „so sehr ich auch einige Minuten mit Euch zu sprechen wünsche."

„Er kehrt vor einer vollen Viertelstunde nicht zurück, Mylord," bemerkte Taunton; „ich will am Schlüsselloche

* Dies sagte er als Antwort auf eine Frage des Herzogs von Monmouth, auf dessen Anerbieten sich selbst anzugeben.

horchen und melden, wenn ich seine Schritte auf der Treppe vernehme."

„Wohlan, theure Gertrude," fuhr Lord Russell fort; „so laßt Euch sagen, wie leid es mir thut, daß ich durch meine unglückliche Arretirung verhindert bin, mich für Eures Vaters Angelegenheiten zu verwenden."

„Aber er ist ja durch des Königs Pardon gesichert, Mylord," gab Gertrude zur Antwort.

„Nicht in dem, was ich meine," versetzte Lord Russell; „er muß seine Ländereien zurückhaben, und die Hindernisse Eurer Vermählung müssen beseitigt werden. Wäre ich zwei Tage länger frei geblieben, so hätte ichs durchsetzen können; wenn ich meine Freiheit je wieder erhalte, so soll's geschehen. Ich besitze die Mittel, meine Theure, und will sie gebrauchen, wenn Gott mir Befreiung schenkt; aber hierüber habe ich gar manche Zweifel. Doch sein Wille geschehe!"

„O Mylord, beunruhigt Euch nicht über meine Angelegenheiten," versetzte die junge Dame. „Wenn ich nur Mittel fände, meinem Vater die Nachricht seiner Begnadigung mitzutheilen, so wäre ich schon zufrieden. Ich habe bereits an meine Mutter geschrieben, in der Meinung, sie könne vielleicht seinen Aufenthalt eher als ich erfahren."

„Der Mensch bedarf für das Leben auf dieser Erde noch mehr als einer bloßen Begnadigung, Gertrude;" bemerkte Lord Russell; „aber ich hoffe, der Earl wird sich ohne Zwang zur Gerechtigkeit verstehen und gutwillig und gerne in Eure Heirath einwilligen."

Gertrude schüttelte ernst das Haupt, gab aber keine Antwort und Lord Russell fuhr fort:

„Euer Vater, müßt Ihr wissen, meine liebe junge Freundin, ist etwas gegen ihn eingenommen: ich halte den Earl für einen Ehrenmann, wenn er auch etwas hart ist. Wie dies aber auch sey, wenn ich am Leben bleibe, so soll er Euch Gerechtigkeit erweisen; muß ich sterben, dann kann ich Euch leider nicht helfen."

„Ich höre seinen Schritt auf der Treppe," meldete Taunton; „er ist sehr bald zurückgekommen."

„Adieu, Gertrude!" sagte Lord Russell, ihr die Hand drückend; „tröstet mein geliebtes Weib und verlaßt sie nicht, bis Alles vorüber ist; vergeßt nicht meine Botschaft. Lebt wohl, theures Kind!"

Hiemit ging er in sein Zimmer zurück und zog die Thüre sachte hinter sich zu.

Taunton machte sich alsbald an das Entleeren des Korbs, war aber noch nicht damit zu Ende, als der Schließer die Thüre öffnete und sich scharf umschaute. Seine Augen ruhten eine Weile auf Gertruden's Gesicht, das jetzt von dem Lampenlichte ganz beleuchtet war, machte aber für jetzt keine Bemerkung, sondern stellte die mitgebrachten Platten und Teller auf den Tisch und half Lord Russell's Diener den Korb vollends leeren. Sobald dies vorüber war und er die versprochene halbe Krone empfangen hatte, wendete er sich an Gertruden mit den Worten:

„Nun kommt mit, Ma'am. Wir müssen den Platz räumen."

Gertrude nahm den Korb aus Taunton's Händen, sagte ihm ruhig 'gute Nacht' und folgte dem Pförtner. Er schloß die Thüre sorgfältig, verriegelte sie und humpelte eine Weile schweigend neben der Dame her, bis er plötzlich stehen blieb.

„Ich will Euch was sagen," bemerkte er: „Ihr seyd keine Küchenmagd, und wäret Ihr nicht so jung, so würd' ich sagen, Ihr seyd Lady Russell selber; aber meine Schuld ist's nicht, wenn irgend Jemand ein Tadel trifft."

„Ihr würdet Euch sehr irren, wenn Ihr mich für Lady Russell hieltet," erwiederte Gertrude.

„Schon gut!" versetzte der Schließer; „Ihr seyd jedenfalls nicht, was Ihr zu seyn vorgebet."

„Ich gab mich nie für was Anderes, als was ich bin," behauptete die junge Lady, indem sie sich erinnerte, daß der Wärter ihr den Namen eines Küchenmädchens gegeben hatte; „aber seyd so gut und zeigt mir einen Weg hinaus, denn ich sehne mich sehr nach Hause."

„Ich weiß nicht, ob ich's soll," antwortete der Schließer zögernd, bis er endlich nach einer für die arme Gertrude sehr ängstlichen Pause fortfuhr: „so kommt meinethalben: es würde nur Verwirrung anrichten; man braucht ja nicht Alles zu merken, was man sieht."

Mit diesen Worten ging er voran und verließ sie nicht eher, als bis sie zum Thore hinaus war.

Die Miethkutsche, worin sie gekommen, war nicht mehr da, trotz dem daß sie den Kutscher zu warten befehligt, denn dieser hatte einstweilen einen andern Kunden gefunden

und war ohne Weiteres davon gefahren. Gertrude ließ jedoch den Muth nicht sinken, denn im Verlaufe ihres kurzen Lebens hatten sich so viele Wechselfälle zusammengedrängt, daß sogar Umstände, welche Personen von ruhigerer Erfahrung erschreckt hätten, sie nicht betroffen machten. Alles, was sie fürchtete, war, den Weg zu verlieren, denn sie war nie zuvor in der Nachbarschaft des Towers gewesen und die vielen kleinen dicht besetzten Straßen, durch die sie auf dem Herwege gekommen, hatten sie verhindert, eine klare Uebersicht über die Hauptrichtung der Straßen zu gewinnen. Sie beschloß deßhalb, eine andere Kutsche zu nehmen, sobald sie eine fände, und folgte mitten durch die wogenden Massen der allgemeinen Richtung der Gassen gegen Southampton-Place, soweit sie dies zu beurtheilen vermochte, bis sie sich plötzlich nach halbstündigem Gehen scheinbar am Rande der Stadt befand, da sie in dem undeutlichen Lichte ein Feld mit Bäumen bemerkte, und erst nach längerem Hinsehen entdeckte, daß der offene Platz wenigstens auf drei Seiten von Häusern umringt war.

Bei diesem Anblicke entsank ihr der Muth, denn jetzt sah sie, wie sehr sie irre gegangen. Während sie noch überlegte, was sie zunächst thun sollte, fuhr ein Wagen vor die Thüre des nebenstehenden Hauses und ein ältlicher Gentleman stieg heraus. Mit langsamem Schritte näherte er sich der Thüre, als Gertrude sich rasch entschließend auf ihn zuging und ihn fragte, ob er ihr nicht den Weg nach Southampton-Place weisen könne, indem sie bemerkte: „Es ist schon

lange, seit ich nicht mehr in London war, und ich habe mich verirrt."

Seine beiden Hände auf den goldenen Knopf seines Stockes stützend, drehte sich der alte Herr um und betrachtete sie aufmerksam.

„Hm, hm," meinte er, „Ihr solltet nicht so spät in der Nacht auf den Straßen wandeln, mein gutes Mädchen, wenn Ihr hier nicht bekannt seyd. Southampton-Place ist gar weit von hier."

„Die Miethkutsche, in der ich kam, fuhr davon," erwiederte Gertrude, „obgleich ich dem Kutscher sagte, er solle auf mich warten."

„Aha, Ihr habt den Schurken zum Voraus bezahlt," bemerkte der alte Herr; „was hattet Ihr denn in Eurem Korbe?"

„Nichts, Sir," versetzte Gertrude, die über dessen Weitschweifigkeit etwas ungeduldig zu werden anfing. „Ich bitte Euch, mich meines Wegs zu weisen, wenn Ihr könnt — wo nicht, so will ich gehen."

„Bleibt nur, bleibt," mahnte der alte Herr; „ich will Euch in einer Minute mehr sagen. Wo wollt Ihr denn hin auf Southampton-Place?"

„In Lord Russell's Wohnung," antwortete Gertrude.

„Wenn Ihr dessen gewiß seyd," erwiederte der alte Herr, „und wenn man Euch in Southampton-House kennt, so will ich Euch mitsammt Eurem Korb in meinen Wagen nehmen, denn ich gehe alsbald eben dahin."

„O ich bin meiner Sache ganz gewiß," versetzte Gertrude, „und Lady Ruffell wird's Euch gewiß danken."

„Wohlan, so tretet hier ein," sagte der alte Gentleman; „Ihr müßt eine Minute auf dem Vorplatze warten, sollt aber nicht lange aufgehalten werden, denn ich bin ein Geschäftsmann."

Indem er sprach, zog er die Glocke und während Gertrude noch zögerte, was sie thun sollte, wurde die Thüre von einem schwarzgekleideten Diener geöffnet, hinter welchem ein anderer mit einem Lichte stand.

„Eure Gebieterin erwartet mich wahrscheinlich," bemerkte ihr Begleiter.

„Ja, Sir," versetzte der Mann; „sie wird zu Euch in die Bibliothek kommen."

„Wollt Ihr nicht diese junge Person eine Weile hier warten lassen," fuhr der alte Herr fort, „bis ich —"

Aber jetzt fiel das volle Licht auf Gertrudens Gesicht, als er sich zu ihr wandte und er hielt plötzlich inne, wie wenn er von ihrer Erscheinung betroffen wäre.

„Meiner Seel!" rief er, „ich habe Euch mit eigenen Augen in Lord Ruffell's Hause gesehen — aber in anderer Kleidung — in ganz anderer Kleidung. Meine Augen sind zwar alt aber scharf: mich kann man nicht täuschen. Die Halle ist kein Platz für Euch, Madame. Ihr, Sir, Thomas Bourne, führt diese Dame in ein Zimmer, wo sie warten kann, bis ich die Ehre habe, sie zu Lady Ruffell zu führen."

„Gewiß, Sir," versicherte der Diener, der die ganze

sonderbare Anrede mit angehört hatte. „Sie geht am besten in das Nebenzimmer hinauf, denn hier unten ist keines."

„Ei, ei, das Pflegkind — das Pflegkind," murmelte der Andere; „geht nur mit ihm, junge Dame. Ich finde meinen Weg schon in die Bibliothek; ich kenne sie gar wohl, denn ich habe dort manches Papier aufgesucht. Geht mit ihm, geht mit ihm."

Der Diener hielt das Licht und betrachtete Gertruden eine Weile; auch er mochte wohl glauben, daß Person und Tracht nicht ganz zusammenpasse. Die junge Lady folgte ihm und wurde in ein großes dunkles Zimmer im ersten Stocke gewiesen, wo der Mann die Wachskerzen auf dem Tische anzündete und sie verließ. Dunkles ehrwürdiges Hausgeräthe von altmodischer aber nicht geschmackloser Form stand rings umher, als sie sich umschaute; aber im Ganzen herrschte in all den Gegenständen, welche Gertrudens Augen begegneten, ein Anstrich von Comfort und sogar Wohlhabenheit, der sie an den früheren Zustand von Ellerton-Castle erinnerte. Sie war müde und erschöpft und setzte sich in einen der hohen Lehnstühle, in Gedanken versinkend. Nach zwei bis drei Minuten hörte sie nicht weit von ihr eine Thüre aufgehen und eine schwache Stimme rufen:

„Bleibe nicht lange; ich werde schlimmer, wenn Du mich verläßst."

Diese Töne meinte sie schon gehört zu haben, sie schienen aber ihr Gedächtniß eher zu verwirren als richtig zu leiten; die Gedanken jedoch, die sie, wenn auch undeutlich in ihr hervorriefen, waren nicht erfreulich.

„Ich gehe nur auf wenige Minuten — es ist eine Geschäftssache, welche keinen Aufschub leidet," hörte sie im nächsten Augenblick eine süße Frauenstimme erwiedern, worauf die Thüre geschloffen wurde.

Ohne daß der leiseste Schritt vorausgegangen wäre, sah Gertrude plötzlich ein Licht zur andern Seite des Zimmers hereinkommen und eine weibliche Gestalt in tiefer Trauer, aber in der anmuthigsten Haltung, unter einem Ausgange erscheinen, den sie bis jetzt nicht bemerkt hatte. Die Dame näherte sich mit gesenkten Blicken einem Tische und streckte die Hand aus, um dort ein Bündel Papiere zu ergreifen, ohne daß sie bemerkte, daß sich außer ihr noch Jemand im Zimmer befand. Das leise Rauschen von Gertrudens Gewändern, als diese aufstand, erregte jedoch ihre Aufmerksamkeit und einen Augenblick lang stand sie da, die schöne Erscheinung vor ihr voll Verwunderung betrachtend.

Ihr Gesicht war mild aber traurig und außer jenem Blicke des Erstaunens war keine Aenderung in ihren Mienen zu bemerken.

„Suchet Ihr mich?" fragte sie, der jungen Dame sich nähernd und das Licht niedersetzend, während ihr Auge offenbar mit ebenso viel Bewunderung als Ueberraschung auf deren schönem Antlitz ruhte.

„Nein, Madame," gab Gertrude nicht ohne Verlegenheit zur Antwort. „Ich warte auf einen alten Herrn, der, wie ich glaube, Euch unten zu finden hofft. Er hat versprochen, mich nach Southampton-Place zurückzubringen,

denn ich hatte mich verirrt und konnte die Kutsche, die mich gefahren, nicht wieder finden."

„Aha, ganz gut," versetzte die Dame — „ich will ihn nicht lange aufhalten," indem sie einige Schritte nach der Thüre that. Dann aber plötzlich inne haltend, drehte sie sich um und sagte lächelnd: „ich habe einen sonderbaren Wunsch — Euren Namen zu erfahren. — Mir ist, als ob ich Euer Gesicht schon irgendwo gesehen hätte."

Gertrude zauderte einen Augenblick; aber ihre Lage war auffallend und mochte verdächtig erscheinen. Sie meinte nichts zu riskiren, wenn sie jene Frage beantwortete und erwiederte deshalb:

„Mein Name ist Gertrude Ellerton, Madame."

„Gertrude Ellerton!" rief die Dame, indem ihr ganzes Gesicht aufleuchtete, ohne daß aber die Trauer daraus verschwand. „So hab ich Euch wenigstens gesehen! Ja wahrlich, Ihr seyd sehr lieblich! — Ich wundere mich nicht."

Gertrude war verwirrt und tiefe Röthe stieg in ihre Wangen.

„Verzeiht mir! — verzeiht mir!" fuhr die Dame fort, „ich ließ mich von der Ueberraschung hinreißen. Nicht um die ganze Welt möchte ich Euch betrüben. Ich weiß alle Eure Lebensverhältnisse, wenn Ihr mich auch nicht kennt, und es gibt Augenblicke, wo die Empfindung des Herzens über die Lippen strömt, ohne zuvor das kalte und träge Gehirn zu passiren. Wenn Ihr nur wenige Minuten wartet, werdet Ihr Lord Alcester — Ihr wißt, wen ich meine, den

jetzigen Lord Alceſter — hier treffen. Setzt Euch, ſüßes Mädchen; kann ich Euch mit Etwas dienen?“

Sie war offenbar tief erſchüttert und Gertrude, faſt beunruhigt — wenigſtens bewegter, als wenn ſie ſich in wirklicher Gefahr befunden hätte — gab zur Antwort:

„Nein, Madame, ich danke Euch; wenn Ihr mir nicht etwa ſobald wie möglich auf meinen Weg verhelfen wollt, denn ich werde in Abchurch-Lane — wie ſie's nennen — von etlichen Dienern erwartet, und da ich ſie verfehlt habe, muß ich ihnen ſagen laſſen, daß ich zurückgekehrt bin. Ich werde in der That erfreut ſeyn, meinen Vetter Henry zu ſehen, darf aber nicht einmal ſo lange warten.“

„Dann will ich das Geſchäft mit Meiſter Whitacker in einem Augenblicke abmachen und Euch ziehen laſſen,“ bemerkte die Dame. „Reicht mir nur einmal Eure Hand, Gertrude Ellerton, denn wir werden uns nie wieder begegnen und Henriette Compton hat doch ſo oft in ſüßen und bitteren Gedanken an Euch gedacht!“

Mit dieſen Worten drückte ſie ihre Lippen auf Gertrudens Hand und verließ das Zimmer.

Welch ſonderbares Ding iſt doch das menſchliche Herz! Wie mannigfaltig ſind die Töne dieſes zarten Inſtrumentes! Wie viele zitternde Harmonieen, wie manche harte Mißklänge laſſen ſich ihm durch die leiſeſte Berührung entlocken! Ich habe es immer mit der Aeolsharfe verglichen, die bei dem leichteſten Hauche des Windes die merkwürdigſten Melodien von ſich gibt. — Gertrude ſetzte ſich nieder und weinte.

Fünf Minuten waren verſtrichen, dann hörte man einen

langsamen krachenden Schritt die Treppe heraufkommen; es war der alte Advokat, der sie mit höflicher Förmlichkeit benachrichtigte, daß er bereit sey, die Ehre zu haben, sie nach Southampton-Place zu geleiten.

Sie reichte dem alten Herrn die Hand und ließ sich von ihm die Treppe hinabführen, nicht ohne den Wunsch, die arme Henriette Compton noch einmal zu sehen. Auf dem Vorplatze nahm der Advokat selbst ihren Korb zur Hand; der wartende Diener öffnete die Hausthüre, als sie aber eben hinaustreten wollten, blieb Gertrude plötzlich stehen und auf ihren Ruf 'Henry!' hielt ein hoch und anmuthig gewachsener Mann in der reichen etwas ungraziösen Tracht damaliger Zeit auf den Stufen vor ihnen an und nahm ihre Hand.

„Gertrude, Ihr hier!“ rief er, „wie kommt das?“

„Durch den sonderbarsten Zufall,“ antwortete sie, „den ich Euch später erzählen werde, wenn Ihr mich in Southampton-Place besuchen wollt, wo ich Eurer Hülfe und Eures Rathes dringend bedarf.“

„Ach! ich kann dort wenig Hülfe gewähren, fürcht' ich,“ versetzte Lord Alcester. „Ich bin nicht länger der Gaukler, Gertrude, und all meine magische Gewalt wird die Leidenschaften böser unbesonnener Menschen auf ihrer Bahn der Grausamkeit und des Unrechtes nicht zurückhalten, wofür die Vergeltung nicht ausbleiben wird.“

„Mylord, Mylord!“ bat der Advokat leise; „bedenkt, welche Ohren Euch zuhören!“

„Das ist noch kein Verrath, mein guter alter Freund, und meine Loyalität ist in dem Feuer der Verfolgung ge-

prüft worden," entgegnete Lord Alceſter; „doch gleichviel: auf Euren Wunſch kann ich mich auch mäßigen. — Euch zu ſehen und mit Euch zu berathſchlagen, theure Gertrude, hätte ich ſchon längſt in London ſeyn ſollen; aber ich hatte gar Vieles zu thun und ſeit ich zurückkam, bin ich gleichfalls beſchäftigt. — Doch hört! laßt Euch ein Wörtchen ins Ohr ſagen."

„Ich habe ſeine Begnadigung — offene vollſtändige Begnadigung," antwortete Gertrude auf ſein Geflüſter. „Sagte ich Euch nicht ſo, als wir uns das letztemal trafen?"

„Ja, aber ſeine Begnadigung berührt noch nicht die Ländereien," erwiederte Lord Alceſter; „ſie ſind unwiderruflich dahin, und Alles, was zu deren Sicherung geſchah, wird, fürcht' ich, umſonſt ſeyn, wenn man nicht endloſe Prozeſſe beginnt, welche Euch auf immer von Eurem Geliebten trennen würden."

Gertrude beugte das Haupt in tiefer Trauer.

„Lord Ruſſell ſagte mir," begann ſie endlich, „er beſitze die Mittel, um den Earl zu endlicher Gerechtigkeit und zur Wiedererſtattung zu veranlaſſen: aber ach! er iſt jetzt gefangen."

Lord Alceſter beſann ſich eine Weile.

„Höchſt wahrſcheinlich beſäße er die Macht, wenn er in Freiheit wäre;" ſagte er zuletzt, offenbar von Lord Ruſſell ſprechend. „Ich habe mich oft gewundert, wie er in dieſe Belehnung einſtimmen konnte, wodurch Eures Vaters Ländereien weggeſchenkt wurden. Ihn bei irgend einer Sache betheiligt zu glauben, die auch nur die geringſte Färbung

von Unehrenhaftigkeit an sich trüge, hieße die Wahrheit in Falschheit verkehren; und dennoch gab er hiezu seine Zustimmung und lieh Eurem Onkel seine willige Hülfe, daß er statt Lord Escrick, der gleichfalls darum nachsuchte, Eure Güter gewann. Ich kann blos annehmen, daß es gegen das Versprechen geschah, sie Eurem Vater wieder zuzustellen, sobald der Spruch gegen ihn aufgehoben und seine Unschuld anerkannt wäre, was, wie er wohl wußte, geschehen würde. — Ihr habt vermuthlich den Earl nicht gesehen?"

„Nein," rief Gertrude; „ist er in London?"

„Ja," erwiederte ihr Vetter; „ich habe ihn zweimal gesehen. In meine unmittelbare Verbindung mit Emmelinen willigt er ein, weil er es nicht abzuschlagen wagt und weil sie überdies seinen Hauptwunsch, — die Verknüpfung von Aeckern und die Verehlichung von Börsen — in Erfüllung bringt. In einem andern Punkte aber, meine süße Base, ist er noch immer eisig kalt — ich will Euch jedoch nicht mit so peinlichen Dingen erschrecken. Lebt wohl für heute, liebes gutes Mädchen. Morgen sollt Ihr mich sehen und Nachricht über Eures Vaters Aufenthalt vernehmen — das versprech' ich Euch. Laßt das Euren Schlummer erheitern und alle schlimmen Träume verscheuchen."

Sein Wunsch ging leider nicht in Erfüllung, denn nach einem langen und ernsten Gespräche mit Lady Russell suchte Gertrude ihr Lager, aber nicht um zu schlafen, sondern um über die wahrscheinliche Vernichtung ihrer theuersten Hoffnungen nachzusinnen — jener Hoffnungen, die sie während einer langen Periode der Widerwärtigkeit genährt hatte und

die nunmehr, da ein Schimmer hellerer Tage über ihrem Hause anzubrechen schien, einem gänzlichen Verkommen entgegengingen, den Blüthen des Frühlings vergleichbar, welche den Stürmen des Winters und den Regen des Frühjahrs trotzen, aber unter dem ersten Sonnenschein des Sommers verwelken.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Sir William Ellerton saß einsam in seinem kleinen Zimmer; er lehnte den Kopf auf die Hand und tiefe Trauer sprach aus jeder Linie seines feinen aber abgemagerten Gesichtes: es war nicht allein die Trauer, wie sie großes und schweres, lang anhaltendes Unglück herbeiführt, sondern die Sorgen, die kleinen, erbärmlichen, nagenden Sorgen des Tages. Große Unglücksfälle fallen nieder und zermalmen oder werden ertragen und abgeschleudert; aber die tägliche ängstlich bangende Sorge ist es, die sich am Gehirn oder Herz festklammert und gleich dem Vampir langsam fortsaugt, bis die Quellen körperlicher wie geistiger Thatkraft ausgetrocknet sind. Seine Gedanken trieben sich in jenem Augenblicke nicht um die Achtserklärung — nicht um die lange vielleicht ewige Verbannung aus seinem Vaterlande — nicht um die verlorene Stellung, noch um das entschwundene Glück; nein das Geld war es, was ihn beschäftigte — jene Schlacke, welche Jeder zu verachten vorgibt, und deren Mangel gleichwohl in diesen unseren son-

derbaren Verhältnissen einem Aussatz gleichkommt, der uns Anderen widrig macht und uns in unerträglichen Krämpfen aufzehrt.

„Alles ist fort," dachte er: „von all dem Gelde, das wir zwei Jahre lang für diesen unglückseligen Versuch aufgespart, habe ich keine drei Guineen mehr übrig. Ich besitze keine Mittel weder um zurückzukehren, noch um hier zu leben, und von meinem herzensguten Begleiter zu borgen, während ich keine Aussicht habe, ihm wieder erstatten zu können, heißt nichts Anderes, als unter betrügerischem Vorgeben zu betteln. — Horch! er kommt zurück. Ich muß ihn zur Heimkehr nach Wincombe bewegen; er darf nicht wissen, wie tief meine Mittel herabgeschmolzen sind."

Auf der Treppe ließ sich eine fröhliche Stimme und der Schall mehrerer Fußtritte vernehmen.

„Die Leute da unten müssen Besuch erhalten," dachte Sir William; „zu mir kommt Niemand mit so heiteren Tönen."

Aber die Tritte hatten das erste Stockwerk schon überschritten und die Stimmen klangen immer noch heiter. Die Thüre ward plötzlich aufgerissen und unter dem langen mächtigen Arme, der sie öffnete, sprang Gertrude hervor und stürzte ihrem Vater in die Arme. Thränen hemmten eine Zeitlang ihre Sprache; endlich aber kam sie zu Worte und nun folgte die Erzählung von seiner Begnadigung und wie sie ihn gesucht und wie sie so lange und ängstlich gewartet; aber erst nachdem ihre Geschichte halb zu Ende war, merkte

ihr Vater, daß sie zwei Begleiter — Dick Myrtle und Lord Alcester — bei sich hatte.

Unsere Wünsche — sie sind doch fast immer auf die erste Stufe über unser nächstes Verlangen hinaus gerichtet: ist dies erreicht, so streben wir nach einem neuen Ziele. In unserer selbsttäuschenden Mäßigung glauben wir, daß der kleinste Theil eines großen Ganzen uns zufrieden stellen würde, und hinter einem dicken Schleier suchen wir das wahre Ziel — es ist nicht weniger als vollkommenes Glück — zu verbergen, damit dessen Größe unsere Hoffnung nicht einschüchtere, unsere Anstrengung nicht hemme; aber eine innere Stimme sagt uns, daß wir es diesseits des Grabs nicht erreichen werden. Wir glauben dann, wir können uns mit weniger begnügen; aber jeder neue Schritt zeigt uns einen zweiten und so werden wir weiter gelockt, bis wir des Weges müde und in unserem Fortschreiten getäuscht, die Entdeckung machen, daß wir einen Berg erklommen haben, um einen Abgrund zu erreichen. Unser Fuß hängt über der Tiefe — wir können ihn nicht zurückziehen: der letzte Schritt wird gethan; aber er liegt jenseits des Schleiers, und die Nachfolgenden vermögen nichts mehr zu sehen.

Sir William Ellerton hatte sich manch langen Tag nach den Worten gesehnt, die ihn in sein Vaterland zurückführen sollten, wie das Kameel der Wüste nach dem labenden Brunnen dürstet. Er hatte gedacht, daß er sonst nichts zur Zufriedenheit bedürfe: Reichthum war ihm gleichgültig. So hatte er geglaubt, denn für Alles, was er bedurfte, konnte er ohne Ueberwindung sich mühen, und einige Au-

genblicke lang empfand er auch wirklich den vollen Segen wiedererlangter Sicherheit. Dann aber kam die Erinnerung vergangener Tage, der frühere Ueberfluß, der ruhige, geistige Genuß des Lebens, die Stunden ohne Sorgen oder Bangen, das Ahnenschloß mit seinen lieblichen Ruheplätzen, die anhänglichen Vasallen, das glückliche Landvolk, das Glück, Gutes zu erweisen, der Sonnenschein der Wohlthätigkeit: er sehnte sich nach den Dingen, welche vergangen waren. Er war nicht undankbar — nein: er dankte Gott und allen Denen, die unter seinem Beistand zu diesem großen Troste beigetragen hatten; aber die Natur drängte ihn alsbald, die nächste Stufe auf der Hoffnungsleiter ins Auge zu fassen, und während er sein Kind mit feuchtem Auge zärtlich umarmte und Lord Alcester die Hand schüttelte, murmelte er:

„Jetzt, theuerste Gertrude, wenn ich nur Dich noch glücklich sehen könnte, dann, dünkt mich, hätte ich auf Erden nichts mehr zu wünschen."

„Wir müssen darauf denken, wie wir ihr Glück am besten suchen — ich wage noch nicht zu sagen am besten erreichen — können," bemerkte Henry Maldon; „allein da gibt es Schwierigkeiten, mein theurer Sir William, die wir, fürcht' ich, sehr groß finden werden; es gibt noch Fragen, zu gewichtig — vielleicht ist auch dieses Wort noch zu milde — um ohne vieles Nachdenken und Berathung gelöst zu werden. Für jetzt müßt Ihr mein Haus als Eure Heimath betrachten und ich habe bereits einen sehr feinen pfiffigen Advokaten angewiesen, Euch dort in einer Stunde zu besuchen. Er wird besser als jeder Andere im Stande seyn,

uns zu leiten, denn neben seiner wahrhaft erstaunlichen Gesetzeskunde besitzt Whitacker eine große Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens. Nichts desto weniger fürchte ich, daß unser Pfad mit Hindernissen besät seyn wird."

„So fürcht' ich auch," gab Gertrudens Vater zur Antwort; „wenn ich meinen Vetter von Virepont recht kenne, so wird er das Vergangene niemals vergeben."

„Wer im Unrecht ist, thut dies nur selten," bemerkte Lord Alcester; „und wenn auch Francis die Wahrheit selber ist und fest und standhaft wie ein ehrenhafter unbescholtener Charakter ihn nur irgend machen können, so wäre es doch ein schmerzlicher Anblick, den Sohn im reinen Gegensatze zu des Vaters Wünschen handeln zu sehen."

„Ich möchte nicht um alle Güter der Welt, und ich bin überzeugt, auch meine Tochter wünscht sich nicht mit einem Hause zu verbinden, das sie nur mit Unwillen aufnehmen würde," erklärte Sir William Ellerton.

Gertruden sank der Muth. Es ist merkwürdig, wie wenig Solche, die nicht von Liebe bewegt sind, die Macht der Leidenschaft kennen oder sich ihrer erinnern. Was galt ihr der Stolz? Wie sollte sie in den ungerechten Einwürfen des Earls gegen eine Heirath, die er einst so emsig gesucht hatte, ein vernünftiges Hinderniß ihrer Wünsche sehen? Gab ihm wohl das bloße Recht der Blutsverwandtschaft die willkührliche Gewalt, nicht allein seinen eigenen Sohn, sondern auch sie, der er einst selbst das Glück, das er nunmehr verweigerte, vorgehalten hatte, jeden Lebensglückes zu berauben? Allein ihr Schicksal ruhte in den Händen Anderer, und

mit tiefer Trauer erkannte sie die Ansicht, die ihr Vater von ihren Pflichten hegte.

Ohne sie über ihre Gefühle oder Meinungen zu befragen, führte sie Sir William Ellerton nach Southampton-Place zurück, sobald er vernahm, daß sie Lord Russell das Versprechen gegeben habe, bei seiner bekümmerten Gattin auszuharren. Von dort ging er mit Dick Myrtle und Lord Alcester nach dem Hause des Letzteren, wo sie nicht lange warten durften, bis der alte Anwalt zu ihnen stieß.

Hier wurden Gertrudens Vater mancherlei Punkte erläutert, mit denen wir den Leser nicht zu belästigen brauchen. Es genüge zu sagen, daß Sir William Ellerton dem Advokaten darlegte, wie er Gertruden vor seiner Flucht alle Rechte auf die Ellerton'schen Ländereien förmlich abgetreten und wie man ihr gewisse nominelle Erbzinse — wie z. B. ein paar Handschuhe, ein Meßlein Erbsen im Sommer und dergleichen — als Zinslehen der Herrschaft während ihres Aufenthaltes in der Hütte bei der alten Frau Hennage ausbezahlt habe. Er berief sich in mehreren den Besitz berührenden Fragen auf Dick Myrtle's Zeugniß, und nachdem der alte Advokat Alles vernommen und einige Minuten nachgedacht hatte, sagte er endlich:

„Ein Kapitalstoff für einen langen Prozeß, Sir William. Sucht nur Eure Tochter geschwind zu verheirathen, sonst könnten Eure Enkel noch nicht das Ende davon absehen."

„Dann ist die Sache hoffnungslos," erwiederte Sir William Ellerton mit ernstem Blicke; „denn wenn wir auch

das Leben und die Lust dazu behielten, so würde es uns an den Mitteln fehlen."

„Nicht so hastig, Verehrtester," versetzte der alte Anwalt; „da gibts doch noch allerlei Dinge, welche ein rascheres Ende versprechen. Eure Partei — nämlich der edle Earl — schwebt eben jetzt in großer Angst — Angst macht die Leute wunderbar billig; vielleicht wenn wir ihn zu dem Glauben bringen können, daß die Sache höchst lästig für ihn werden dürfte, möchte er sich doch noch zu einem Vergleiche herbeilassen. Ich will mir einmal die Belehnungs-Urkunde betrachten und suchen, was sich darin sehen läßt. Es ist eine Seltenheit, wenn solche Dinge ohne Formfehler fabrizirt werden; auf alle Fälle weiß ich aber, daß Lord Russell, der arme Mann, ihn mit wenigen Worten für unsere Forderungen fügsam machen könnte."

„Dann sind wir am Ziel," meinte Lord Alcester; „Russell wird nicht ermangeln, eine Handlung der Gerechtigkeit zu vollziehen."

„Zu eilig, abermals zu eilig, edler Lord," fiel Whitacker ein; „Lord Russell kann nichts thun, bis er die Mauern des Tower hinter sich hat; Gott wolle ihn sicher herausführen, was ich aber sehr bezweifle;" und der Advokat schüttelte in tiefer Trauer den Kopf.

„Wie, Whitacker! Ihr sagtet mir doch, glaub' ich, als ich Euch gestern Nacht in Mr. Camden's Hause sah, Ihr seyd überzeugt, daß der edle Lord keine Handlung begangen habe, die ihn dem Statute über Hochverrath unterwerfen könnte?" rief Lord Alcester.

„Das war ich und das bin ich noch," versetzte Whitacker; „aber es ist ein großer Unterschied, Mylord, zwischen Statutengesetz und Advokatengesetz. Die Lords und die Gemeinen im Parlament betrachten eine ganze Frage, die ihnen vorgelegt wird, debattiren, diskutiren, entscheiden und votiren und das Ding wird zum Landesgesetz; aber da glaube nur Niemand, daß er sicher sey, wenn er sich innerhalb des Statutes halte: so klar es auch seyn mag — ein Richter wird immer etwas daran zu erklären finden. Da kommt ein Lord-Oberrichter und krittelt daran, ein zweiter krittelt gleichfalls, bis kein Fetzen an dem Pergamente mehr übrig bleibt. Ich hörte einmal von einem Juwelier, der einen Diamanten zu schneiden hatte: als er ihn empfing, war der Diamant tausend Pfund werth; aber er schnitt uud schnitt, putzte und putzte, polirte und polirte, bis er endlich nur noch für einen Glaser taugte. So geht's mit den englischen Gesetzen und ich glaube kaum, daß ein einziges Statut vorhanden ist, das nach all den Erklärungen, die man darüber anstellte, auch nur den kleinsten Theil von der ursprünglichen Absicht seiner Verfasser erhalten hat. Ueberdies gibt es heut zu Tage zweierlei Verrath — einen gemachten und einen wirklichen, — der gemachte ist nur ein Werk der Advokaten. Laßt nur ja Niemand unter dem Gesetze sich sicher glauben, denn hier gibts keine Sicherheit. — Dies ist noch nicht Alles: gar schlimme Dinge gehen vor sich.. Dem Hof ergebene Sheriffs können leicht die Geschworenen bestechen. und daß sie es in diesem Falle thun werden, ist nicht zu bezweifeln. Ich weiß, wo sie hinaus wollen; aber Gott sey Dank! wir

werden unsere Appellation haben, und ich glaube nicht, daß sie's uns zu verweigern wagen werden, obwohl man sich, bei meinem Leben! nicht sonderlich auf ihren Mangel an Muth verlassen darf, wenn sich's darum handelt, einen politischen Feind niederzuschmettern."

„Eine traurige Ansicht der Dinge," meinte Sir William Ellerton; „wo ist dann noch Freiheit und Gerechtigkeit zu finden?"

„Bei Wahrheit und Redlichkeit, wo diese auch getroffen werden — nur nicht in England, ehrwürdiger Ritter," gab Whitacker zur Antwort. „Wir sind große Handelsleute und haben diese kostbaren Schätze ausgeführt. Um übrigens zu unserem nächsten Gegenstande zurückzukehren: wenn Lord Russell dieser Verfolgung entrinnt, so will ich's unternehmen, die Sache mit dem Earl ohne große Schwierigkeit durchzusetzen; da ich aber kein großes Vertrauen in den Ausgang des nahenden Prozesses habe, so wird es nichts schaden, wenn wir versuchen, was sich mit der Lordschaft von Virepont in deren gegenwärtigen Aengsten machen läßt. Hier ist in der That keine Zeit zu verlieren, denn die Angst könnte vorübergehen, und darum wär's wohl am Besten, ich setzte mich in meine Kutsche und führe alsbald zu ihm. Mich dünkt, ich könnte an Eure Forderung wegen Rückerstattung der Ländereien auch gleich die Bemerkung knüpfen, daß Ihr sie als ein abgemachtes Ding betrachtet, und daß die früher vorgeschlagene Verbindung zwischen beiden Familien stattfinden soll, wie wenn nichts Unerfreuliches dazwischen gekommen wäre."

„Euer Plan wird nicht gelingen, Mr. Whitaker," entgegnete Sir William Ellerton kopfschüttelnd, „denn Ihr kennt, scheint mir, die Umstände nicht gehörig. Eher würde der Earl die Güter herausgeben, als in die Heirath seines Sohnes mit meiner Tochter willigen. Ihr müßt nämlich wissen, daß ich, obwohl verfolgt und geächtet, vor zwei Jahren nach England zurückkehrte: ich traf ihn allein in meinem Parke, hielt ihm sein unehrliches Verfahren vor und forderte ihn auf, sein Schwert zu ziehen — aber sogar der Grund und Boden meines Eigenthums schien zu wissen, daß ich nicht länger sein Herr war, denn er entschlüpfte mir unter den Füßen und ich fiel verwundet vor dem Manne nieder, der mich verrathen und geplündert hatte. Er wird die Worte, die ich damals gesprochen und die Thaten, welche geschehen, niemals vergessen. — Hättet Ihr das gewußt —"

„O ich wußt' es recht wohl," unterbrach ihn der Advokat; „Jedermann in London sprach davon, daß zwei ältliche Herrn in einem gewissen Winkel des Ellertonparkes eine höchst thörichte Handlung begangen hätten: aber ich weiß auch, mein edler Sir, daß gleichwie die Liebe vom Achtzehnten bis zum Dreißigsten regiert und vom Dreißigsten bis zum Vierzigsten wie die Farben im Regenbogen mit Ehrgeiz vermischt ist, bis dieser endlich die Oberhand gewinnt und allein herrscht, so hinwiederum im späteren Leben der Geiz auf die Rache folgt, manchmal auf kurze Zeit mit ihr vermengt, zuletzt aber allgebietend und jedes andere Gefühl unterwerfend. Das gilt natürlich nur für Leute, die solchen Leidenschaften unterthan sind; denn es gibt Manche,

die für Liebe, Ehrgeiz, Haß oder Habsucht gleich unempfänglich scheinen: mischen wir also die beiden Plane, die uns gegenwärtig am Herzen liegen, unter einander, so ergibt sich für uns eine bessere Aussicht auf Erfolg, als jedes andere Mittel gewähren würde. Fordere ich ihn auf, die Ländereien zurückzugeben, wie er es früher — das weiß ich gewiß — als seine Absicht erklärte, so wird er mir mit Nein antworten, weil er sie lieber selber behalte und es auf den Prozeß ankommen lassen wolle. Verlange ich ferner, daß er seinen Sohn mit Eurer Tochter verheirathe, so wird er erwiedern, sie sey zwar eine höchst reizende, junge Dame, worin ich vollkommen mit einstimme, aber sie besitze keine Mitgift. Beweise ich ihm dagegen, daß wenn er die Verbindung ausschlägt, die Güter wahrscheinlich für ihn verloren gehen, während sie durch seine Einwilligung auf alle Fälle in seiner Familie bleiben, so ist mehr als wahrscheinlich, daß er eine für die jungen Leute eben so sehr wie für Euch erwünschte Anordnung treffen wird."

„Einen solchen Handel mag ich nicht, bester Freund," erwiederte Sir William Ellerton nach längerem Nachsinnen. „Ich bin mein Lebenlang kühn auf mein Ziel losgegangen und mag jetzt nicht mehr mit den krummen Pfaden der Diplomatie anfangen."

„Ei nein, laßt's ihn versuchen, Sir William," bemerkte Lord Alcester; „was Ihr auch für Euch selber thun möget, Ihr müßt nicht eine bloße Kleinlichkeit als Hinderniß gegen Gertrudens Glück gelten lassen. Auch Francis de Virepont hat einigen Anspruch an Euch."

„Ich liebe ihn wie meinen Sohn," versicherte William Ellerton mit warmer Theilnahme. „Versucht's, versucht's, wenn Ihr wollt; ich zweifle aber sehr, ob's Euch gelingen wird."

„Dann will ich keine Zeit verlieren," meinte Mr. Whitaker: „und ehrlich gestanden, mein edler Lord, ich werde froh seyn, aus Eurem Hause zu kommen, denn bei dem schrecklichen Anblicke der Schwarzen in Eurer Halle ist mir immer, als ob ich mich in eines grausen Zauberers Schlosse befände und auch das Ablegen Eures langen schwarzen Bartes überzeugt mich nicht ganz, daß Ihr nicht immer noch ein Hexenmeister seyd."

„Meine armen Mohren sind sehr harmlos und haben mir wichtige Dienste geleistet," gab Alcester zur Antwort. „Spanien reichte mir Nahrung, als England sie mir verweigerte und Afrika versah mich mit Dienern; aber sputet Euch, mein guter alter Freund, und laßt uns das Ergebniß sobald als möglich erfahren. Sir William Ellerton's Wohnung ist für jetzt hier — wo der Earl zu finden ist, wißt Ihr?"

„O ja," versetzte der Advokat. „Kommt mit, Meister Myrtle; ich könnte eines Flaschenhalters oder jedenfalls eines Zeugen bedürfen, denn dieser grimmige alte Lord ist nicht durch bloße Versicherungen zu erschüttern. Ich alter Knabe! kann mich noch seiner erinnern, wie er noch als schmucker, junger Mann Liebesgedichte machte und um Eures Vaters Schwester schmachtete, Mylord."

Mr. Whitaker that übrigens einen vergeblichen Gang,

denn bei seiner Ankunft in dem Hause des Earls auf dem Kings-Square, Soho, traf er zwar mehrere Diener in der Halle, erfuhr aber auf seine Nachfragen, daß Lord Virepont am selben Morgen nach Ellerton-Castle zurückgekehrt sey.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

„Suche ihn, Francis — suche ihn!“ sagte der Earl de Virepont zu seinem Sohne sehr früh am Morgen des oben erwähnten Tages. „Auf ihn deuten offenbar alle diese Gerüchte, und ohne Zweifel steht er bereits in Unterhandlung mit dem Hofe, um uns sammt und sonders zu verrathen. Lady Ranelagh erzählte mir, daß der Peer der — wie sie's nennen — hereinkommen und vollständiges Zeugniß über das Komplott ablegen werde, kein Anderer als Lord Howard sey, und wenn er mein unglückseliges Billet aufgehoben hat, so muß dies ihre Nachforschungen auf den andern wichtigern Brief lenken.“

Francis de Vipont war eben von einem Besuche bei Lady Russell zurückgekommen, wo er in der Hoffnung auf Gertrudens Rückkehr länger als er beabsichtigt hatte, geblieben war. Seine Hoffnung war getäuscht worden; aber er hatte dort das Gerücht vernommen, das sein Vater jetzt wiederholte und hatte auf dem Rückwege ernstlich über alle Umstände nachgedacht. Noch nie hatte er den Earl so bewegt gesehen; sein ruhiges, strenges Benehmen war ver-

schwunden und selbst die resignirte Fassung, die er eine Zeitlang zu Ellerton gezeigt, hatte der Aengstlichkeit und der erwartungsvollen Spannung Platz gemacht. Gerade die Aufregung, die sein Vater blicken ließ, war, wie sein Sohn wohl wußte, in gegenwärtiger Zeit, wo der Argwohn lebendig und allenthalben geschäftig war, im höchsten Grade gefährlich und in dem sehnlichen Wunsche, den Earl von einem Schauplatze zu entfernen, wo seine Furcht ihn jeden Augenblick verrathen konnte, hatte er sich auf dem Herwege von Southampton-Place erkundigt, ob nicht ein Schiff nach Holland zu miethen wäre. Er hatte jedoch gefunden, daß es jetzt zu spät sey, um solche Mittel der Flucht zu versuchen, und ein anderer Plan war ihm in den Sinn gekommen.

„Ich will unverzüglich gehen, mein theurer Vater," versicherte er; „ich habe bereits meine und Eure Pferde bestellt. Vergebt mir, wenn ich dies gethan habe und wenn ich Euch sage, daß Ihr London verlassen müßt."

„Aber der Fluß ist bewacht, Francis," versetzte der Earl; „alle Häfen stehen unter Aufsicht."

„Ich weiß es wohl, Sir," antwortete sein Sohn; „aber es gibt noch Mittel zum Verstecke in England, bis die gegenwärtige strenge Beaufsichtigung nachläßt. Hört auf meinen Vorschlag, Mylord: Ihr habt das kleine Gut, das ich von meiner Mutter erbte, seit zwanzig Jahren nicht besucht und seyd den Pächtern völlig unbekannt. Das Haus steht zu Eurem Empfange bereit, da ich im Sinne hatte, dasselbe zu vermiethen; zwischen Winchelsea und Rye gelegen, ist es der Seeküste so nahe, daß Ihr bei der ersten Ge-

legenheit entfliehen könnt, wenn dies nöthig werden sollte, und da Euer Name bis jetzt noch in keiner Proklamation enthalten ist, so kann der Besuch von Eures Sohnes Hause, ohne England zu verlassen, sogar im schlimmsten Falle nicht wider Euch zeugen. Dort, bin ich überzeugt, könnt Ihr Monate lang verborgen bleiben, denn die Lage ist höchst einsam und die Wenigsten wissen, daß wir dort überhaupt ein Gut besitzen."

Der Earl besann sich, schien aber immer noch zu zögern.

„Die Angst und Spannung wäre schrecklich," sagte er endlich; „besser ich bleibe und höre Alles, was vorgeht."

„Diese Zögerung ward Lord Essex Untergang und wird am Ende auch der Eure werden, mein theurer Vater," bemerkte sein Sohn.

„Lord Essex!" rief der Earl; „was ists mit ihm?"

„Er wurde gestern Abend in den Tower gebracht," berichtete Lord Francis; „Alles stand zu seiner Flucht bereit, aber er schwankte so lange, bis er von einer Abtheilung der Wache zu Cassiobury aufgegriffen wurde. Ich bitte Euch, mein Vater, folgt meinem Rathe und brecht sogleich auf: steigt zu Pferde, sobald dieses parat ist; reitet mit mir aus, als ob Ihr einem gewöhnlichen Geschäfte nachginget und nach einer Weile wendet Euch gegen Winchelsea. Könnt Ihr einem Eurer Diener vertrauen, so nehmt ihn mit — wo nicht, so findet Ihr in dem Hause einen Bauer und dessen Frau, herzensgute Leute und nicht so roh wie manche ihrer Klasse; diese werden Euch aufs Beste bedienen, wenn Ihr

Ihnen sagt, daß Ihr das Haus von mir übernommen habt. Emmeline bliebe besser da wo sie ist; so bald ich aber mit diesem Lord Howard verhandelt habe, komme ich zu Euch und theile Euch das Resultat mit."

„Wohlan, mein Sohn, ich will gehen und Grove mit mir nehmen," erklärte der Earl. „Warte aber nicht auf mich; ich muß noch einige Vorbereitungen treffen: gehe lieber sogleich nach Knightsbridge — vielleicht bist Du wieder zurück, ehe ich fortgehe."

„Er ist nicht zu Knightsbridge, mein Vater," erwiederte Lord Francis; „mein Ritt geht weiter — bis Tolibury in Essex. Wäre er zu Knightsbridge gewesen, so hättet Ihr schon längst Nachricht von ihm erhalten, denn ich war gestern zweimal dort."

„Das ist ein weiter Weg. — Ich mache Dir recht viel Mühe, Francis," bemerkte der Earl.

„Mühe, mein Vater!" rief Lord Francis in vorwurfsvollem Tone ihm die Hand drückend; „ein Glück ist doch bei all den vielen Unfällen — des armen Charles Maldon's Krankheit wird ihn wenigstens für lange Zeit verhindern, selbst wenn er aufgefordert würde, Zeugniß wider Euch abzulegen, und sollte sich mittlerweile Gefahr zeigen, so können wir Euer Entkommen nach Holland leicht bewerkstelligen."

„Wo ist er jetzt? Hast Du ihn aufgefunden?" fragte der alte Lord.

„Ja, mein Vater; er wurde nach einem Hause in Red Lion Fields, gebracht," erwiederte Lord Francis. „Es bildet einen Theil der großen Erbschaft, die Henriette Comp-

ton von ihrem Großoheim zufiel; sobald sie erfuhr, daß Charles krank sey, ließ sie ihn dorthin bringen und pflegte ihn mit der tiefsten Hingebung."

„Ja, so geht's," meinte der Earl; „die wir am tiefsten gekränkt haben, beweisen sich oft in den Zeiten der Noth als unsere besten Freunde. Ja, ja," und er versank in tiefe Gedanken.

Einen Augenblick später meldete ein Diener, daß die Pferde bereit stünden, und seinem Vater Lebewohl sagend, brach Lord Francis de Vipont nach Essex auf.

Als er Lord Howards Haus zu Tolibury erreichte, fand er jedes Fenster verschlossen, suchte aber dennoch Einlaß zu erhalten, in der Meinung, der schlimme Mann, den er suchte, könnte trotz des veränderten Aussehens des Ortes vielleicht doch daselbst verborgen liegen. Es war vergeblich, und nachdem er sich endlich überzeugt, daß das Haus leer war, kehrte er eiligst nach London zurück; er erreichte zwar die Wohnung des Earls erst nach Mitternacht, fand aber Emmeline gleichwohl seiner harrend; sie war in großer Angst um ihren Vater, da dieser abgegangen war, ohne ihr eine Erklärung zu geben. Nicht daß er ihr irgend wie mißtraute; aber die Gewohnheit der Zurückhaltung, wenn auch durch die absolute Nothwendigkeit der Mittheilung an seine Kinder in gewissem Grade gebrochen, war immer noch zu stark, um sich ganz überwältigen zu lassen.

Früh am andern Morgen eilte der junge Edelmann zu Fuß nach Knightsbridge; als er aber um die Ecke des Constitution-Hill herumkam, sah er den Boten, dem er früher

selbst in die Hände gefallen war, mit einem Sergeanten von des Königs Leibwache im Gespräche. Der Mann hatte ihm den Rücken zugewendet, und als Lord Francis vorüber ging, hörte er ihn lachend rufen:

„O sorgt nicht! — wir wollen Seine Lordschaft schon kriegen. Stellt Euch nur in einer halben Stunde gegenüber vom Knightsbridgethore, dann dringen wir von hinten ein.“

Keine Zeit war zu verlieren; Lord Francis eilte so rasch er konnte nach Lord Howards Wohnung, wo er die Glocke zog. Der Diener, der zum Vorschein kam, läugnete das Daseyn seines Herrn, und erklärte mit den heftigsten Schwüren, er sey vor zwei Tagen nach Tolibury gegangen.

„Ihr erweist Eurem Lord einen schlimmen Dienst, mein guter Freund,“ bemerkte Lord Francis; „ich wünsche ihm eine wichtige Nachricht mitzutheilen. Mein Name ist Lord Francis de Virepont — fragt nur einmal, ob er mich nicht vorläßt.“

Der Diener blieb jedoch bei seiner Geschichte, obgleich der junge Edelmann ihm mit klaren Worten sagte, daß er gestern Abend zu Tolibury gewesen und Lord Francis wollte sich eben getäuscht und halb ärgerlich umwenden, als sein guter Geist, der in seinem Herzen immer vorherrschte, ihm eingab, dem unglücklichen Manne einen Wink über die drohende Gefahr zukommen zu lassen.

„Sagt Eurem Herrn, mein guter Freund,“ rief er, ehe dieser das Thor schloß, „daß ehe eine halbe Stunde vergeht, des Königs Wache hier seyn wird, um ihn zu suchen;

er thäte also besser, auf seine Sicherheit Acht zu haben. Der eine Haufe wird vorn, der andere von der Rückseite des Hauses kommen, und wenn er also drin ist, wie ich glaube, so wird er ihnen nicht entgehen."

„Mein Lord ist nicht hier, Sir," wiederholte der Mann, rannte aber so eilig davon, daß der junge Edelmann deutlich sehen konnte, wie er wirklich für seinen Herrn besorgt war.

Noch hatte sich Lord Francis de Virepont keine hundert Schritte von dem Hause entfernt, als er einer kleinen Abtheilung der Leibwache unter dem Kommando eines Sergeanten begegnete, und über die Straße hinübergehend, stellte er sich unter die Parkmauer, um sie zu beobachten und sich, ehe er seinem Vater nach Winchelsea folgte, zu überzeugen, ob Lord Howard eingefangen worden oder nicht.

Einen Augenblick später machte die Abtheilung vor dem Thore des Howard'schen Hauses Halt, und der junge Edelmann sah, wie Drei von ihnen ein enges Gäßchen zwischen den Mauern der beiden hinten liegenden Gärten hinabmarschirten, als ob sie auf der Rückseite des Hauses Posto fassen wollten. Vorn war Alles noch still, bis nach etwa drei oder vier Minuten mehrere Rathsboten zu den Soldaten stießen, worauf sogleich die Nachsuchung ihren Anfang nahm.

Die Thorglocke wurde angezogen, und da nicht sogleich ein Diener erschien, so gaben die Boten ihre Autorität und Gewalt durch abermaliges heftiges Läuten zu erkennen, bis das Thor aufging und der ganze Haufe ohne weiteres Fragen eintrat, während die Soldaten den Hof besetzten. Die Rathsboten ihrerseits traten ins Haus und begannen ihre

Nachforschung mit den unteren Stockwerken. Sie rannten von Zimmer zu Zimmer; aber nicht eine Spur des Hausherrn war zu entdecken — Hüte, Stöcke und Degen waren entfernt und alle Zimmer leer. Nun gings die Treppe hinauf, und die beiden oberen Stockwerke wurden aufs Genaueste durchsucht; sie guckten unter Betten, in Verschläge und hinter Vorhänge — aber Lord Howard war immer noch nicht zu finden.

Sie hatten sich zum Zwecke der Nachsuchung getrennt und versammelten sich nunmehr im besten Schlafzimmer, um ihre Notizen zu vergleichen und wegen Durchsuchung der Außengebäude zu berathschlagen, als in dem Kamin ein kleines Stückchen Mörtel und dann eine Masse Ruß herabrollte.

„Aha," rief Browning, der Bote, nach dem Kamin stürzend; „hier haben wir Seiner Lordschaft Privatkabinet — zwar etwas eigener Art, aber ich zweifle nicht, hier werden wir ihn finden."

Er steckte dann den Kopf in die weite Kaminöffnung, schaute zuerst hinauf und streckte dann den Arm aus, um rings herum zu fühlen.

„Kommt nur herab, Mylord," rief er im nächsten Augenblicke. „Es ist umsonst, Ihr seyd entdeckt, und es sollte uns leid thun, Gewalt gebrauchen zu müssen."

Alsbald kam Lord Howard, Hände, Gesicht und Kleidung mit Ruß überzogen, zum Vorschein — ein eben so lächerlicher als bemitleidenswerther Anblick: seine Augen waren mit Thränen gefüllt, seine Glieder zitterten vor Furcht

und seine Brust hob sich unter schweren Seufzern. Sein bitterer, heftiger Geist war gänzlich gedemüthigt, und in klägliehem Tone rief er laut:

„Führt mich sogleich vor den König, Mr. Browning. Ich will meine Brust reinigen, will ihm Alles erzählen, was ich weiß, wenn Seine Majestät mir gnädig seyn will."

„Ihr thätet besser, Gesicht und Hände zu reinigen, Mylord, und Eure Kleider zu wechseln," meinte der Bote; „wir haben Befehl, Euch sogleich vor den Staatsrath zu führen und Ihr seyd eben nicht in einem präsentabeln Aufzuge. Ich muß bei Euch bleiben; die Andern können aber mittlerweile nach Euren Papieren suchen und es wird uns manche Mühe ersparen, wenn Ihr uns sageu wollt, wo sie zu finden sind."

„Ich habe sie alle verbrannt, auf Ehr' und Gewissen!" rief der erbärmliche Mensch. „Dort sind meine Schlüssel, Ihr könnt suchen, wo Ihr wollt, werdet aber nichts finden, als einige juridische Papiere und etliche Rechnungen. Alles Uebrige habe ich vor drei Tagen verbrannt."

„Nehmt die Schlüssel, Bennet, und durchsucht alle Schränke und Schubladen," befahl der erste Bote. — „Wir müssen unseren Befehlen gehorchen, Mylord, und unsere Schuldigkeit thun."

„Ich weiß es, Browning," erwiederte Lord Howard. „Horcht! ein Wörtchen für Euch allein. — Ich weiß, Ihr besitzt des Königs Ohr, Browning," flüsterte er; „sagt ihm, ich könne ihm Kunde ertheilen, welche wohl der Mühe werth

sey, wenn er mir Gnade erweisen wolle. Er kann ohne mich gegen Russell oder Sydney nichts ausrichten."

„Ich will ihm Eurer Lordschaft Worte berichten," gab der Bote mit einem Ausdrucke des Ekels zur Antwort; „aber sputet Euch, denn wir dürfen nicht zaudern. Soll ich einen Diener rufen?"

„Ja, thut das — thut das," versetzte Lord Howard und der Bote rief durch die Thüre, man solle Lord Howards Diener heraufschicken. Der verächtliche Gefangene fragte hastig, ob sie Befehl hätten, noch sonst Jemand zu verhaften.

„Niemand, als die bereits Proklamirten," erwiederte Browning, „und deren finds wahrlich genug. Lord Gray ist auf und davon: er machte den Boten Wilson betrunken, und ließ ihn vor den Thoren des Towers in einer Miethkutsche schlafend zurück, nachdem er noch den Lieutenant angerufen, daß er die Thore öffne, um einen Gefangenen zu empfangen. Der König schüttete sich aus vor Lachen, als er davon hörte; aber Wilson wird gleichwohl ohne Gnade entlassen und bestraft."

Der Bote selber lachte, als er die Geschichte erzählte; aber Lord Howard war gerade in keiner fröhlichen Laune und fuhr fort, sich nach den Namen aller derer zu erkundigen, die bereits arretirt worden oder gegen welche Verhaftsbefehle erlassen waren, indem er wahrscheinlich berechnete, wie er seine Angabe so einkleiden könnte, daß sie als Kupplerin für die Rache der Hofpartei ihm selbst am nützlichsten würde.

Man fand in seinem Hause nur wenige und höchst unbedeutende Papiere, und nachdem er die Kleider gewechselt

und die Spuren seines Verstecks von sich entfernt hatte, schickte man nach einer Miethkutsche, wo er, auf jeder Seite einen Boten, untergebracht wurde.

„Ha!“ rief er, als das Fuhrwerk durch das Thor rasselte und sein Auge auf Lord Francis de Virepont fiel, während sein erster Impuls gewiß der war, den Boten von Allem zu benachrichtigen, was er von des jungen Edelmannes Vater wußte. Aber er schwieg — aus welchen Gründen, wäre schwer zu sagen. Zwar war des Earls Name auf keiner der Proklamationen enthalten, er hatte sich auch durch keine seiner bekannten Handlungen der Regierung besonders verhaßt gemacht und ein Verrath gegen ihn versprach nur wenig Kredit oder Vortheil; aber gleichwohl haben auch die schlimmsten Menschen einige gute Eigenschaften, und bessere Empfindungen kommen manchmal bei ihnen zum Vorschein, um ihre niedrigsten Handlungen zu mildern. So dürfen wir wohl auch glauben, daß ein Gefühl der Dankbarkeit gegen Francis de Virepont, dafür daß er ihn von der nahenden Gefahr benachrichtigt hatte — dazu beitrug, die verrätherischen Worte auf Lord Howards Lippen zurück zu halten.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Es war Nacht und Lord Russell saß in seinem Gefängnisse allein. Der Tag war theils in Gesellschaft seines Weibes, theils in Berathung mit seinen Anwälten verstri-

chen. Seine Gattin hatte ihm Trost und Beruhigung gebracht; aus den Versicherungen der Rechtskundigen hätte er Hoffnung schöpfen können, denn während sie ihm jede nöthige Instruktion über sein Verfahren am andern Tage, der zum Verhöre bestimmt war, ertheilten, hatten sie Sorge getragen, so viel als möglich Alles vor ihm zu verbergen, was seinen Geist niederdrücken oder seine natürliche Thatkraft hemmen konnte. Allein Lord Russell konnte und wollte keine Hoffnung hegen. Die Advokaten selber sahen die Gefahren seiner Lage nicht so deutlich, wie er sie erkannte: nicht daß er sie auch nur in der geringsten Einzelheit getäuscht hätte, denn er hatte ihnen sogar mehr erzählt, als zur Bildung eines genauen Urtheils über die Kompetenz des Gesetzes für seinen Fall nöthig war; aber sie waren Advokaten, faßten blos das Statut und die Auslegungen desselben ins Auge und hatten bei seiner anerkannten Wahrhaftigkeit durch seine Aussagen die Ueberzeugung gewonnen, daß er Nichts gethan hatte, was ihn der Strafe des Hochverraths unterwerfen könnte. Lord Russell dagegen betrachtete die Frage von einem höheren Standpunkte: er fragte sich, nicht in wiefern das Gesetz ihn berühre, sondern wie wohl ein feindseliger König und dessen Erbe gegen einen Mann verfahren würde, der sich dem Einen auf seiner Bahn zum Despotismus widersetzt und gegen den Andern eine Bill zur Ausschließung vom Throne eingebracht hatte. Er wußte, daß sein Tod beschlossen war, und daß ebenso die Mittel sich finden würden, um den Beschluß mit einem Scheine von Gesetzlichkeit zu vollziehen.

Gerade in solchen Fällen, wo zwei Extreme sich begegnen und wo die hohe Tugend, die für einen würdigen Gegenstand dem Tod und der Schande sich aussetzt, nur durch eine schmale Linie von dem verderblichen Verbrechen geschieden wird, ist es am leichtesten, durch unbedeutende Aenderungen in den Thatsachen, durch gleißendes Unterscheiden von Beweggründen die Leute zu überreden, daß die Gränzlinie überschritten sey, um den Angeklagten mit dem Anscheine von Billigkeit zu verdammen. Wenn es irgend einen Fall in der Welt gibt, wo mehr als bei einem andern vor der Verurtheilung die klarsten, überzeugendsten Beweise von verbrecherischen Handlungen und Absichten nöthig wären, so ist es gewiß der des Hochverraths, und doch werden gerade hier eher als sonst irgendwo Ungerechtigkeiten begangen, denn die Fragen, welche diskutirt, die Punkte, welche erwogen werden müssen, behandeln Gegenstände, worüber alle Entscheidenden zum Voraus eingenommen sind; Richter wie Geschworene treten mit parteiischen Gesinnungen zusammen, um entweder über einen Gegner oder Anhänger Recht zu sprechen.

Lord Russell kannte sein Schicksal; es war eine Ueberzeugung, welche nichts zu erschüttern, ein Eindruck, den Niemand zu verwischen vermochte, daß er eines der ersten Opfer der wiedererlangten Uebermacht des Hofes werden sollte, denn er wußte so gut wie der König, daß, so lange er lebte, die despotische Gewalt in England niemals auf sicherer Grundlage errichtet werden könne, und daß er deßhalb schon längst zu sterben verurtheilt sey.

Aber gleichwohl ließ er sich durch dieses Bewußtseyn

seines nahenden Schicksals nicht niederdrücken; er duldete nicht, daß es auf seinem Geiste laste oder seine ruhige, entschlossene Seele erschüttere. Er konnte sich niedersetzen und mit einer Fassung an den Tod denken, als ob er eine Reise aufs Land antrete — er that es auch: den Kopf auf die Hand gestützt, blieb er fast eine Stunde lang in Gedanken versunken; er hatte die Erinnerung an das vorangegangene Gespräch, an die Hoffnungen, welche sein theures Weib ihm gezeigt, an die Beweise und Instruktionen der Rechtskundigen von sich geworfen und ließ seinen Geist über die verflossenen Jahre hinschweifen, bis er dem enger werdenden Pfade folgend, die neblige Periode der Jugend, ja fast der Kindheit erreichte. Er sah sich wieder als einen kleinen Knaben, einen jüngeren Bruder, auf der Landschule; dann wieder wie er kaum aus dem Colleg fast noch ein Knabe unter der Ruthe seines Schulmeisters seine Reisen angetreten, wie er zu Lyon mit Christinen, Monaldeschi's Mörderin gesprochen, wie er seinem Bruder zu Augsburg entlaufen war, um die schwedische Armee in Ulm aufzusuchen, wie er später unter den munteren Damen und Schöngeistern von Paris getändelt und nach der Restauration in der Hauptstadt seines eigenen Landes in Jagden und Zweikämpfen sich herumgeschlagen hatte. Er bereute jene Zeiten, bereute manche der damaligen Handlungen und der versäumten Gelegenheiten; aber dennoch fühlte er sein Herz sich erwärmen bei dem Andenken an die Tage der Jugend, wo das Leben in all seinem Glanze vor ihm ausgebreitet lag, wenn er auch in der Blumenwildniß der Welt seinen Pfad zuweilen verloren haben mochte.

Sobald aber sein Auge auf die Scenen fiel, welche der dunkeln Gegenwart näher standen, sah er immer frischere und reinere Freuden auftauchen. Er sah die Geliebte in ihrer jugendlichen Schöne, wie er ihr zum erstenmal begegnet war; er durchlief die Periode seiner Bewerbung und Vermählung; er gedachte der Geburt eines jeden seiner Kinder, der Krankheiten, der Aengsten, die sein häusliches Leben heimgesucht, der reinen, einzigen Freuden, welche den Sonnenstrahlen ähnlich, die das fleckige Gewebe des Lebens vergolden, die Spuren jeden Kummers weggewischt hatten. Mit welcher Zärtlichkeit, mit welchem Stolze verweilten seine Gedanken bei dieser letzten Periode! Er fühlte, daß er seit seiner Trauung mit dieser trefflichen Frau jeden Tag edler, fester, tugendhafter, christlicher geworden, daß der persönliche Muth, der ihn von jeher ausgezeichnet, zu einer moralischen Standhaftigkeit geworden war, welche durch Nichts erschüttert, durch Nichts überwältigt werden konnte; daß er ihr wenigstens zum Theile jene Festigkeit verdankte, die ihn befähigte, sogar von ihr, wenn auch nicht ohne Bedauern, doch ohne Schwäche zu scheiden.

So saß er denn und rief sich das Bild aller Derer, die er im Leben geliebt hatte, vor Augen — seinen edlen Vater, seine Brüder, seine Schwestern, den guten alten John Thornton und Nedd und Cavendish; auch das schöne Antlitz jedes seiner Kinder trat hell vor seine Seele und schaute auf ihn in der Dunkelheit der Nacht und der Einsamkeit des Gefängnisses. Aber diese alten Erinnerungen erschütterten ihn nicht: der Weise und Tugendhafte besitzt eine Kraft in der

Zärtlichkeit, eine Stärke, die aus den heiligen Neigungen seines Herzens entspringt. Sie waren die Guten gewesen, die er im Leben geliebt hatte und er fühlte, daß er im Tode ihrer Liebe würdig seyn würde. Er bedachte sich nicht, wie er in den bevorstehenden Scenen handeln, was er sagen oder wie er sich benehmen wollte — ein Geist, wie der seine, hatte nur eine Bahn, nur einen Weg, nur eine Möglichkeit des Handelns vor sich. Eher hätte er die halsstarrige Bosheit seiner Feinde zur Milde bewegen, als seine eigene, feste, rechtschaffene Natur zu einer Niedrigkeit verleiten können: er bedurfte keiner Ueberlegung, keiner anderen Stütze, als die er sein eigen nannte.

So saß er länger als eine Stunde, dann kniete er nieder zum Gebet, und legte sich sofort aufs Lager, um ruhig wie ein Kind zu schlafen. So war seine Vorbereitung für das Verhör.

Früh am nächsten Morgen erwachte er, und sobald es die Regeln des Gefängnisses erlaubten, wurden Mr. Holt, einer seiner Räthe und sein Anwalt, Mr. Whitaker, eingeführt, und erst jetzt erfuhr er, daß Walcot, Hone und Rouse verhört und verurtheilt worden seyen.

„Wenn sie ihr Schicksal verdient haben," meinte Lord Russell, „so bedaure ich, daß Menschen so gottlos seyn können; nur sehe ich nicht ein, ihr Herrn, wie ihre Verurtheilung mich berühren soll, da ich nach meinem besten Wissen mein Lebenlang nie einen von ihnen gesehen habe."

„Ihr Prozeß gerade am Tage vor dem Eurer Lordschaft ist wohl darauf berechnet, um auf die Geschworenen

Eindruck zu macheu.“ gab Mr. Holt zur Antwort; „diese Männer haben sich sicherlich eines größen Verbrechens schuldig gemacht und es ist eine allgemeine Schwäche des Menschen, wenn das Vorhandenseyn übler Absichten erwiesen ist, daß er in jedem Angeklagten einen Theilhaber derselben vermuthet.“

„Es geschah blos, Mylord, um Euch schon vor dem Verhöre in den Augen der Jury schuldig erscheinen zu lassen.“ behauptete Whitaker, „und das onus probandi * wenn auch nicht formell, so doch in Wirklichkeit von der Krone auf Euch abzuladen. Sie wollen Euch zwingen, Eure Unschuld zu beweisen, statt daß sie Eure Schuld darthun sollten, um, wenns Euch mißlingt, nicht in Folge des Beweises, sondern durch das Vorurtheil der Geschworenen ein Verdikt gegen Euch zu erzwingen. — Wollt Ihr mich einmal die Liste Eurer Geschworenen nachsehen lassen, Mylord?“

„Hier ist eine allgemeine Juryliste.“ erwiederte der edle Gefangene; „eine spezielle aber ist es nicht. Eine andere wurde mir nicht eingehändigt.“

„Eure Lordschaft muß dagegen protesiiren,“ ermahnte Holt, die Liste betrachtend. „Wie wäre es Euch möglich, Charakter, Vermögen und Gesinnungen all der Namen auf diesem großen Kataloge zu kennen?“

„Laßt mich's ansehen,“ rief Whitaker, die Liste zur Hand nehmend; „ich kenne diese Leute besser wie Ihr, Mr. Holt. Sie werden Euren Einwurf nicht achten und wir

* Die Beweislast. Der Uebers.

müssen gefaßt seyn, möglichst viele auszumerzen, denn so viel ich weiß, haben die beiden Hofsheriffs eine Liste zusammengeschwärzt." — Er überlief die Liste mit den Augen, zu gleicher Zeit mit dem Finger jedem einzelnen Namen folgend. „Da haben wir's," bemerkte er, als er fertig war und sie zurückgab, „darunter sind keine fünf Freisassen."

„Das bricht der Liste den Hals," versetzte Holt; „das zweite Heinrichs des Fünften spricht sich genau darüber aus. Es muß jeder ein Freigut von wenigstens vierzig Schillingen jährlich besitzen, sonst kann er in einem Falle über Leben und Tod nicht an der Jury Theil nehmen. — Halt, ich will sogleich eine Notiz für Eurer Lordschaft Verhalten bei der Recusation aufsetzen."

Während er dies that, nahm Whitaker das Papier wieder zur Hand und zeichnete mit einem Bleistift Kreuze an eine Masse von Namen, indem er Lord Russell zuflüsterte:

„Alle, die ich hier bezeichnet, müssen verworfen werden; es sind lauter schlimme Menschen oder Männer, die bei der Sheriffswahl für North und Vox gestimmt haben — bloße Werkzeuge des Hofes. Sie dürfen nicht sitzen. Dann ist hier ein Mann, ein schlechter, niederträchtiger Kerl, der vor zwei Jahren des Meineids überwiesen wurde."

„Die werden freilich ihren Zwecken entsprechen, das ist kein Zweifel," gab Lord Russell zur Antwort, indem er einige Augenblicke zum Fenster hinausschaute. — „Es ist doch sonderbar," sagte er endlich, die Augen auf ein Fenster in dem gegenüberliegenden Flügel heftend, „Essex zieht sich zurück, sobald er mich sieht. Ich hoffe, er wird doch nicht

einen seiner melancholischen Anfälle haben; noch nie sah ich einen Mann, dessen kräftige Seele dem Eindruck des Spleens so sehr unterworfen war."

„Ein Brief von Mylady," meldete sein Diener Taunton und mit hastiger Hand nahm und öffnete Lord Russell das Billet, worin sich seine Gattin zu jener schönen Probe der Hingebung erbot, wodurch sie mehr als durch all die vielfachen Züge ihres edlen Geistes, welche dem Publikum jener Zeit weniger in die Augen fielen, wogegen sie in unsern Tagen eben so gut bekannt seyn sollten — so berühmt wurde.

„'Deine Freunde glauben, ich könne Dir bei Deinem Verhöre von einigem Nutzen seyn,'" so schrieb Lady Russell; „'ich will ich es herzlich gerne versuchen. Mein Entschluß wird fest seyn — laß es auch den Deinigen bleiben. Es ist möglich, daß der Gerichtshof mich zurückweist; jedenfalls aber laff' mich's versuchen. Ich gedenke, Dich bei Richardson's zu treffen und dann zu beschließen. Dein Bruder Ned wird mit mir gehen und Schwester Margaretha.'"

„O meine edle Rachel!" rief Lord Russell mit einem Seufzer; dann aber wendete er sich an Mr. Holt, der eben seine Notizen beendigte, und folgte den Vorbereitungen zu seinem Verhöre mit mehr Aufmerksamkeit, als er anfänglich bewiesen hatte.

Nachdem Alles zu Ende war und Holt sich zurückgezogen hatte, setzte Lord Russell das Gespräch mit Whitaker noch einige Minuten in leisem Tone fort.

„So ist er also entflohen?" fragte er endlich.

„So scheint es, mein guter Lord," versetzte der Anwalt; „doch höre ich bis jetzt von keiner Anklage wider ihn; sein Name steht auf keiner Proklamation."

„Wie! nicht einmal seit Lord Howard's Verhaftung?" fragte der Gefangene mit schwachem Lächeln. Der Advokat schüttelte den Kopf und Lord Russell fuhr fort:

„Nun, wir wollen sehen; wenn ich entrinne, muß er sein Wort halten."

„Wäre es nicht gut, Mylord, ihn ein Bischen zu erschrecken?" meinte Whitaker. „Jener Brief würde ihn bald zur Gerechtigkeit zwingen, und sonst, furcht' ich, thut er es doch nicht."

„Mr. Whitaker," antwortete Lord Russell in strengem Tone, „ich hoffe, der Earl von Virepont kennt mich zu gut, um zu glauben — sogar wenn ich es selber sagte, wozu keine Macht der Erde mich bewegen würde — daß ich irgend einen Mann — und wäre es der Geringste — verrathen könnte. Ich bedaure nur, daß ich den Brief nicht sogleich verbrannte; aber er ist sicher aufgehoben, wenn auch an einem Orte, der mich sehr beunruhigt."

„Nun wohl, Mylord, Ihr seyd hierin der beste Richter," entgegnete Mr. Whitaker; „ich selbst finde es ganz in der Ordnung, wenn ein Mann sich weigert, seinen Verbindlichkeiten nachzukommen, daß man jedes Mittel, das man zur Hand hat, benützt, um ihn dazu zu zwingen. Hätte ich Schweine zu treiben, so würde ich mich nicht lange besinnen, ob ich sie mit einem Prügel oder einer Geißel fortbrächte. Eure Lordschaft kennt die Versprechen, welche dieser Edel-

mann gegen Euch selbst eingegangen und er zeigt nichts weniger als Lust, dieselben zu erfüllen."

„Man hat es noch nicht mit ihm versucht," erwiederte Lord Russell ernsthaft; „doch spart Eure Worte hierüber, Sir: meine Ansicht in diesem Punkte steht fest" — worauf sich Whitaker mit tiefer Verbeugung zurückzog.

„Und das ist nach der Ansicht der Welt ein höchst ehrlicher Mann," sagte Lord Russell zu sich selbst, „und will einen guten Zweck durch unehrliche Mittel erreichen!"

Neununddreißigstes Kapitel.

Der Morgen des dreizehnten Juli verstrich in Southampton-Place in großer Trauer nnd Aufregung. Der ganze Haushalt war in Bestürzung, denn da war kein Diener oder Angehöriger vom Höchsten bis zum Niedersten, dem nicht zu Muthe war, als ob das Leben eines Vaters auf dem Spiele stünde. Der Tag war kaum angebrochen, als Lady Russell in der Bibliothek von Freunden und Rechtskundigen umringt war, während die fortwährend ab und zu Gehenden ihr Nachrichten von Außen — oft unbedeutend, oft aber auch von ernstem Gewichte — brachten. Gleichwohl war in ihrem Wesen keine Hast, keine Uebereilung zu bemerken, und sie zeigte sich immer bereit, zu hören, und wenn auch nur mit wenigen kurzen Worten zu erwiedern.

Unter all den Kommenden und Gehenden sah man Gertrude Ellerton nur einmal, und zwar um sie zu fragen, ob

sie ihr irgend wie helfen könne; Lady Russell verneinte freundlich und Gertrude erinnerte sie nur noch mit wenigen Worten, wie sie ihr versprochen habe, sie heute in den Gerichtshof mitzunehmen.

„Warum wollt Ihr gehen, mein armes Kind?“ fragte die Lady. „Ihr liebt meinen theuern Lord und die Verhandlung müßte Euch also einen schrecklichen Anblick gewähren; gleichwohl thut, wie Ihr wollt, nur kann ich Euch den Zutritt nicht bestimmt versprechen.“

„Ich wills auf alle Fälle versuchen, theure Lady.“ antwortete Gertrude und verließ sie. Auf ihrem eigenen Zimmer angekommen, setzte sie sich nieder, um nachzudenken, bis die Stunde zum Aufbruche gekommen wäre. Ihre Träumereien waren sämmtlich trauriger Art; sie hatte ein doppeltes Interesse an dem Ausgange des großen bevorstehenden Prozesses. Achtung und Dankbarkeit gegen Lord Russell waren schon an sich hinreichend, um die peinlichsten Besorgnisse in Betreff des Resultats in ihr zu erwecken; aber zu gleicher Zeit konnte Gertrude auch nicht vergessen, daß von seiner Freisprechung die Erfüllung oder Vernichtung all der lang gehegten Hoffnungen eines jugendlich liebenden Herzens abhängen mochten. Die Worte, die er in Betreff seiner Macht über den Vater ihres Geliebten zu ihr gesprochen, seine Verheißung, im Falle seiner Freilassung diese Macht zu benützen — Versprechen und Worte, die von seinen Lippen nicht umsonst gesprochen seyn konnten — klangen ihr noch immer in den Ohren, um sie daran zu erinnern, daß

auf seinem Schicksale, so wenig es auch mit dem ihrigen verknüpft schien, das ganze Glück ihres Lebens beruhe.

Seit den zwei bis drei letzten Tagen war ihr Gemüth sehr gedrückt gewesen, denn sie hatte Francis de Virepont während dieser Zeit nicht nur nicht gesehen, sondern nicht einmal ein Wort vernommen, wo er war oder was ihn von ihrer Seite entfernt hielt. Sie fühlte sich ängstlich und verwirrt, aber ohne eine Empfindung des Vorwurfs über seine lange Abwesenheit und anscheinende Vernachlässigung, da sie wohl wußte, daß er nicht ausbliebe, wenn er es verhindern könnte, und daß eine Vernachlässigung gegen sie nicht in seiner Natur lag. Gleichwohl quälte sie sich mit Vermuthungen, was wohl die Ursache seyn könnte; bald glaubte sie diesen, bald jenen Abhaltungsgrund gefunden zu haben; wie alle Personen von lebhafter Einbildungskraft durchlief sie die ganze Reihe der Möglichkeiten, ohne einen Trost dabei zu finden. Einmal dachte sie, er könne krank seyn, ein andermal, sein Vater könnte ihm verboten haben, sie zu sehen, und trotz ihrer Ueberzeugung, daß er ihr in beiden Fällen eine Mittheilung hätte zukommen lassen, fühlte sie sich doch von dieser halbverworfenen Vermuthung beunruhigt, und empfand recht lebhaft, wie schwer solche Spannung zu tragen ist.

Aber selbst unter traurigen Betrachtungen fliegt die Zeit oft schnell dahin, und ehe sie wußte, wie weit der Morgen vorgerückt war, kam Lady Russell's Kammerfrau, um ihr anzukündigen, daß ihre Gebieterin in fünf Minuten abgehen werde. Gertrude machte sich hastig bereit und eilte

hinab, wo sie ihre heroische Freundin bereits im Begriffe fand, in den Wagen zu steigen; Schwager und Schwester waren mit ihr und von Southampton-Place bis in die Nähe von Old-Bailey ward keine Sylbe gesprochen: Lady Russell verharrte in tiefen Gedanken, ihr Gemüth wahrscheinlich auf die schreckliche Scene, die ihr bevorstand, vorbereitend, worin keines der Uebrigen sie nnterbrechen mochte. Endlich als der Wagen anhielt, erwachte sie plötzlich aus ihrer Träumerei und hieß Gertruden einige Augenblicke warten, indem sie mit Mr. Russell und ihrer Schwester ausstieg.

Die Volksmenge sammelte sich um den Wagen und gaffte hinein; man sah von Zeit zu Zeit viele Personen vorüber kommen, die sich mit eiligen Schritten nach Old-Baley verfügten, bis Gertrude endlich Mr. Whitaker, den alten Anwalt bemerkte, und einen der Diener anwies, ihn an den Wagen zu rufen. Der würdige Herr hatte sich eben genähert, als Mr. Russell mit hastigem Schritte zurückkam und die Thüre öffnete, um Gertruden zu sagen, daß er von Lady Russell gesendet sey, sie in den Gerichtshof zu führen.

„Sie ist noch nicht selbst dort," fügte er bei, „sondern wartet mit ihrem Lord bei Richardson's. Ich muß sobald wie mögl ch zu ihnen zurückkehren; so kommt denn, theure Lady, kommt!"

„Wenn Ihr mir erlauben wollt, Sir," erbot sich Mr. Whitaker, „so will ich die junge Dame geleiten. Ich bin ziemlich bekannt mit den Irrgängen der Gerichtshöfe."

„Dann will ich sie Eurer Sorge überlassen, Whitaker," erwiederte Mr. Russell und Gertrude fand sich im nächsten

Augenblicke an des alten Mannes Arme erst durch die gaffende Menge draußen, und dann durch den langen in den Gerichtshof führenden Gang fortgezogen.

Als sie sich dem Thore näherten, schien es dem unerfahrenen Auge Gertrudens unmöglich, hier Eingang zu erlangen, so groß war die Menge im Gange und so zornig die Geberden der Thürhüter, die das Volk vom Eintreten zurückscheuchten; allein Mr. Whitaker fand seinen Weg mit weniger Schwierigkeit, als sie erwartete, denn mit den Worten: „ich bin ein Anwalt in der Sache, Sir, laßt mich passiren" — wußte er zu gleicher Zeit auch für sie einen Weg zu bahnen. Als erst die Thürhüter, die ihn genau kannten, seiner ansichtig wurden, da hatte alle Schwierigkeit ein Ende, denn sie eröffneten ihm mit ihren Stäben einen Weg durch das Volk. Sobald er die Thüre erreichte, flüsterte er einem der Männer ein Wort ins Ohr, erhielt aber zur Antwort:

„Es ist mächtig voll. Ihr könnt wohl zu der Bank der Anwälte vordringen, Sir, und die Dame mag vielleicht eine Lücke hinter Euch finden; aber ich zweifle, ob sie viel sehen wird."

Während diese wenigen Worte gewechselt wurden, schweiften Gertrudens Augen über das Meer von Köpfen und das Herz entsank ihr bei dem Anblicke der Menge, bei der dumpfen heißen Atmosphäre und der Hast und Verwirrung, die im Saale zu herrschen schien; doch im selben Augenblicke sah sie auf der andern Seite der Halle nahe beim Sitze der Richter eine Hand sich erheben und ihr gleichsam zuwinken, und im nächsten Momente gewahrte sie den

schönen Kopf ihres Vetters Alceſter, der ſchon durch ſeine eigene Höhe faſt über alle Andern hervorragte, ſich aber offenbar noch auf einen Tritt emporgeſchwungen hatte. Er winkte ihr abermals, als er ſah, daß er ihr Auge gefeſſelt hatte, und trat dann wieder hinab, um mit Jemand unterhalb zu ſprechen. Einen Augenblick ſpäter ſah man Dick Myrtle ohne alle Umſtände und mit einer Miene unbeſtreitbarer Autorität, die den alten Anwalt zum Lächeln zwang, dem Volke aber ſo ſehr imponirte, daß wer auch nicht durch ſeine mächtige Geſtalt eingeſchüchtert war, ihm dennoch Platz machte — durch die Menge ſich Bahn brechen.

„Hierher, Lady," rief er; „Mylord ſagt, Ihr ſollt nur zu ihm kommen."

Mit dieſen Worten nahm er ſie bei der Hand und erkämpfte ſich einen Rückweg, bis er den Punkt erreichte, wo Lord Alceſter ſtand, während Mr. Whitaker ſtille hielt, als er an dem für die Anwälte beſtimmten Platz angelangt war.

Von der Tiefe des Gerichtsſaals bis zu der Bank gegenüber von der, wo die ſogenannte jurybox (das Geſchworenen-Cloſet) lag, führte damals eine Reihe von ſechs niedern Stufen, und obwohl es ſchon damals wie noch jetzt üblich war, daß Perſonen von Auszeichnung bei wichtigen Fällen ſich zu den Richtern ſelber ſetzten, ſo hatte ſich doch Lord Alceſter, dem ſein Gefühl in dieſem Falle ſolches nicht erlaubte, mit Bewilligung der Offizianten auf dieſe Stufen geſtellt, um den Verlauf der Unterſuchung zu beobachten. Noch einige andere Perſonen waren dort, aber immer noch blieb ziemlich viel Raum vorhanden, ohne die Paſſage zu der

Bank zu unterbrechen, und ihr edler Vetter placirte Gertruden auf die Stufe über ihm, wo sie sitzen konnte und dennoch Alles, was vorging, im Auge hatte.

„Ihr hättet nicht hierher kommen sollen, theure Gertrude," flüsterte er; „dies wird eine Scene geben, um sogar die Herzen starker Männer zu erschüttern."

„Ich kam mit Lady Russell," erwiederte Gertrude im selben Tone, während er sich noch immer über sie beugte; „ich versprach ihrem Gemahl, so viel wie möglich um sie zu seyn und kann sie vielleicht auf dem Rückwege trösten. — Ist mein Vater hier? — Er hat mich gestern nicht besucht."

„Nein, er ist nicht hier und gestern mußte er dem König seine Aufwartung machen," erklärte ihr Vetter; „als er zurückkam, waret Ihr mit Eurer verehrten Wirthin nach dem Tower aufgebrochen."

Gertrude hätte ihn gerne noch über Francis de Vipont gefragt, fürchtete aber ihre Stimme zu erheben; so schlug sie denn die Augen empor — die sie in dem Gefühle, daß ihr Vordringen in den Gerichtssaal die Aufmerksamkeit auf sie zog, zu Boden gesenkt hatte — und betrachtete sich mit ängstlichen, verwunderten Blicken diese neue und so schmerzliche Scene.

Der Gerichtssaal wimmelte, wie gesagt, allenthalben von Zuschauern; unmittelbar vor ihr rings um die Sitze der Richter sah sie viele glänzend gekleidete Leute, einige ernsthaft dreinschauend, andere lachend und plaudernd, als ob sie im Theater das Aufziehen des Vorhangs erwarteten; hinter ihnen drängte sich die Menge aus den untern Klassen, und

strenger Ernst lag fast auf allen Gesichtern. Der sogenannte Dock war noch leer, und als sie die Augen beim Klange eines Fußtrittes auf die Bank hinter ihr richtete, sah sie blos einen der Gerichtsbeamten ein Papier aufheben, das zu Boden gefallen zu seyn schien und sich augenblicklich wieder entfernen. Die Sitze der Richter waren noch unbesetzt, und fast zehn Minuten verstrichen, bis auch nur die geringste Bewegung ankündigte, daß der Prozeß seinen Anfang nehmen sollte. Ein bis zweimal sprach Lord Alcester leise mit ihr; allein sie waren von vielen Personen umringt, von denen er etliche zu kennen schien, so daß eine Unterredung über Privatinteressen außer Frage stand.

Endlich begann ein Gemurmel und mehrere Tritte ließen sich vernehmen; Gertrude wendete sich abermals nach der Bank und sah einen ernsten, würdevollen Mann in voller Richtertracht vortreten und seinen Sitz einnehmen, indem er eine Papierrolle auf den Schreibpult vor sich niederlegte. Sein Gesicht konnte man nicht gerade hübsch nennen: aber es war jedenfalls ausdrucksvoll, nnd dem schönen Mädchen däuchte es ernst, während es vielleicht blos Selbstzufriedenheit ausdrückte.

„Das ist der Lord-Oberrichter, Sir Francis Pemperton," flusterte Lord Alcester; „Gott gebe, theure Gertrude, daß er heute kein neues Gesetz macht, denn er rühmt sich, schon mehr Gesetze, als König, Lords und Gemeine zusammengenommen gemacht zu haben, und jedesmal geschah es blos zum Nachtheil der Angeklagten."

„Still!“ rief eine Stimme in der Nähe und Lord Alceſter ſchwieg.

Sechs weitere Richter folgten und ordneten ſich zu beiden Seiten; dann nahmen die üblichen Förmlichkeiten — für die arme Gertrude faſt unverſtändlich — ihren Anfang, bis eine allgemeine Bewegung in dem Gerichtsſaale entſtand, und Aller Augen von den Richtern weg auf einen Punkt gegenüber ſich hefteten. Gertrudens Blicke folgten der Richtung der Menge und einen Augenblick ſpäter erſchien Lord Ruſſell mit feſtem, ruhigem Schritte und unbewegter Miene, zwiſchen den umgebenden Wachen der Gerichtsſchranke ſich nähernd, innerhalb deren er aufgeſtellt wurde.

Eine kurze Pauſe folgte, während beträchtlicher Lärm im Gerichtsſaale herrſchte; dann aber, nach dem donnernden Rufe zur Stille, erhob ſich ein Mann und gebot Lord Ruſſell, ſeine Hand in die Höhe zu halten, worauf er mit leiſe murmelnder, haſtiger Stimme die Anklage vorlas, welche den Gefangenen beſchuldigte, ſich zur Ermordung des Königs verſchworen und zu einem allgemeinen Aufſtande ſich berathen und in ſolchen eingewilligt zu haben. Dann kam die Frage:

„Wie ſagt Ihr, Gefangener — Schuldig oder Nichtſchuldig?“

„Mylord,“ hub der Edelmann an der Schranke an, „ich erſuche Euch, mir mein Anklageprotokoll zukommen zu laſſen, damit ich weiß, wie ich darauf zu antworten habe.“

Allein der Oberrichter benachrichtigte ihn, obwohl in höflichen Ausdrücken, daß er vorerſt auf die Anklage zu er-

wiedern habe, worauf der Gefangene sein — 'Nichtschuldig' — aussprach.

Er suchte sofort zu beweisen, daß es ganz ungewöhnlich sey, am selben Tage anzuklagen und zu prozessiren, und erklärte es als eine große Härte, daß man ihm zwischen der ersten formellen Nennung seines Verbrechens und der Vertheidigung, zu der er aufgefordert werde, keinen Zwischenraum zur Vorbereitung bewilligt habe, indem er darlegte, daß mehrere seiner Entlastungszeugen nicht vor Nacht in der Hauptstadt anlangen könnten, und daß man ihm nicht einmal eine besondere Jurylliste, sondern blos ein gewöhnliches Geschworenenverzeichniß zugestellt habe.

Dicht vor Gertrude zwischen ihr und dem Gefangenen saßen zwei trotzig aussehende Schwarzröcke nahe neben einander; der nächste neben ihr sprang auf und rief:

„Hart nennt Ihr das? — sagt nicht so. Der König verfährt nicht hart gegen Euch; dagegen, fürcht' ich sehr, wird man finden, daß Ihr härter mit dem Könige verfahren wäret, denn Ihr hättet ihn nicht eine Stunde vorher auf die Sicherung seines Lebens aufmerksam gemacht."

Lord Russell gab keine Antwort, sondern heftete seine Augen ruhig und fest auf den Generalanwalt — damals Sir Robert Sawyer — und wiederholte sein Verlangen nach einer besonderen Jurylliste, so wie daß sein Verhör wenigstens um einige Stunden verschoben werden möchte. Seine Forderung wurde jedoch abgeschlagen und der Schreiber der Krone erhob sich abermals und verkündigte mit deutlicherer Stimme, als da er früher die Anklage verlesen hatte:

„Habt Acht, Gefangener an den Schranken, wenn es Eure Absicht ist, einen der Geschworenen zu verwerfen, daß Ihr Eure Weigerung aussprecht, ehe er zum Schwören vor das Buch tritt und ehe ihm der Eid abgenommen wird.“

„Ich ersuche Euch, Mylord,“ bemerkte der Gefangene, „daß man mir Federn, Dinte und Papier und die Einsicht all der Papiere verstatte, die ich zu meiner Vertheidigung für nöthig erachten werde.“

„Gewiß,“ versetzte der Lord Oberrichter; „keine Art von Vorrecht soll Euch verweigert werden, das Euch in Eurer jetzigen Lage zukommt.“

„Darf ich Jemand zum Schreiber haben, um meinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen?“ fragte Lord Russell noch immer an den Oberrichter gewendet.

„Ja, einen Diener,“ fiel Sawyer, der Generalanwalt ein, noch ehe Pemberton antworten konnte.

„Jeder von Eurer Lordschaft Dienern mag für Euch niederschreiben, was Ihr belieben möget,“ erklärte der Oberrichter.

Lord Russell erhob sein Haupt und sprach mit fester Stimme, die aber zuletzt wie vor Bewegung zitterte:

„Mein Weib ist hier, Mylord, um Solches zu thun.“

„Wenn Mylady sich diese Mühre nehmen will,“ antwortete Pemberton und gab einem der Gerichtsbeamten ein Zeichen, Lady Russell einzuführen.

Eine kurze Pause folgte und dann erschien am Arme Edward Russell's das Weib des Patrioten, marmorbleich, ohne einen Blutstropfen auf den Wangen, aber festen, sicheren

Schrittes, das Auge unverdüstert, mit ruhigem, gefaßtem Blick. Gertrude sah, wie sie einen hastigen Blick über den Gerichtssaal auf Richter und Geschworene wie auf die gaffende Menge warf, und das schöne Mädchen zitterte für ihre Freundin mehr als diese selbst, die von hohem Pflichtgefüble getragen wurde, und beugte das Haupt, während stumme Thränen aus ihren Augen flossen. Ein leises, feierliches Murmeln der Theilnahme und Bewunderung lief durch den Gerichtssaal — verstummte — und einen Augenblick lang herrschte Todtenstille. Als Gertrude die Augen wieder erhob, sah sie Lady Russell neben ihrem Lord an einem kleinen Tische mit Federn und Dinte vor sich sitzen: ihr Blick war auf ihn gerichtet; ihre Lippen zitterten vor Begierde, das leiseste Wort aus seinem Munde aufzufangen; Richter, Geschworene, die gaffende Menge — Alles war vergessen: sie dachte an Nichts als an Russell.

Nun kam das Aufrufen der Geschworenen und deren Verwerfung, weil sie nicht Freisassen waren. Mit klaren, männlichen Worten verlangte Lord Russell, daß das noch bestehende Statut Heinrichs V. beobachtet und Niemand als Freisassen zum Gerichte über ihn berufen würden. Als Antwort hierauf verfuhr Sir Francis Pemberton in seiner gewohnten Weise, und machte für den jetzigen Augenblick ein Gesetz entgegen dem Statute, indem er bemerkte, die Londoner City mache eine Ausnahme von der Regel, weil ihr Landeigenthum vorzugsweise in den Händen von Edelleuten ruhe, die nicht innerhalb ihrer Mauern wohnten. Hierüber, als über einen Rechtspunkt, durfte der Anwalt des Gefan-

genen seine Einwendungen vorbringen, und er bewies auch über jeden Zweifel klar, daß eine Ausnahme, wie sie der Richter hier machte, von dem Statut nie beabsichtigt worden seyn könne.

Hierauf erwiederte zuerst Sawyer und dann der rohe blutdürstige Jeffries, der erst damals seine nicht beneidenswerthe Notorietät erlangte und von dem Hofe bereits als ein kühnes, gewissenloses und bereitwilliges Werkzeug für die Plane der Tyrannei und des Blutbades betrachtet wurde. Mit rohem Spotte machte sich dieser über die Idee lustig, daß in London sonst Niemand als wer eine Freirente von vierzig Schilling besitze in Sachen über Leben und Tod unter die Geschworenen eintreten könne, und erklärte, wenn der Anwalt des Gefangenen dies beweisen könne, so müßte man auf eine Verordnung antragen, um viele bessere Männer als er aus dem Grabe zu rufen, die ohne solche qualificirte Geschworenen verurtheilt worden seyen. Endlich nach einer Berathung mit seinen Kollegen erklärte der Oberrichter die Ansicht des Gerichtshofes dahin, daß jene Verwerfung nicht zulässig sey, indem er den Zweck und die Absicht des Statuts dadurch zu erläutern behauptete, daß er — wie dies an brittischen Gerichtshöfen so häufig zum Nachtheile des Angeklagten geschehen — die eigentliche Fassung desselben wegdisputirte.

Jetzt wurden die Namen der Geschwornen einer nach dem andern verlesen, aus denen Lord Russell mit Zuratheziehung des von Whitaker bezeichneten Papiers einunddreißig

ausmerzte, worauf die Uebrigen beeidigt wurden und das Verhör seinen Anfang nahm.

Von der ferneren Verhandlung können wir hier nur eine kurze Skizze liefern, wobei sich der Leser der Vorgänge erinnern mag, die wir in der Nacht, da Gertrude Filerston ihren Vater zum erstenmal besuchte, in Shepherd's Hause geschildert haben.

Nach der Anrede des Generalanwalts wurde Oberst Rumsey als erster Zeuge aufgerufen, der sich in viele nicht hierher gehörige Einzelnheiten einließ, während die Fragen, welche Jeffries ihm stellte, mehr zu einer allgemeinen Behauptung, als zu einer strengen Angabe führten. Zuletzt kam er jedoch genauer auf die Sache zu sprechen und schwor, daß er das Haus des Weinhändlers Shepherd in Abchurch-Lane besucht habe, um eine Botschaft vom Earl von Shaftesbury zu überbringen; dort habe er den Herzog von Monmouth, Lord Russell, Lord Gray, Sir Thomas Armstrong und Mr. Ferguson in gemeinsamer Berathung gefunden und habe sich sodann der Botschaft von Lord Shafteesbury entledigt, worin dieser die Nothwendigkeit einer augenblicklichen Erhebung geltend machte; Mr. Ferguson habe im Namen der Uebrigen erwiedert: 'da Mr. Trenchard in Betreff seiner Erhebung zu Tauuton sie verfehlt habe, so könne für jetzt nichts weiter geschehen.' Er erzählte weiter, daß noch längere Zeit über eine Deklaration, so wie über die besten Mittel zum Ueberfalle der königlichen Wachen gesprochen worden sey, und daß der Herzog von Monmouth, Lord Gray und Sir Thomas Armstrong es über sich genommen hätten,

die königlichen Marställe und die übrigen Posten zu visitiren, um sich von deren Munterkeit und sonstiger Bereitschaft zu überzeugen.

„War der Gefangene an der Schranke während dieser ganzen Debatte anwesend?“ fragte der Generalanwalt.

„Ja.“ war Rumsey's Antwort.

„Nahm er daran Theil?“ forschte Jeffries.

„Er war damit einverstanden,“ berichtete der Zeuge, und Jeffries wendete sich an Lord Russell mit der Erkundigung, ob er etwa Fragen dagegen zu stellen hätte.

„Sehr wenige,“ gab der edle Gefangene zur Antwort, „denn ich weiß nur wenig von der Sache. Ich war nur durch Zufall bei Shepherd;“ und er erzählte sofort, wie von dem vorgeschlagenen Ueberfalle der Wachen, so wie von dem Ausheben der Truppen in seiner Gegenwart nicht die Rede gewesen, als der Lord-Oberrichter ihn an die einfache Frage erinnerte: ob er ein Verhör mit dem Zeugen anzustellen beabsichtige?

„Ich wünsche zu wissen,“ rief Lord Russell, seine Augen fest auf Rumsey heftend, „ob ich auf irgend eine Botschaft in Betreff des Aufstandes eine Antwort gegeben?“

„Ja,“ erwiederte Oberst Rumsey.

„Wie konnte ich von einer Erhebung zu Taunton reden,“ rief der Gefangene voller Entrüstung, „während ich weder von dem Orte wußte, noch irgend eine Bekanntschaft mit Trenchard unterhielt?“

Der Generalanwalt, muß ich bemerken, ließ Rumsey's Antwort als Theil eines Beweises gelten, obwohl er wußte,

daß dieser in seinem dritten Verhöre vor dem Staatsrathe einen ganz anderen Bericht über die Sache gegeben hatte: er suchte eben eine Ueberweisung, nicht aber Gerechtigkeit, und so kam's ihm natürlich nicht zu, die Glaubwürdigkeit seiner eigenen Zeugen umzustoßen.

Thomas Shepherd ward nunmehr aufgerufen und deponirte über die näheren Umstände der beiden in seinem Hause stattgehabten Meetings. Er behauptete anfänglich, der Gefangene habe beiden Versammlungen angewohnt, und in einer oder der andern derselben sey eine Deklaration über die Beschwerden der Nation verlesen worden, die, wie er beifügte, einen Aufstand bezweckte, deren Worte er sich aber nicht mehr erinnern könne. Ob Lord Russell beim Verlesen der Deklaration zugegen gewesen, wollte er nicht beschwören; dagegen bekräftigte er durch seinen Eid, daß er der Berathung über das Ergreifen der Wachen angewohnt habe.

„Ich war nur einmal in Eurem Weinkeller," bemerkte Lord Russell in mildem Tone, „und damals war von keinem solchen Plan die Rede. Ich wünsche, daß Mr. Shepherd sich genau erinnern möge."

„In der That, Mylord, in der Zeit bin ich nicht ganz sicher," erwiederte der Zeuge. „Bei einem Meeting war Mylord, das weiß ich gewiß."

„Die Frage ist, war er bei beiden?" bemerkte der Lord-Oberrichter.

„Ich glaube so," antwortete Shepherd, erklärte aber weiter, er könne sich nicht genau erinnern.

Lord Russell erwiederte, er könne beweisen, daß er zur

Zeit des einen der erwähnten Meetings auf dem Lande gewesen, und machte darauf aufmerksam, wie Oberst Rumsey behaupte, es habe nur ein einziges stattgefunden; da trat aber dieser Würdige plötzlich vor und erklärte, er erinnere sich nicht, ob er bei einer oder bei zwei Versammlungen in Shepherds Hause zugegen gewesen, setzte aber hinzu, wenn es auch blos einmal geschehen, so habe er jedenfalls gehört, wie Mr. Ferguson die Debatten des zweiten Meetings Lord Shaftesbury vorgelesen habe.

„Ist das wohl üblich," fragte Lord Russell, sich an den Richter wendend, „daß die Zeugen auf Hörensagen berichten?"

Aber der Lord-Oberrichter wollte den Einwurf nicht gelten lassen, und Lord Howard von Escrick ward nunmehr vorgefordert und gab einen langen, kunstvollen, aber nichts beweisenden Bericht, indem er seine Geschichte bis zu der Sheriffswahl im vergangenen Jahr zurückführte. Er sprach leise und sehr bewegt, bis zuletzt einer der Geschworenen ihn zu lauterem Reden aufforderte, da man ihn nicht hören könne.

„Ein Unglücksfall, der sich eben erst ereignet, hemmt meine Stimme," erklärte Lord Howard. „Ich erfuhr nämlich so eben das Schicksal von Mylord Essex —" und das Gerücht verbreitete sich augenblicklich im Saale, daß sich Lord Essex im Tower entleibt habe.

Nach augenblicklicher Pause fuhr der Zeuge fort, alle die wilden Plane Lord Shaftesbury's zu schildern, indem er Lord Russell auf künstliche Weise mit den verbrecherischen Absichten des Earls und zwar Alles auf bloßes Hörensagen zu verknüpfen suchte, was eigentlich sogleich von der Gerichts-

bank hätte zurückgewiesen werden sollen. Man ließ ihn jedoch so lange fortmachen, daß Lord Russell zuletzt mit dem Rufe einfiel:

„Es scheint mir sehr hart, daß ein so großer Theil des Beweises auf Hörensagen beruht."

„Er spricht ja nichts gegen Euch," versetzte der Generalanwalt in leichtfertigem Tone; „aber es wird schon noch an Euch kommen, das versichere ich Euch, wenn sich Eure Lordschaft nur gedulden will."

Der Zeuge ging nunmehr zu mehreren Gesprächen zwischen ihm selbst und Kapitän Walcot, und ebenso zwischen ihm und dem Herzog von Monmouth über, wobei seine Daten sehr zum Unglücke für deren Glaubwürdigkeit seinen eigenen Erklärungen vor dem Staatsrathe schnurstracks widersprachen. * Dann kam er auf die Frage mit Lord Russell zu reden, und erklärte, daß nach Lord Shaftesbury's

* So spricht er in dem Zeugenverhör vor dem Gerichtshof von einem einige Zeit nach dem 17. oder 18. Oktober stattgehabten Gespräche mit dem Herzog von Monmouth über einen beabsichtigten Angriff gegen den König, während er in seiner Deklaration behauptet, nach dem 14. Oktober habe er mit dem Herzog nie wieder von einem solchen Angriffe verhandelt. Beide Erklärungen wurden sehr positiv ohne einen Zweifel oder eine Zögerung gegeben, und beweisen also doch trotz der unvergleichlich kunstfertig geschmiedeten Erzählung Howards, daß Leute, die sich in seine Lage versetzen, wenigstens ein sehr gutes Gedächtniß nöthig haben. Auch Oberst Rumsey war unglücklich genug, ehe noch zwei Jahre um waren, seine Angabe bei Russells Prozesse zu vergessen und durch Meineid gegen einen andern Unschuldigen einen abermaligen Mord zu begehen.

Flucht ein Geheimbund von Sechsen zur Leitung der Operationen der Verschworenen gewählt worden sey, wozu auch Lord Russell gehört habe; er berichtete über die vorgegebene Verhandlung bei zwei Zusammenkünften dieses Geheimbundes und versicherte, der Gefangene sey dabei zugegen gewesen und habe seine Zustimmung gegeben, als über den geeigneten Ort zum Beginne des beabsichtigten Aufstandes, ferner über die hiefür zu erhebenden Geldsummen und über die Mittel berathen worden sey, die Unzufriedenen in Schottland durch einen Aufstand in ihrem Lande zu einer Diversion zu Gunsten der englischen Rebellen zu bewegen. Der Rath der Sechse, berichtete er weiter, sey in Lord Russell's Hause zu dem Beschlusse gekommen, an einige der Anführer in Schottland Boten abzusenden, um sie zur Berathung beizuziehen; ja ein Mann Namens Aaron Smith sey wirklich dahin abgegangen, wie er von Oberst Sydney erfahren habe.

Auf diesen Punkt legte der Generalanwalt besonderes Gewicht, ihn wahrscheinlich als einen offenbaren Akt betrachtend.

„Ihr seyd gewiß, daß Mylord Russell dabei war?“ fragte Sawyer.

„Ja,“ antwortete der schändliche Verräther; „ich wollte, ich könnte mit Nein antworten.“

Noch weitere Beweise von weniger Gewicht wurden gegeben, und jedes der Zeugnisse schien in den Augen der unerfahrenen Gertrude die Schwierigkeiten, womit ihr Freund und Wohlthäter zu kämpfen haben würde, nur noch zu erhöhen; als endlich Lord Howard seine Angabe schloß und

Ruſſell ihm keine Fragen ſtellte, ſchaute ſie mit einem Ausdrucke von Angſt auf ihrem Geſichte zu Lord Alceſter empor. Aber die Augen dieſes Edelmannes waren auf den Gefangenen gerichtet, und nach kurzer Pauſe hörte man Robert Weſt's Namen verleſen, worauf der Advokat in den Verſchlag der Zeugen eintrat. Seine Angabe war ſehr kurz und hätte gar nicht angenommen werden ſollen, denn ſeine Vorladung war blos ein ſchändlicher Verſuch des Kronanwalts, Lord Ruſſell's Sache mit der furchtbaren Verſchwörung zur Ermordung des Königs zu verknüpfen, wegen deren Walcot, Hone und Rouſe am geſtrigen Tage verurtheilt worden waren.

„Mylord Ruſſell," verſicherte er als Antwort auf eine Frage des Rathes, „war derjenige, auf den wir uns am meiſten verließen, weil er ein Mann von großer Nüchternheit iſt."

„Kann ich die Leute verhindern, von meinem Namen Gebrauch zu machen?" rief der edle Gefangene voller Entrüſtung. „Daß man ſo etwas hereingezogen hat, um auf die Herrn von der Jury einzuwirken und ſie gegen mich zu entflammen, iſt ſehr hart."

„Mylord, wir ſind zu Ende," bemerkte Sergeant Jeffries, an den Oberrichter ſich wendend, und Pemberton forderte nunmehr den Gefangenen auf, ſeine Vertheidigung zu beginnen.

„Vorerſt will ich bemerken," erwiederte Lord Ruſſell, „daß einer der Hauptzeugen wider mich, nämlich Oberſt Rumſey, ein Mann iſt, der anerkannter Maßen dem König und dem Herzog von York aufs Tiefſte verpflichtet iſt. Es

wurde zugestanden, daß er noch vor wenigen Tagen die Absicht hatte, jene beiden königlichen Personen zu ermorden und ich frage, ist es wohl zu verwundern, wenn er sein eigenes Leben dadurch zu retten sucht, daß er einen Anderen zum Tode befördert? Aber ich verlange zu wissen, auf welches Statut hin man mir den Prozeß macht; wenn auf das dreizehnte der jetzt lebenden Majestät, das die Verschwörung zum Erheben von Krieg für Hochverrath erklärt, so ist die Periode abgelaufen, wo es hätte durchgesetzt werden können, wenn auf das fünfundzwanzigste Edwards III., so ist die Absicht Krieg zu erheben nach jenem Statute kein Hochverrath zu nennen."

„Ihr seyd angeklagt, Mylord, auf das Statut aus dem fünfundzwanzigsten Regierungsjahre Eduards des Dritten," erwiederte der Generalanwalt. „Es wurde schon oft entschieden, daß das Anwerben von Streitkräften zur Bekämpfung des Königs die in diesem Statut enthaltene Absicht einschließe, den König zu tödten."

„Das ist Sache des Gesetzes," erwiederte Lord Russell. „Weiter ist blos ein Zeuge für die Verhandlungen in Shepherd's Hause vorhanden; das Gesetz verlangt aber zwei, und ich wünsche, daß mein Anwalt über beide Punkte gehört werde."

„Wenn Eure Lordschaft die Thatsachen zugeben will," sagte der Oberrichter, „so soll Euer Anwalt über das Gesetz angehört werden."

„Das werde ich nimmermehr zugeben," erklärte Lord Russell feierlich. „Ich bin bereit zu beschwören, daß viele

Einzelheiten des Zeugnisses falsch sind, und Oberst Rumsey selbst hat vor einigen Tagen nicht gewagt, dieselben Angaben, die er hier niedergelegt hat, vor dem Könige zu machen. Ich verlange von dem Staatsrathe vernommen zu werden."

„Laßt das Statut verlesen," befahl der Lord-Oberrichter; nach längerer Diskussion über das Gesetz wurde Lord Stafford's Fall als Vorgang angenommen, wonach die Angabe zweier Zeugen, welche abgesonderte Akte eines und desselben Verrathes beschwören, so betrachtet werden sollte, als ob beide den einen Fall beschworen hätten. Die Zulassung des Staatsraths zu Erhärtung der Sache wurde verweigert, und Lord Russell, von der gegen ihn bewiesenen Ungerechtigkeit zu einem Anstriche sarkastischer Bitterkeit hingerissen, fuhr in seiner Vertheidigung fort:

„Mylord Howard," begann er, sein Auge auf den Punkt fixirend, wo dieser Zeuge stand, „hat eine lange Geschichte von dem, was er wisse, erzählt. Ich weiß nicht, wann er sie gemacht hat, oder ob er sich überhaupt an Etwas erinnerte; aber so viel weiß ich, daß er erst ganz kürzlich vor mehreren Personen feierlich erklärte, daß ihm wider mich lediglich Nichts, daß ihm überhaupt kein Komplott bekannt sey, wegen dessen ich im Geringsten verhört werden könnte."

Er rief sofort mehrere Zeugen auf, um zu beweisen, daß Lord Howard von Ecrick bei verschiedenen Gelegenheiten das Daseyn jeglichen Komplottes geläugnet habe. Lord Anglesey, Mr. Howard und Dr. Burnet bezeugten dies sämmtlich, und der Erstgenannte führte aus, wie der Zeuge

die Wahrheit so sehr überschritten habe, daß Lord Russell's Unschuld dadurch nur um so sicherer dargethan sey. Eine Menge der edelsten, der weisesten und frommsten Männer des Landes kamen herbei, um ihre Ueberzeugung zu erklären, daß der Gefangene des ihm schuldgegebenen Verbrechens unfähig sey; allein auf die bestochene Jury, auf die parteiischen Richter machte dies keinen Eindruck. Nur auf Lady Russell's schönem Gesichte war ein Erglühen des Stolzes zu bemerken, als sie solche Zeugnisse über den Werth ihres Gatten vernahm und die schwache Flamme der Hoffnung mochte vielleicht etwas heller aufleuchten, um leider nur allzubald für immer zu erlöschen.

Nach wenigen Worten Lord Howard's, der seine Versicherung über Lord Russell's Unschuld zu erläutern versuchte, wendete sich der Gefangene abermals an den Gerichtshof. Seine Worte waren edel und einfach; seine Rede ist aber zu wohl bekannt, um hier vollständig wiederholt zu werden. Er deutete auf die Gefahren und Schwierigkeiten seiner Lage, indem man ihn ohne Hülfe eines Rathgebers allein gelassen, um mit den geschicktesten Advokaten des Landes um sein Leben zu kämpfen. Er drückte seine Hoffnung aus, daß die Richter nach Billigkeit verfahren und als Rath für ihn handeln würden; er forderte die Jury auf, so wahr ihnen unschuldiges Blut und die Ruhe ihres eigenen Gewissens am Herzen liege, zu bedenken, daß mit dem Maße, mit dem sie müßen, auch ihnen in dieser oder der andern Welt gemessen würde. Er machte geltend, daß man die Zeugen recht wohl als Männer betrachten dürfe, die ihr eigenes

Leben auf Kosten des seinigen zu retten wünschten, und erklärte seine Loyalität gegen den König und seinen Respekt vor der Regierung, wie das Gesetz sie bestimmt hätte. Er wies mit Entrüstung die Anklage zurück, als ob er jemals den Gedanken gehegt hätte, das Leben des Königs anzugreifen und sprach mit Abscheu von der Ermordung eines Fürsten, indem er sich auf sein ganzes früheres Leben berief, als Beweis, daß er eines so schimpflichen Verbrechens unfähig sey. Er versicherte auf die feierlichste Weise, daß er keine Empörung beabsichtigt habe, wobei er bemerkte, daß, wäre er auch dazu geneigt gewesen, er unter dem Volke keine Lust hiezu wahrgenommen hätte, und machte noch ferner darauf aufmerksam, daß in diesen Tagen eine Empörung nicht wie früher von wenigen großen Männern bewerkstelligt werden könne. Er erklärte, wie er immer den Wunsch gehegt, daß sich die Regierung auf gerechter Grundlage erhalte, wie er ein Abwenden von Uebeln nur durch parlamentarische Mittel angestrebt und sich von jeher als einen entschiedenen Gegner aller Unregelmäßigkeiten und Neuerungen erklärt habe.

Die Richter beobachteten ein geziemendes Stillschweigen, so lange er sprach, die Geschworenen hörten ihn mit sichtbarer Kälte an, aber die im Gerichtssaal versammelte Menge zeigte sich von Zeit zu Zeit tief bewegt, so lange sie seine helle Stimme, die einfachen klaren Worte vernahm, die in jeder Sylbe das Gepräge der Wahrheit und Aufrichtigkeit an sich trugen.

Als er zu sprechen aufgehört hatte, wendeten sich die

Kronadvokaten an das Gericht; wir brauchen hier jedoch blos die unschickliche Anspielung anzuführen, welche der auf ewig gebrandmarkte Jeffries auf Lord Ess x' kaum erst begangenen Selbstmord machte, um die Geschwornen vollends gegen den Gefangenen einzunehmen. Er erklärte, der unglückliche Edelmann, der so eben von seinen eigenen Händen gestorben, müsse das Bewußtseyn der Schuld in sich getragen haben, sonst würde er nicht zu einem vorzeitigen Ende geeilt seyn, um der öffentlichen Gerechtigkeit zu entgehen.

Die Antwort war einfach, daß in jenen Tagen von einem Gerichtshofe überhaupt keine Gerechtigkeit zu erwarten, und daß der Earl durch seine eigene That nur einem Justizmorde zuvorgekommen war. Aber da war Niemand, der solche Antwort gegeben hätte, und der Oberrichter begann sofort sein Resumée mit weniger Parteilichkeit, als man hätte voraussehen können.

Die Richter zogen sich dann auf kurze Zeit zurück und der Gefangene entfernte sich von den Schranken. Lady Russell folgte und Viele vom Rath verließen den Gerichtssaal; die Zuschauer blieben jedoch größtentheils, und gegen 4 Uhr trat der Oberrichter mit seinen Kollegen wieder in den Saal. Sobald der Gefangene eingeführt war, erhob sich der Obmann der Geschwornen mit bleichem, hagerem Gesichte, und erklärte auf die Frage von der Richterbank mit wankender Stimme:

„Unser Verdikt lautet, Mylord — des besagten Hochverrathes 'Schuldig'."

Eine dunkle Wolke lagerte sich über Gertrudens Sinne, und sie blieb mehrere Minuten ohne Bewußtseyn.

Vierzigstes Kapitel.

Jeder Versuch war gemacht, der König war umsonst angerufen, der Herzog von York um seine Verwendung gebeten worden; alle die hohen mit dem Hause Russell verwandten Familien hatten ihren Einfluß aufgeboten; der Earl von Bedford hatte sogar ohne Vorwissen seines Sohnes durch Bestechung des Monarchen und der habsüchtigen königlichen Maitresse für einen ungerecht zum Tode verdammten Sohn Gerechtigkeit unter dem Namen von Gnade zu erlangen versucht. Von der Todesangst seiner Familie bewegt, und damit ihn Niemand des Stolzes oder der Halsstarrigkeit beschuldige, hatte Russell selbst sich bestimmen lassen, sich an den König, wie an den Herzog zu wenden, wobei er übrigens seine Beweggründe und seine Ueberzeugung von dem Resultate scharf bezeichnete, indem er bei der Unterschrift seines Namens in die Worte ausbrach: 'das wird in den Straßen ausgerufen werden, wenn ich auf dem Schaffotte stehe'.

Der edle Gefangene hegte nicht die geringste Hoffnung, daß man ihm das Leben schenken würde, widersetzte sich aber keinem der Versuche, die zu seiner Rettung gemacht wurden, und bemerkte blos, als er einen Fehlschlag nach dem anderen vernahm, er wünschte, daß sein geliebtes Weib aufhörte, mit ihren hoffnungslosen Bitten jede Thüre aufzustoßen. Er selbst war seines Looses gewiß; aber nicht die

geringste Erschütterung bewegte seine Seele. Ruhig und gefaßt, als wollte er sich zum Schlafe niederlegen, bereitete er sich zum Tode und ließ sich durch die furchtbare Stunde, die ihm bevorstand, nicht einmal in der Heiterkeit seines Benehmens stören. Muntere Scherze über sein jetziges oder künftiges Schicksal brachen sogar zuweilen über seine Lippen: so besuchte ihn eine ihm wohlbekannte Dame nach seiner Verurtheilung, und er begrüßte sie mit der heiteren Anrede: „Mistreß Treffam, Ihr wißt mich doch immer an einem neuen Orte auszufinden.“ Ein andermal wurde er von einem leichten Nasenbluten überfallen und bemerkte lachend: „man braucht mir nicht zur Ader zu lassen, um der Sache Einhalt zu thun — das wird übermorgen geschehen.“ Es war unmöglich in seinem Benehmen oder in seiner Stimmung auch nur die geringste Veränderung zu bemerken; nur wenn Lady Russell's Name erwähnt wurde, sah man einen Augenblick lang eine Thräne in seinem Auge, und er suchte dann augenblicklich auf einen andern Gegenstand überzugehen. Ueber alle gewöhnlichen Gegenstände sprach er wie immer mit Allen, die man zum Besuche bei ihm vorließ, und verbrachte den Rest seiner Zeit mit der Lektüre frommer Bücher.

Zwei Handlungen blieben noch übrig, um den vielleicht vollkommensten Charakter in der Geschichte zu vervollständigen, denn es bedurfte noch eines Zusatzes zu den denkwürdigen Worten Gore's, der ihn am Tage des Prozesses bei seiner Zeugschaft für einen der besten Söhne, der besten Väter, der besten Herrn, der besten Gatten, der besten Freunde, wie der besten Christen des Landes erklärt hatte. Er sollte noch

beweisen, daß er auch einer der selbstsuchtfreisten Menschen und der furchtloseste Patriot war, welche jemals gelebt haben.

Es war Nacht. Lady Russell hatte ihn verlassen, um bei dem unerbittlichen Könige den letzten Versuch zu machen; der Gefangene war einige Augenblicke allein geblieben, als man ihm meldete, daß Sir James Forbes die Erlaubniß erhalten habe, ihn zu besuchen, und zu wissen wünsche, ob er vorgelassen werden könne.

„Ei freilich," erwiederte Lord Russell; „er ist ein sehr würdiger Gentleman; ich werde erfreut seyn, ihn zu sehen;" und ihm die Hand entgegenstreckend, sobald er eintrat, fuhr er fort: „Das ist ein düsterer, armseliger Ort, um Euch zu empfangen, Sir James; aber ich hoffe, Euch später an einem heitereren zu begegnen."

„Ich bin von Herzen bekümmert, mein theurer Lord," sagte der Besuchende, den Stuhl ergreifend, auf den der Gefangene hindeutete — „von ganzem Herzen bekümmert, ich darf es wohl sagen, Euch in dieser Lage zu finden, und ich komme, Euch die Versicherung all der Liebe und Hochachtung zu bringen, die ich mit all Euren Bekannten für Euch hege."

Indem er sprach, schaute er sich zweimal nach der Vorzimmerthüre um, welche halb offen geblieben war; aber ohne diesen Umstand zu beachten, fuhr Lord Russell fort:

„Ich kann Euch versichern, Sir James, und ich bitte Euch, es allen meinen Freunden mitzutheilen, daß meine Lage nicht so traurig ist, wie Manche sich denken mögen. Es ist immer schmerzlich, auch nur auf eine kurze Reise von seinen Lieben zu scheiden: noch mehr natürlich, wenn die

Reise eine lange ist — dies abgerechnet, weiß ich wirklich nicht, was ich zu bedauern hätte, wenn nicht das Eine, daß ich nicht lange genug lebte, um meinem Vaterland zu nützen. Und auch hier habe ich einen Trost, denn ich bin geneigt zu glauben, daß mein Tod den Engländern größere Dienste erweisen wird, als mein Leben es gekonnt hätte. Ist dies der Fall, so habe ich eher Ursache, mich darüber zu freuen, als zu klagen."

So denkwürdig auch diese Worte waren, so schien ihnen doch Sir James Forbes nicht viel Aufmerksamkeit zu schenken, sondern drehte zu wiederholtenmalen den Kopf und schaute nach der Thüre.

„Die Nacht ist kalt und frostig für eine Sommernacht," bemerkte er laut, sobald Lord Russell geendigt hatte, „und wenn Eure Lordschaft mir erlauben wollten, so würde ich die Thüre schließen."

„Gewiß," versetzte Lord Russell, und die Thüre ward geschlossen. Dann aber wendete sich der Ritter mit raschem Schritt zur Tafel zurück und flüsterte ihm zu:

„Ich bringe Euch eine Botschaft von der höchsten Wichtigkeit, von Mylord Cavendish. Seine Lordschaft hat einen Plan zur Flucht für Euch ersonnen, und bittet Euch, ihn zu genehmigen, wie Ihr wohl thun könnt, nachdem Ihr wider alles Recht und Gesetz zum Tode verurtheilt wurdet. Er hat nämlich vor, Euch morgen Nacht um diese Stunde in einer Eurer eigenen möglichst unähnlichen Tracht zu besuchen, Mylord. Ein Wechsel der Kleider läßt sich in wenigen Minuten bewerkstelligen; die Gänge sind dunkel und finster; der Mann, der Euch hinaus läßt, soll ihn in Eurer

Kleidung mit zugewendetem Rücken vor sich sehen, und nach den Mitteln, die er ergreifen will, ist nicht der geringste Zweifel — wenn nicht der seltenste Unfall dazwischen kommt — daß Ihr den Tower unerkannt verlassen werdet. Ein Wagen wird bereit stehen, um Euch alsbald an die Mündung der Themse zu bringen, wo ein Schiff Euch erwartet, das Euch nach Holland führen soll. Sobald Ihr fort seyd, will er sich augenblicklich zu Bett begeben, und so wird Eure Flucht nicht eher entdeckt werden, als bis Verfolgung zu spät ist, und Ihr könnt schon halbwegs nahe dem Haage seyn, ehe man noch weiß, daß Ihr entronnen seyd."

„Das ist sehr freundlich von ihm," erwiederte Russell in heiterem Tone und mit gedankenvollem Lächeln; „in der That, solche Ergebenheit bei unseren Freunden kann wohl für die Verrätherei Einiger und für die Feindseligkeit Anderer entschädigen; aber ich will nicht fliehen, Sir James. Dankt Cavendish in meinem Namen von ganzem Herzen, aber sagt ihm, ich könne nicht einwilligen. Stünden diese Kerkerpforten offen, ich würde nicht heimlich hinausgehen, und ich danke Gott aufrichtig, daß ich mich nicht verleiten ließ, zu fliehen, da ich es noch so leicht hätte thun können. In diesem Falle möchte ich meinen besten Freund nicht all den Uebeln aussetzen, die ihn befallen müßten, wenn ich seine aufopfernde Güte annähme. Handelte sich's um etwas Größeres, als ums Leben, dann ließe ich mich vielleicht verleiten — wenn meines Vaterlandes Sicherung oder Freiheit davon abhinge, dann würde ich es für passend halten, daß er ein solches Opfer brächte und ich es annähme, denn ich weiß,

er würde es nicht bereuen; aber, wie gesagt, ich glaube, daß England aus meinem Tode größeren Nutzen ziehen wird, als von meinem Leben. Tausend Dank Euch und ihm; aber sagt ihm. ich will nicht fliehen."

Sir James Forbes sah zu deutlich, daß sein Entschuß unerschütterlich war, als daß er noch weitere Gründe vorbringen mochte, und im Herzen voller Bewunderung vor solcher Größe, verabschiedete er sich nach wenigen Minuten.

Ich werde die meisten, wenn gleich interessanten Zwischenfälle in den letzten Tagen von Lord Russell's Leben übergehen: sie stehen in einem viel besseren und manchen viel geringeren Werken als diesem verzeichnet. Aber eine Handlung darf ich nicht vergessen, wodurch er den Diensten für sein Vaterland die Krone aufsetzte. Es gab nur eine einzige Hoffnung, sein Leben zu retten, diese aber wäre sehr begründet gewesen, wenn Russell den Grundsätzen, wie er sie immer bekannt hatte, entsagen, oder die Ansichten, die er aufrecht erhielt, hätte abschwören können. Der König von England hatte nämlich jede Bitte zu seiner Begnadigung verworfen und sich unerbittlich gezeigt; nur eine Bedingung war ausgenommen, und hier wollten seine Minister, wenn nicht er selbst eine Aussicht auf Gnade offen lassen. Vom ersten Augenblicke seiner Verurtheilung hatte der weltlich gesinnte Burnet, wie sein Gegentheil, Tillotson, ihn zu überreden gesucht, daß es unter allen Umständen ungesetzlich sey, der bestellten Autorität zu widerstreben, und der edle Gefangene antwortete so milde und bat Gott, ihm zu vergeben, wenn er sich in diesem Punkte geirrt habe, daß Burnet die

Ueberzeugung gewann, er würde sich schließlich zu seiner eigenen Ansicht bekehren lassen. Auf diese Nachricht theilte Lord Halifax dem König die vermeintliche Sinnesänderung mit und erklärte Tillotson, daß der Monarch hiedurch mehr als durch Alles, was seither zu Russell's Gunsten geschehen, bewegt worden sey, so daß die beiden Geistlichen voller Hoffnung zu dem Gefangenen eilten, um ihm diese Aussichten mitzutheilen. Allein Russell haßte jede Unaufrichtigkeit, und beeilte sich alsbald, den falschen Eindruck zu entfernen: Burnet's Ueberredungskunst, Tillotson's Beweise waren umsonst — Lord Russell erklärte zwar milde, aber deutlicher als zuvor, daß seine Ansicht unverändert sey, und er in dem vollen Glauben und der Ueberzeugung sterbe, daß es in einer beschränkten Monarchie in Ermanglung aller friedlichen Mittel gesetzlich sey, dem Versuche, eine willkührliche Gewalt zu begründen, mit den Waffen in der Hand zu widerstehen. Er ließ sich zu verschiedenen Zeiten über diesen Gegenstand aus und bewies, daß er das Parlament als die konstitutionelle Schranke solcher Prärogative betrachte — bei richtiger Wahl und regelmäßiger Versammlung sey es für diese Absicht genügend; werde aber diese Schranke verweigert oder geschwächt, dann, behauptete er bis auf den letzten Augenblick, sey das Recht des Widerstandes gegen einen solchen Angriff in seiner vollen Gewalt. Weder die Hoffnung des Lebens noch die Furcht vor einem schimpflichen Tode, auch nicht die Behauptungen zweier talentvoller und wohlmeinender, aber irre geleiteter

Männer vermochten den Patrioten im Geringsten zu erschüttern, und er dankte Gott in seinen letzten Stunden dafür, daß sie, die er am meisten liebte, trotz ihrer Angst um sein Schicksal, trotz ihres sehnlichen Wunsches für seine Rettung niemals versucht habe, ihn zu irgend einer Niedrigkeit zu verleiten.

Der letzte Abend von Russell's Leben brach endlich an; alle Versuche waren mißlungen; er hatte die Sakramente empfangen, und die schreckliche Aufgabe, von Weib und Kindern Abschied zu nehmen, war gekommen. Die Kinder grüßte er zum letztenmale mit vollkommener Heiterkeit, als der zärtlichste und weichherzigste der Väter; als er sie verließ, bat er Lady Russell, noch zu bleiben, indem er beifügte; „Laß uns mein letztes Erdenmahl zusammen einnehmen." Dieses Mahl war nicht durch Trauer oder Jammer verdüstert, und als endlich die Stunde der letzten bitteren Trennung herankam, da wetteiferten Beide mit einander, um Alles zu vermeiden, was die Fassung des Anderen erschüttern könnte. Er küßte sie oft, ehe er von ihr schied, und als sie gegangen war, sagte er: „nun ist die Bitterkeit des Todes vorüber!"

Während der Nacht schlief er mit vollkommener Ruhe und erwachte zum Gebet, um sich zum Tode vorzubereiten. Seine letzten Stunden waren so heiter wie alle seitherigen, und als der Moment nahte, wo er wußte, daß die Sheriffs kommen würden, um ihn zum Richtplatze zu führen, gab er Tillotson und Burnet noch mehrere Aufträge gewöhnlicher Art, und zog dann Letzteren auf die Seite, um ihm zu sagen:

„Ich habe Euch Etwas mitzutheilen, Dr. Burnet, was Ihr nicht veröffentlichen dürft."

„In der That, mein theurer Lord," erwiederte der Geistliche, „ich muß das Geheimniß ablehnen, wenn es die öffentliche Sicherheit berührt."

„Es ist eine bloße Privatsache," versicherte Lord Russell, „und bezieht sich auf eine Handlung, die ich, bevor ich sterbe, vollenden muß. Sie hat mich längere Zeit in meinem Gemüthe beunruhigt; aber es geziemt mir jetzt, auf eine oder die andere Weise zu handeln, und ich habe mich also entschieden: Wenn ich todt bin, so gebt diesen kleinen Schlüssel nebst dem kurzen Billet einer jungen Dame, Namens Gertrude Ellerton, die Ihr bei Lady Russell gesehen haben müßt. Bittet auch mein geliebtes Weib, daß sie ihre junge Freundin handeln läßt, wie ich hier festgesetzt habe, ohne daß sie oder sonst Jemand anwesend wäre, denn um meiner Kinder willen wünsche ich nicht, daß Lady Russell sich überhaupt einmische. Das ist das Ganze, mein guter Doktor, und jetzt, glaub' ich, ist Alles gesagt und gethan. Meine Uhr will ich Euch als ein kleines Andenken auf dem Schafote geben." — Mit diesen Worten nahm er sie aus der Tasche, zog sie auf und schloß: „mit der Zeit bin ich fertig; nun zu der Ewigkeit!"

Wenige Minuten später kündigte ihm Richardson, einer der Offiziere des Towers, an, daß die Sheriffs gekommen seyen; er betete noch einige Minuten allein und stieg dann mit festem Schritte und heiterem Gesichte in den Hof hinab. Am Fuße der Treppe fand er Lord Cavendish seiner harrend, um ihm für ewig Lebewohl zu sagen; er sprach kurze Zeit ernsthaft mit ihm, verließ ihn, kehrte wieder zurück und

redete ihn abermals ernstlich an. Mit den Worten: „welch große Volksmenge!“ stieg er dann in seinen eigenen Wagen und nachdem Tillotson und Burnet sich zu ihm gesellt hatten, setzte sich der traurige Zug in Bewegung.

Die heiterste Person im Wagen war Lord Russell: da war keine affektirte Fröhlichkeit, kein erzwungenes Bemühen, einen falschen so oft gesehenen Muth zur Schau zu stellen — sanfte, ruhige Heiterkeit lag auf seinem Gesichte, wie nur ein Gewissen, frei von jedem Unrecht und ein Glaube, der über dieses Leben hinausreicht, sie gewähren konnte. Die Straßen waren mit Menschen besetzt; viele Fenster waren geschlossen und die meisten Zuschauer, welche das Vorüberkommen des Gefangenen bewachten oder ihn auf dem Wege zum Tode begleiteten, nahmen ihre Hüte ab; Manche betrachteten ihn wohl auch bedeckten Hauptes mit nicht unzufriedenen Gesichtern, sehr Viele aber weinten laut.

Der Weg war grausam lang, denn Karl war zwar nicht auf den barbarischen Plan eingegangen, den Gefangenen vor seiner eigenen Thüre richten zu lassen, wie Einige der Niedrigsten seines verdorbenen Hofes es anriethen, hatte aber doch Lincoln-Inn-Fields statt des Tower-Hills zum Richtplatze bestimmt, und so die Pein der Erwartung um mehr als eine halbe Stunde verlängert. Die Prozession ging langsam von statten und zog um Holborn durch die Little-Queen-Street; als Russell nach seinem eigenen Hause empor schaute, sprach er: „ich habe mich oft mit großer Freude der andern Seite genähert, jetzt aber sehe ich diese mit noch größerer Befriedigung.“ Eine Thräne rann bei diesen Worten aus sei-

nen Augen und zeigte, daß das starke Herz noch immer tief empfand — es war das letzte Zeichen sterblicher Zärtlichkeit, und einen Augenblick später stand das Schaffot vor seinen Augen.

Die Volksmenge war ungeheuer und schien sehr ungestüm; so wie er aber auf der Plattform erschien, verstummten Alle, und ehe er sprach, schweifte sein Blick über die wogende See von Menschenköpfen. Seine Augen hefteten sich eine Weile auf einen Fleck, wo ein reichgekleideter Mann mit leichenblassem Gesicht nach dem Schaffot empor starrte. Was auch seine Aufmerksamkeit gefesselt haben mochte, er warf es im nächsten Augenblicke von sich und richtete sofort wenige deutliche Worte an die Sheriffs. Dann betete er allein und drauf mit Tillotson und Burnet, reichte dem einen seinen Ring, dem andern seine Uhr; gab dem Henker ein Geschenk, entblößte seinen Nacken und legte das Haupt auf den Block nieder, indem er die Hände wie zum Gebete erhob.

Er hatte erklärt, er würde kein Zeichen geben, und der Scharfrichter, um seinen Schlag sicherer zu haben, senkte das Beil auf seinen Nacken, daß dessen Schneide ihn berührte: aber seine Hände zitterten nicht. Das Beil flog dann hoch in die Luft — fiel — hob sich empor und fiel abermals, und der Edle, der Gute hatte geendet.

Einundvierzigstes Kapitel.

Sobald die traurige Scene vorüber war, begann die ungeheure Volksmenge sich ziemlich ruhig zu verlaufen, als plötzlich auf der Stelle, worauf Lord Russell's Augen sich

eine Weile vom Schaffote aus gerichtet hatten, beträchtliche Verwirrung entstand. Die Ursache war ein Wortwechsel zwischen dem wohlgekleideten Herrn, nach welchem der Getödtete hingeschaut hatte, und einem großen stattlichen Manne in den Dreißigen, der neben ihm stand. Als nämlich das Beil niedersauste, hatte die höflich aussehende Person laut geäußert:

„Da wäre ein Verräther spedirt; ein zweiter soll bald nachfolgen!"

„Ihr seyd selbst ein Verräther, glaub' ich," sagte der Stattliche neben ihm leise und wendete sich zum Gehen, als die Volksmenge aus der Nähe des Schaffotes sich heran-drängte, wobei er an seinem zierlich gekleideten Gefährten vielleicht etwas rauh anstreifte. Der Andere wendete sich heftig nach ihm um, stieß einen Schimpfnamen aus und schlug nach ihm. Der Schlag wurde von einem kräftigen Arme zurückgegeben, der ihn augenblicklich zu Boden schmetterte, so daß zwei bis drei aus der Menge, die von den Hintenstehenden gegen Queen-Street geschoben wurden, dem gefallenen Mann ins Gesicht traten. Gleich darauf wurde jedoch seine Lage entdeckt; er ward aufgerichtet, während das Blut aus seinem Munde strömte; er war noch am Leben, und als man ihn fragte, wohin man ihn bringen solle, antwortete er: nach Sir Frederick Beltingham's Hause am Strand. Eine Miethkutsche wurde herbeigerufen und der Verwundete hineingesetzt; aber bevor sie noch ihre Bestimmung erreichte, lag Sir Frederick Beltingham in einer Blutlache am Boden des Fuhrwerks und sprach kein Wort mehr bis zu seinem Tode, welcher zwei Stunden später erfolgte.

Dr. Burnet hatte die Verwirrung unter der Menge wohl bemerkt; aber seine Gedanken waren, wie man sich leicht denken kann, voll Trauer und Entsetzen, und ohne fernere Nachfrage eilte er nach Southampton-Place, wo alle Fenster geschlossen waren. Er wurde augenblicklich vor Lady Russell geführt und blieb fast eine Stunde bei ihr; als er das Zimmer verließ, wo die traurige Konferenz stattgefunden hatte, fragte er einen der Diener, welche traurig in der Halle beisammen saßen, nach Mistreß Gertrude Ellerton, und wurde augenblicklich in ein kleines Hinterzimmer des ersten Stockes geführt, wo er sie bitterlich weinend antraf.

Sie trocknete ihre Thränen hastig, als der Geistliche eintrat, und Burnet, der sie früher einigemal gesehen hatte, faßte freundlich ihre Hand.

„Tröstet Euch, meine theure, junge Lady," sagte er. „Die letzte Pein ist vorüber, unserem Freunde ist jetzt besser, als ihm je auf Erden war oder seyn konnte. Einer der letzten Aufträge, die er mir anvertraute, war, Euch diesen Brief nebst Schlüssel zu überbringen, und ich habe Lady Russell's Weisungen, daß Ihr genau nach dem Willen ihres verstorbenen Herrn handeln möchtet, ohne ihre Gegenwart oder fernere Zustimmung abzuwarten."

Die Thränen strömten aufs Neue aus Gertrudens Augen, denn die Hoffnung zögert gar lange in dem Herzen der Jugend, und bis Burnet gesprochen, hatte sie noch immer die schwache Erwartung genährt, daß ihr Freund sogar im letzten Augenblicke noch begnadigt werden könnte. Jetzt war Alles vorüber, und Brief und Schlüssel ergreifend, betrachtete

sie beides durch die schweren Thränentropfen, die noch immer an ihren langen, dunkeln Augenwimpern hingen.

„Ihr würdet wohl am besten den Inhalt lesen," meinte Dr. Burnet; „vielleicht bedürft Ihr einer Erklärung, die ich Euch geben kann."

Gertrude trocknete ihre Thränen, und während Burnet ans Fenster trat, öffnete sie das Billet und las wie folgt:

„Mistreß Gertrude Ellerton zu eigenen Händen —

„Ich hatte am Tage meiner Arretirung die Absicht, Euch, theure, junge Lady, ein Papier von Wichtigkeit für Euren Vater zu geben, da ich voraussah, daß ich verhindert werden könnte, es selbst, so wie ich gewünscht hätte, zu gebrauchen. Andere, gleich wichtige Dinge, brachten es wieder in Vergessenheit, bis ich mich im Gefängnisse sah. Auch jetzt wollte ich Euch nicht anweisen, wo es zu finden war, weil an demselben Orte ein zweites Papier liegt, das, wenn es durch einen unglücklichen Zufall in listige Hände geriethe, und selbst in einer Zeit, wo bloßes Hörensagen zur Vernichtung eines ehrlichen Mannes hinreicht, so wie noch vielen Anderen zu großem Schaden hätte ausschlagen können. Dieses Papier wollte ich dem Schreiber, so bald ich ihn finden könnte, mit eigenen Händen zustellen, wurde aber daran verhindert, bis es zu spät war. Ich habe an Euch die Tugenden der Aufrichtigkeit, der Wahrheit wie der Klugheit, sehr deutlich bemerkt, und muß Euch deßhalb überlassen, wenn ich an einen besseren Ort vorangegangen seyn werde, das Papier mit aller Sorgfalt geheim zu hal-

ten, bis Ihr thun könnt, was darauf geschrieben steht, und dieses sofort zu thun, ohne den Inhalt Jemand mitzutheilen. Ich hätte diese Aufgabe meinem vielgeliebten Weibe anvertraut; aber ich glaube, wenn das Papier zu irgend einer Zeit von Feinden entdeckt würde, so könnte es zwar weder Euch, noch den Eurigen schaden, wogegen es, falls es in ihren Händen oder in ihrem Hause gefunden würde, zur Benachtheiligung des Vermögens meiner Kinder gereichen könnte, sintemalen ihr Vater mit der Anklage von Verbrechen belastet ist, an die er sein Leben lang nicht gedacht hat. Da ich irgend Jemand vertrauen muß, so vertraue ich Euch in der festen Ueberzeugung, daß Ihr meinen Wünschen in aller Aufrichtigkeit nachkommen werdet. Mit meinen besten Wünschen für Euer Glück und Wohlergehen unterzeichne ich mich

Euren getreuen Freund und Diener

„William Russell."

„Nachschrift. — Ich vergaß Euch zu sagen, daß Ihr mit dem kleinen Schlüssel, den ich Euch hiemit durch die Hände des guten Doktor Burnet übersende, ein kleines Schubfach meiner Bibliothek öffnen müßt, das Ihr in dem unteren Gesims des großen Bücherständers auf der Westseite des Zimmers entdecken werdet. Dort müßt Ihr die erwähnten Papiere finden: das eine werdet Ihr mit Vorsicht für Eures Vaters Interesse anwenden, das andere müßt Ihr sorgfältig geheim halten, bis Ihr es der Person, deren Name darauf geschrieben steht, überliefern könnt."

„Ich verstehe Mylords Anweisungen," erklärte Gertrude Ellerton, an den Geistlichen sich wendend, „und will sie pünktlich befolgen; aber ich meine, Ihr brachtet mir eine Botschaft von Lady Russell, Sir, die ich kaum gehört habe."

„Sie ließ Euch blos ersuchen, zu handeln, wie ihr Herr verlangte, ohne ihre Gegenwart oder fernere Einwilligung abzuwarten."

„Wo befindet sie sich jetzt, Sir?" fragte Gertrude.

„Mit ihren beiden Töchtern in ihrem eigenen Trauergemache," gab Dr. Burnet zur Antwort; „und nun, meine theure, junge Lady, will ich mich verabschieden, denn ich muß noch nach Bedfordhouse. Tröstet Euch über unseren guten, dahingegangenen Freund, denn er versicherte, daß er diese Heimsuchung — so hart sie zu tragen sey — als eine Wirkung von Gottes Güte und Gnade betrachte. So empfand er, und so sollten auch wir empfinden."

Mit diesen Worten verließ sie Dr. Burnet, und unmittelbar darauf ging Gertrude mit Brief und Schlüssel in der Hand in die Bibliothek hinab und trat ein, die Thüre hinter sich schließend und zuriegelnd. Sie bedurfte einen Augenblick, um sich zu besinnen, welches die Westseite des Zimmers sey, und trat sodann an den Bücherständer, wo sie eine Zeitlang unter dem reichen Schnitzwerk umsonst nach einem Schlüsselloche jenes Schubfaches suchte: endlich entdeckte sie es jedoch ganz am Ende; sie steckte den Schlüssel ein, schloß mit leichter Mühe auf, und zog das Fach heraus, worin zwei bis drei offene Papiere lagen.

Das erste, das sie zur Hand nahm, war blos eine

kurze Note in der Handschrift des Earls von Virepont, folgende paar Worte enthaltend:

„So bald Ihr wollt, mein theurer Lord, zwischen der Mitte Mai's und Mitte Juni's. Das Land ist in einem furchtbaren Zustande, und wenn wir keine Parlamente haben sollen, welche Hülfsmittel bleiben uns dann?“

Das nächste war gleichfalls ein Brief von derselben Hand und Gertrude las die ersten paar Zeilen, um sich zu überzeugen, was sie damit anfangen sollte. Diese Zeilen entsetzten und überraschten sie, denn sie enthielten geradezu die Skizze eines Planes zu einem organisirten Aufstande in Devonshire, Somersetshire und Dorsetshire; sie sah auf die Rückseite des Briefs, ob nicht irgend eine Weisung über ihn ertheilt wäre. Da stand aber nichts als die Adresse — „Mylord Alcester in seinem Hause zu Malwood;“ und als sie das Blatt öffnete und nach dem Schluß der dritten Seite sah, wo der Brief endete, fand sie von Lord Russell's Hand geschrieben: „Dieser Brief wurde mir aus Rücksicht für mein Interesse von meinem Anwalt zugeschickt, da mein Name bei Planen, von denen ich keine Kenntniß habe, oft darin erwähnt ist. — Dem Schreiber bei erster bester Gelegenheit zurückzustellen mit Protest gegen seine schlimmen Plane. — Memorandum. — William zu fragen, wie er ihn bekam. Ich kann mir's nicht einbilden.“

„Das also ist der Brief,“ dachte Gertrude; „aber wie soll ich den Earl auffinden, und wie schrecklich muß es seyn,

ein so furchtbares Papier in meinen Händen zu haben. — Nun ich muß es eben verbergen, so gut ich kann;" und es sorgfältig zusammenlegend, steckte sie es hastig in ihren Busen.

Noch war ein Papier übrig, und auch dieses war von derselben Hand wie die übrigen. Es war ein kurzer Brief, adressirt an Lord Russell, das Datum fast drei Jahre alt.

„Ich ersuche Euch, mein theurer Lord," — so lautete er — „da wir derselben guten Sache angehören, in Betreff der Belehnung im Staatsrathe nicht gegen mich zu seyn. Es ist Euch wohl bekannt, daß neben mir zwei weitere Personen um jene Ländereien sich bewerben, und um Euch über das, was Ihr über Sir William's Unschuld und die Härte seines Schicksals gesprochen, zu beruhigen, versichere ich Euch, daß mein einziger Wunsch bei Nachsuchung um diese Belehnung dahin geht, die Ländereien gewissermaßen als Curator für ihn zu bewahren; so bald er sich von seiner Acht reinigt, werde ich bereit seyn, sie ihm mit Seiner Majestät Bewilligung zurückzustellen."

Der Brief war unterzeichnet — 'Virepont' — und auf der Rückseite stand mit blasser Dinte geschrieben:

„Im Falle meines Todes ist dieser Brief Sir William Ellerton zu überliefern, wo er auch zu finden seyn mag. — William Russell."

Ein augenblickliches Gefühl der Freude bemächtigte sich Gertrude Ellerton's; als sie aber an das Schicksal dachte, das erst heute Morgen den edlen, umsichtigen Freund befallen hatte,

von dessen Güte und besonnener Billigkeit eine neue Probe vor ihren Augen lag, da erlosch die Freude und neuer Kummer und Thränen verscheuchten das Lächeln ihrer Miene.

Die Papiere sorgfältig zusammen faltend, brachte sie dieselben mit dem früheren Briefe in Sicherheit, schloß dann das Schubfach und kehrte auf ihr Zimmer zurück. Schon während sie die Treppe hinanstieg, hatte sie eine melodische Stimme in der Halle vernommen, und kaum war die Thüre hinter ihr zugefallen, als ihr ein Diener mit der Meldung folgte: Lady Emmeline de Virepont wünsche dringend sie zu sprechen, worauf sie in der nächsten Minute in ihrer Base Armen lag.

„Ach, theuerste Gertrude," sagte diese, „wie bleich und traurig siehst Du aus, und Deine Augen sind ganz roth vom Weinen! Ich wundere mich nicht darüber, denn das sind schreckliche Zeiten; aber ich bringe Dir einen kleinen Trost, Liebste. Ich weiß, was es heißt, lange Tage allein zu sitzen in Erwartung und Zweifel über das Loos Derer, die wir lieben, und darum komme ich, so bald ich von Francis Nachricht hatte, um Dir zu sagen, daß er in Sicherheit ist, denn ich schwebte in den letzten acht Tagen in großer Angst um ihn, da ich weder von ihm, noch von meinem Vater eine Sylbe vernommen hatte."

„Du weißt doch gewiß, daß er ganz sicher ist?" fragte Gertrude, da sie sah, daß Emmelinens Gesicht noch immer einen Anstrich von Aengstlichkeit zeigte.

„Ganz sicher," versicherte die Lady, „es ist noch keine halbe Stunde, daß ich seinen Brief erhielt, worin er sich nach mir und Dir erkundigte. Er ist nicht krank, sagt er,

aber furchtbar erschöpft, da er, wie er sagt, halb England nach meinem Vater durchstreift hat."

„Und hat er ihn gefunden?" fragte Gertrude hastig; „ich muß den Earl sogleich sehen, sobald er getroffen werden kann. — Wo ist er, theuerste Emmeline?"

Emmeline schaute sie voll Ueberraschung an.

„Das kann ich Dir nicht sagen, Gertrude;" antwortete sie. „Mein Bruder schreibt, er wolle mich heute Nacht besuchen, da er nicht unter Tags zu erscheinen wagt, damit sein Kommen und Gehen meines Vaters Versteck nicht verrathe. — Aber warum wünschest Du ihn zu sehen, Gertrude? Sey offen gegen Emmelinen, wie Du es immer gewesen!"

„Ich wäre es gewiß, wenn die Sache nur mich berührte," versicherte Gertrude; „aber das ist nicht der Fall, theure Emmeline. Ich muß ihn in Geschäften sprechen, die nur für ihn selbst wichtig, aber auch im höchsten Grade wichtig sind; ich bitte Dich, erzähle Francis, was ich gesagt habe."

„Komm und erzähl's ihm selbst, meine süße Schwester," versetzte die Lady; „so wie es dunkel wird, will er, wie er sagt, bei mir seyn."

„Ich mag die theure Lady Russell nicht verlassen, Emmeline," bemerkte Gertrude nach längerem Nachsinnen mit schwachem Lächeln; „gleichwohl handle ich nach ihres Lords Anweisungen. Drum wenn Du nur nach Einbruch der Dunkelheit einen Wagen und Diener schicken willst, so werde ich sehen, ob ich kommen kann, denn an einem Tage, wie heute, möchte ich Niemand aus diesem Trauerhause in Anspruch nehmen."

„Ich werde nicht ermangeln, Liebe," erwiederte Emmeline. „Nach Lord Russell's Weisungen, sagtest Du nicht so? Das kann in der That wichtig seyn."

„Von der allertiefsten Bedeutung, ich versichere Dich," erklärte Gertrude; „und Du wirst gewiß nicht an mir zweifeln."

„O nein," rief Emmeline eifrig; „die Männer zweifeln jetzt freilich an Allem, aber der müßte in der That ein Skeptiker seyn, der an Dir zweifeln könnte, Gertrude. So lebe denn wohl für jetzt, theures Mädchen: auf Wiedersehen heute Nacht."

Mit diesen Worten verließ sie Gertruden.

Als die Nacht herannahte, wartete Emmeline in tiefer Spannung auf ihres Bruders Ankunft. Sie ängstigte und beunruhigte sich über ihres Vaters Sicherheit, denn Lord Francis hatte ihr in seinem Briefe erzählt, daß der Earl durch Gefahren unterwegs von Winchelsea abgeschnitten und er selbst genöthigt worden sey, seine Spur von einem Orte zum andern zu verfolgen, bis er endlich zu Ellerton-Castle erfahren habe, wo er zu finden sey. Es verstrich jedoch eine ganze Stunde nach Sonnenuntergang, bis Lord Francis anlangte und Gertrude wurde jede Minute erwartet, als endlich die Thüre aufging, und ihr Bruder eintrat.

Jedes von Beiden hatte Vieles zu erzählen, erzählte aber rasch und hastig, und Gertrudens Liebhaber überlegte eben die kaum erhaltene Nachricht, als ein Wagen heranrollte, und im nächsten Augenblicke ein Diener mit dem Berichte eintrat, wie er zu Southampton-Place gewesen, aber erfahren habe, daß die Lady seit einer halben

Stunde ausgegangen und noch nicht zurückgekehrt sey. Emmeline und ihr Bruder waren nicht wenig erstaunt, und in damaligen Zeiten war's in der Regel die Unruhe, die auf die Ueberraschung folgte. Eine Stunde verstrich, aber Gertrude kam nicht und wir müssen nur selber gehen und sie aufsuchen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Unter der Menge, welche das Schaffot umstand, wo Russell die Liebe zu seinem Vaterlande mit seinem Blute besiegelt hatte, befand sich ein gewaltiger Mann, der, wie der Leser gesehen, einen andern Zuschauer, der in jenem schrecklichen Augenblicke über den Tod des Patrioten zu triumphiren gewagt, mit einem Schlage zu Boden gestreckt hatte. Ohne ferner an dem, was folgte, Antheil zu nehmen, ließ er seinen Gegner unter der wogenden Menge und zog sich ein wenig zurück, um das Schaffot und die eiligen Anstalten zu betrachten, womit man den blutigen Zeugen der feigen Missethat zu entfernen trachtete.

„Es ist hart," brummte er vor sich hin, „es ist mächtig hart, wenn ein König, auf den Thron, von dem sein Vater herabfiel, zurückgerufen, Verträge abschließt, um ihn wieder zu gewinnen und zu bewahren, und wenn dann denjenigen, mit denen er vertragen, der Kopf abgeschlagen wird, weil sie ihn zur Aufrechthaltung des Kontraktes zu bringen suchen. Ich liebe die Könige, wenn sie sich wohl verhalten, und eine Monarchie, wenn sie nicht zum Despotismus wird; aber ich mag nicht die besten Männer des

Landes geköpft sehen, denn dann, weiß ich gewiß, haben die Schlimmsten die Oberhand erhalten."

Während er so moralisirte, eilte ein Mann zu Pferd an ihm vorüber, so schnell sein ermüdetes Roß ihn zu tragen vermochte. Sein Gesicht war hohl und abgemagert, und obwohl seine hübsche Gestalt und die wohlgemachte aber staubige Kleidung Aufmerksamkeit verlangte, so schien er dennoch weder sehen noch gesehen werden zu wollen, und ritt nach der nordöstlichen Ecke der Lincolns-Inn-Fields, wo damals ein abgesondertes Haus stand, das in jener Zeit die Rolle unseres jetzigen Tattersall bekleidete, aber mit der Eigenschaft eines Miethstalles zugleich die eines Waarenlagers verband.

Der Reitersmann verfügte sich geradeswegs nach dem Hofe und der Andere, der ihn bewachte, folgte ihm langsam, indem er vor sich hin murmelte: „ich werde ihn erwischen, während er sein Roß im Stalle unterbringt." Er war jedoch noch hundert Schritte vom Thore entfernt, als jener Kavalier zu Fuß zum Vorschein kam und den Kopf weder zur Rechten noch zur Linken drehend durch die engen Gäßchen der Rechts-Collegien sich durchwand und in Chancery-Lane wieder auftauchte.

Der Andere beschleunigte seine Schritte und eilte ihm nach, ihn bald aus den Augen verlierend, bald wieder erhaschend, indem der Reisende seinen Weg über Fleet-Street durch die Volksmenge verfolgte, die sich in der neuen aus den Ruinen des großen Brandes erstandenen Straßen drängte, während er bei Cheapside scharf links bog und sein Verfolger

die Ecke gerade noch zur rechten Zeit erreichte, um ihn etwa siebzig Schritte weiter unten in ein Haus treten zu sehen.

„So, so!“ sagte der Mann, der ihm gefolgt war; „jetzt versteh ich. Hier also ist das Lager, ei, ei!“ und bis zur Thüre gehend, merkte er sich die Nummer und das ganze Ansehen des Hauses. Dann drehte er sachte um und ging in nachdenklicher Stimmung seines Weges zurück, hier und dort stille stehend, um in einen Laden zu gucken oder allerlei Kleinigkeiten, die ihm eben gefielen, einzukaufen, bis er endlich Lord Alcester's Herrenwohnung auf der andern Seite von Holborn erreichte. Das ganze Haus war gleich den meisten Wohnungen sogar solcher Personen, die in ihren politischen Ansichten himmelweit von Lord Russell's abstachen, dicht verschlossen; aber unser Spaziergänger schritt schnurgerade darauf los, stieg die Treppe hinan und trat in ein großes, glänzendes Zimmer, wo Sir William Ellerton bei dem schwachen Lichte, das eine Spalte in den Fensterläden einließ, in einem Buche las.

„Ach Richard! — es ist vorüber,“ sagte der Ritter, sobald der Andere eintrat; „ich hörte es vor einer Stunde. Er soll wie ein Held gestorben seyn.“

„Nein, nur äußerst ruhig,“ erwiederte Dick Myrtle; „ich hätte nie einen Mann zu sehen gedacht, der so anspruchslos aus der Welt ginge, daß man von nichts als höchstens von seiner Fassung reden könnte. Wäre nicht das Beil und der Block und der Scharfrichter gewesen, man hätte glauben können, als er den Rock abnahm, er wolle sich zum Schlafen niederlegen.“

„Möge er in Frieden ruhen!“ sagte Sir William; „ein besserer, weiserer Mann hat nie gelebt, wird nie leben. — War eine große Volksmenge versammelt?“

„Ungeheuer,“ gab Dick Myrtle zur Antwort, „wie junge Gründlinge, die sich um die Pfeiler einer alten Brücke aufhürmen. Sie schienen alle sehr betrübt, einen oder zwei ausgenommen, worunter Euer Freund, Sir Frederick Beltingham.“

„Fluch über den Schurken!“ rief der alte Mann auffahrend. „O wäre ich dort gewesen, ich hätte ihm einige seiner niedrigen Streiche an mir und den Meinen heimgezahlt.“

„Ich denke, er wird Niemand mehr etwas anhaben,“ gab Dick Myrtle zur Antwort; „er war etwas giftig, und da schlug ich ihn nieder und ließ ihn liegen. Als ich mich umdrehte, sah ich, wie die Leute in ihrer Hast auf ihn getreten hatten und zuletzt, wie das Blut aus seinem Munde strönte, da sie ihn eben in eine Miethkutsche schaffen. Er sah ganz todt aus, gewiß aber weiß ich's nicht, denn ich hielt mich nicht mit Erkundigungen auf.“

„Gott möge ihm Gnade schenken!“ murmelte Sir William Ellerton, „er war ein so schlimmer Bösewicht, wie nur je einer lebte — aber ich möchte nicht, daß Leib und Seele zugleich verdürbe. Sonderbar! erst vor einer halben Stunde sprach ich mit Gertruden von ihm, und sie sagte, sie wünsche, daß er leben möge, um zu bereuen. Die Frauen sind doch weit versöhnlicher als wir, Richard, wenn sie nicht gerade in Angst sind. So wollte sie mich auch überreden, daß mein listiger Vetter von Virepont bei meinem schlimmen Geschicke nicht so sehr betheiligt gewesen, als ich

glaube. Meiner Seel! ich hoffe doch nicht, daß ich ihm Unrecht gethan habe, und doch scheint sie sehr davon überzeugt zu seyn."

„Es ist wahrscheinlich, Sir William, Ihr waret immer sehr hitzig, wißt Ihr," meinte Dick Myrtle. „Vielleicht hat die junge Lady den Earl gesehen, daß er ihr Alles erklärte."

„Nein, Dick, nein," versicherte der alte Ritter; „sie hat ihn nicht gesehen, denn sie sagte, sie würde halb Ellerton, falls sie's zu verschenken hätte, darum geben, wenn sie ihn auffinden könnte. Das kleine Dämchen that mächtig geheimnißvoll, und da sie mir nicht sagen wollte, was sie habe, so fragte ich auch nicht weiter; 's ist doch merkwürdig, Dick, wie diese kleinen Säuglinge, die wir auf den Knieen geschaukelt, ihre eigenen Geheimnisse vor uns haben und sich so politisch gegen uns anstellen, denen sie erst gestern noch an den Rockschößen gehangen."

„Nicht so gar merkwürdig, Sir William," versetzte Dick Myrtle nachdenklich; „so, sie wünschte sehr dringend zu wissen, wirklich? Ei er wird eines Tags schon gefunden werden, ich zweifle nicht daran. Ich bin nur begierig, wann dieses Gemetzel ein Ende haben wird — wahrscheinlich nicht früher, als bis die Angeber so lange zusammengelogen und verrathen haben, bis sie sich ein Freigut für ihr Lebenlang davon kaufen können. — Himmel und Erde! ich wollte lieber ein Duzendmal gleich Lord Russell sterben, als mit einem Herzen wie dieser Howard Methusalems Alter erreichen."

Das Gespräch nahm nunmehr eine andere Wendung,

bei der wir uns nicht aufhalten, sondern zu einer anderen Scene und einer anderen Stunde übergehen wollen.

In einem kleinen Hause, die Fenster dicht verschlossen und einige Papiere auf dem Tisch, saß ein alter Mann in einem braunen Rock ohne Schmuck oder Verbrämung, mit einer steifen, viereckigen Halsbinde von ziemlich grobem Linnenstoff und einer großen Brille unter seinen dichten, überhängenden Brauen. Es wäre für jeden anderen als einen sehr genauen Bekannten schwer gewesen, in dieser Verkleidung, in dem ängstlichen, abgezehrten Aussehen, dem hastigen, furchtsamen Blicke, den sonst so stolzen, strengen und gefaßten Earl von Virepont wieder zu erkennen. Und doch war er es, der am Tische saß und Notizen für seine eigene Vertheidigung bei einem eingebildeten Prozesse niederschrieb. Schon vorher erschreckt, hatte die Nachricht von Russell's Hinrichtung und der unerbittlichen Laune des Königs seine Furcht beinahe zur Verzweiflung gesteigert, und bei jedem Laut, den er auf der Straße, bei jedem Schritt, den er auf der Treppe vernahm, sah man ihn zusammenfahren und um sich schauen, wobei er alsbald das Licht löschte, um die Thüre schärfer beobachten zu können.

Und eben jetzt vernahm man einen Schritt; er nahte sich seinem Zimmer. Seine Hand zitterte heftig und seine Lippen bebten. Die Thüre ging auf und das Hausmädchen steckte den Kopf herein, um ihm zu melden:

„Eine junge Dame wünscht Euch zu sehen, Mr. Grant.“ *

* Es ist ein feiner Zug des Verfassers, daß er dem Earl den Pseudonamen „Grant“ — auf deutsch „Belehnung“ gibt.

Der Uebers.

„Himmel und Erde!“ murmelte der Earl; „ich hoffe, Emmeline ist doch nicht so wahnsinnig gewesen, zu kommen; Francis versprach doch, nicht —“

Aber während er noch vor sich hinmurmelte, ohne die stillschweigende Frage des Mädchens zu beantworten, öffnete eine schöne, zarte Hand sachte die Thüre und eine der lieblichsten Erscheinungen, die er jemals gesehen, stand plötzlich vor ihm, und er betrachtete sie voller Ueberraschung. Als er das letztemal vor vier Jahren diese Züge gesehen, hatten sie in der ersten Grazie der Jungfräulichkeit geblüht — jetzt waren sie an Schönheit gereift, voller, aber nicht weniger frisch in ihrer Lieblichkeit: es war der Unterschied zwischen Siebzehn und Einundzwanzig, aber das Mädchen war gleichwohl nicht zu verkennen, denn nirgends hatte sie ihres Gleichen — es war Gertrude Ellerton!

„Gertrude!“ rief er in höchster Ueberraschung, „Gertrude!“

„Ja,“ gab sie mit schwachem, schüchternem Lächeln zur Antwort, und zu dem Mädchen sich wendend, fuhr sie in festerem Tone fort — „Dies ist der Herr, den ich suchte. Ihr könnt gehen.“

Der Earl sank in seinen Stuhl und betrachtete sie mit ängstlichen Blicken, bis die Thüre hinter der Dienerin zugefallen war.

„Was suchst Du, Gertrude?“ fragte er so leise, daß man es kaum verstehen konnte. „Warum kommst Du hierher? — Du willst mich doch nicht verrathen?“

„Nicht um die ganze Welt,“ versicherte sie sich nähernd

und ihre Hand auf die seine legend; „wir waren ja früher gute Freunde und Ihr pflegtet mich einstens zu lieben.“

„Und so thu ich noch — so thu ich noch,“ rief der Earl; „ich will Alles thun, was Du verlangst, Gertrude. Ich liebe Dich sehr, wahrhaftig, mein kleines Trudchen; aber ach, Du hättest in diesem Augenblicke der schrecklichsten Angst nicht hierher kommen sollen. Was Du auch suchst, was Du immer verlangst, Du —“

„Ich verlange nichts,“ versetzte Gertrude; „ich suche nichts, als Euch Trost zu geben — die Angst dieser Schreckenszeit zu vermindern — sie vielleicht für immer von Euch zu nehmen. Seht her, was ich mitgebracht habe —“ und sich neben ihn setzend, zog sie eine kleine Papierrolle aus dem Busen. „Hier ist ein Brief,“ fuhr sie fort, „den Ihr, wie Henry heute Abend mir sagte, schon lange gesucht habt; ich denke, er ist die Hauptursache Eurer Unruhe. Da nehmt ihn — vernichtet ihn und fürchtet Euch nicht länger.“

Der Earl streckte die Hand aus und ergriff ihn, betrachtete sie aber noch immer wie in zweifelnder Bestürzung. „Was! keine Bedingungen?“ rief er endlich.

„Keine!“ gab Gertrude zur Antwort; „und ich darf Euch jetzt versichern, denn ich habe mich darnach erkundigt, daß keine Kopie davon genommen wurde. — Horch! da kommt Jemand — vernichtet ihn geschwind. — Nein, es ist nichts“.

Der Earl überflog hastig den Brief, las die paar Worte am Schluß, faltete ihn zusammen und hielt ihn übers Licht. In einem Augenblicke hatte ihn die Flamme ergriffen, im nächsten war er in Asche verwandelt.

Der alte Mann schlang seine Arme um den Hals des schönen Mädchens und weinte wie ein Kind.

„Hier ist noch ein Brief," sagte Gertrude, ihm das kurze Billet überreichend, das er geschrieben hatte, um die Zeit für Lord Ruffell's Besuch festzusetzen; „es wäre besser, auch diesen zu verbrennen, obgleich er nicht so wichtig ist."

Der Earl betrachtete ihn, zerriß ihn aber blos, indem er bemerkte:

„Das hat wenig zu bedeuten; aber was hast Du denn hier?"

„Nichts was fur jetzt von Wichtigkeit wäre," erwiederte Gertrude, „es ist ein Brief aus älteren Zeiten, den wir aber später besprechen können, wenn Alles, was heute Nacht vorgefallen, vergessen ist."

„Laß mich ihn doch ansehen," bat der Earl; „Du sollst ihn wieder zurückerhalten, zweifle nicht."

„Ich zweifle nicht im Geringsten," antwortete Gertrude ihm den Brief einhändigend; „aber erinnert Euch, ich verlange nicht, daß Ihr ihn jetzt ansehet."

„Was heute Nacht vorgefallen, kann nimmer vergessen werden," sprach der Earl, die Hand nach dem Schreibzeuge ausstreckend, sobald er die früher von ihm geschriebenen Worte gelesen hatte; „jetzt so gut wie ein andermal, meine Gertrude," und mit einer Hand, die von den mannigfachsten Regungen zitterte, schrieb er unter das Papier: — „Alles, was dieser Brief enthält, bestätige und verspreche ich. — Birepont." Dann gab er ihr den Brief, streckte seine Arme aus und rief: „komm an mein Herz, mein Kind. Du hast mir das Leben gegeben; laß uns in Vergessenheit

begraben, was auf beiden Seiten gefehlt wurde, denn die Irrthümer waren wirklich gegenseitig; laß uns die letzten vier Jahre vergessen und nur der heutigen Nacht gedenken."

Gertrude umarmte ihn weinend, setzte sich dann neben ihn und erzählte ihm, wie sie heute Mittag von einem treuen Freunde ihres Vaters besucht worden, der ihr gesagt habe, er wisse, daß sie den Earl von Virepont zu sehen wünsche, und wenn ihr Besuch nichts Schlimmes gegen diesen beabsichtige, so wolle er sie heute Nacht zu dessen Wohnung führen. Sie habe geahnt, wer jenen Brief aus Pflichtgefühl an Lord Russell gesendet, nachdem er ihn in einem Paket anderer Papiere aufgefunden hatte, und sey deßhalb heute Nacht zu Mr. Whitaker, dem Advokaten, gegangen, bei dem sie sich überzeugt habe, daß nie eine Kopie davon genommen worden, worauf sie sich ohne ferneren Zweifel oder Zögerung hierher verfügt habe.

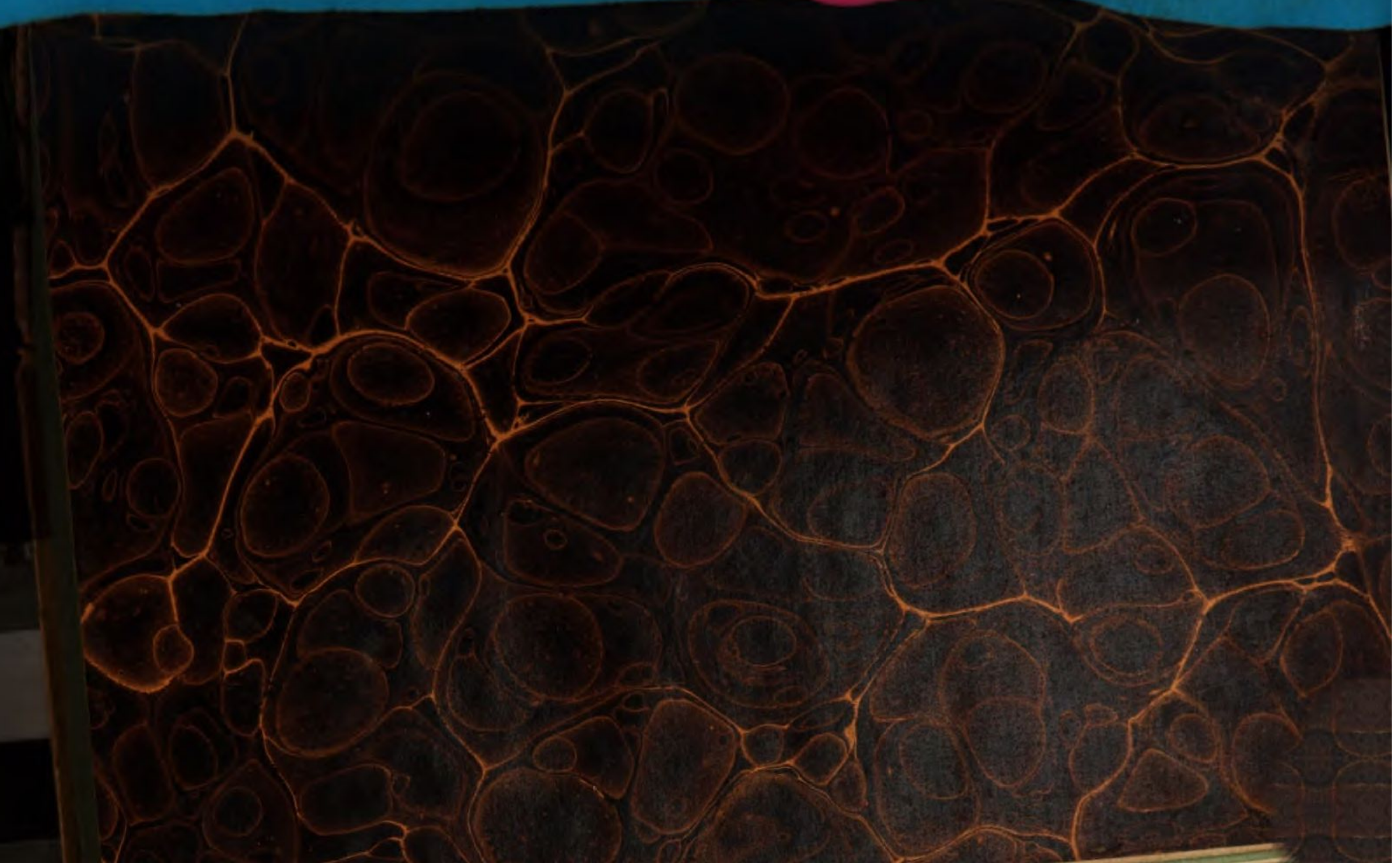
Ihre Hand ruhte noch immer in der des Earls, und Thränen der Zärtlichkeit, wie er sie seit Jahren nicht vergossen, standen in des alten Mannes Augen, als abermals ein Tritt auf der Treppe gehört wurde. Aber der Earl fuhr jetzt nicht mehr empor; das Bewußtseyn voller Sicherheit lebte in ihm und als Lord Francis mit ängstlichem Blicke eintrat, fand er seine Geliebte Seite an Seite neben seinem Vater sitzend, während die höchste Glückseligkeit aus Beider Mienen leuchtete.

Es wäre höchst überflüssig, dünkt mich, die Geschichte noch ferner auszuspinnen. So mag sie denn hier ihr Ende haben.

Ende.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 210

Stuttgart 1847

P.o.angl. 590 r-205/210
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753321-3